



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Der Einfluss rigider Familienstruktur auf den
Zusammenhang des subjektiven sozialen Rangs mit der
Neigung zu Scham“

verfasst von / submitted by

Maximilian Tonne, BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Science (MSc)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 840

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Psychologie UG2002

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Martina Zemp

Danksagung

Ich bedanke mich bei Rahel van Eickels für die Unterstützung und ihr umfangreiches Feedback im Prozess dieser Arbeit, bei Jonathan für deine professionelle Hilfe bei Übersetzungsprozessen und Bernd für die vielen Ratschläge in statistischen Belangen.

Vor allem möchte ich mich bei meiner Familie bedanken. Eure Zuneigung, die vielen motivierenden Nachrichten und die Möglichkeit schwierige Situationen mit euch teilen zu können machten vieles leichter. Danke Papa und Mama, Peter und Matze, Opa und Oma für eure Liebe und den wichtigsten aller Ratschläge: „Einfach machen!“

Logischerweise bedanke ich mich auch bei allen meinen Freunden, egal wo ihr seid und ob ich euch jemals mit diesem Thema genervt habe, alle waren wichtig, um immer mit einem guten Gefühl weiter arbeiten zu können.

Inhaltsverzeichnis

Theoretischer Hintergrund	9
Schamgefühl.....	9
Eine selbstbewusste Emotion	9
Das Scham-Schuld-Paradigma - kognitive Grundlagen des Schamgefühls.....	10
Phänomenologie und Wirkung des Schamgefühls	12
Neigung zu Scham	16
Messung.....	16
Demographische Aspekte	18
Zusammenhänge mit dem Sozialverhalten.....	18
Zusammenhänge mit der psychischen Gesundheit.....	19
Entwicklung der Neigung zu Scham.....	20
Entwicklung der individuellen Schamausprägung	20
Einflussfaktoren zur Entwicklung der Neigung zu Scham.....	22
Autoritärer Erziehungsstil und Rigidität.....	24
Adaptivität des Schamgefühls und die Rolle des sozialen Rangs.....	27
Nutzen von Emotionen	27
Nutzen für soziale Gruppen.....	27
Evolutionenpsychologische Perspektiven – Schutz des sozialen Rangs	29
Sozialer Vergleich und Psychopathologie	34
Zusammenhang der Neigung zu Scham mit dem subjektiven sozialen Rang und rigider Familienstruktur	35
Fragestellungen & Hypothesen	39
Methode.....	43
Studiendesign & Untersuchungsdurchführung	43
Rekrutierung.....	44
Stichprobe	44
Messinstrumente und erhobene Variablen.....	45
Family Adaptability and Cohesion Evaluation Scale (FACES-IV) – Rigidität der Familienstruktur.....	46
Test zur Erfassung selbstwertbezogener Emotionen für Kinder und Jugendliche (TESE-KJ) – Neigung zu Scham, Neigung zu Schuld (Kovariate)	48
Social Comparison Scale (SCS) – subjektiver sozialer Rang.....	50
Übersetzungsprozess der SCS	51

Statistische Analysen	53
Beschreibende Statistik.....	53
Reliabilitätsanalysen	54
Inferenzstatistik.....	54
Umgang mit fehlenden Werten	58
Poweranalyse	58
Ergebnisse	60
Stichprobe	60
Geschlechts- und Altersverteilung.....	60
Lebens- und Ausbildungssituation	61
Psychiatrische oder psychotherapeutische Behandlung	62
FS 1: Überprüfung der faktoriellen Struktur der deutschsprachigen Übersetzung der SCS	62
Reliabilitätsanalysen	65
Interkorrelationen.....	66
Prüfung der Zusammenhangshypothesen	68
FS 2: Vorhersage der Neigung zu Scham durch den subjektiven sozialen Rang	68
FS 3: Vorhersage der Neigung zu Scham durch die Rigidität der Familienstruktur	69
FS 4: Einfluss der Rigidität der Familienstruktur auf den Zusammenhang zwischen subjektiven sozialen Rang und Neigung zu Scham	70
Explorative Analysen zu Zusammenhängen der studienrelevanten Skalen mit weiteren Familiensystemvariablen	74
Diskussion.....	77
Zusammenfassende Betrachtung und Interpretation der Ergebnisse	78
Stärken und Limitationen.....	84
Ausblick	86
Praktische Implikationen.....	87
Konklusion	89
Referenzen.....	90
Abbildungsverzeichnis	106
Tabellenverzeichnis	107
Anhang A (Rekrutierungsmaterialien)	108
Anhang B (Fragebögen).....	111
Anhang C (Voraussetzungsprüfungen).....	125

Zusammenfassung

Theoretischer Hintergrund. Die Neigung zu Scham wird mit vielfältigen negativen Auswirkungen in Bezug auf die psychische Gesundheit und soziale Beziehungen in Verbindung gebracht. Aus evolutionspsychologischer Perspektive könnte das Schamgefühl ein Mechanismus zum Schutz der sozialen Stellung und der Verhinderung von Abwertung durch andere sein. Autoritäre Einstellungen der Eltern werden mit einer erhöhten Neigung zu Scham bei Kindern und Jugendlichen assoziiert. Rigide Familienstrukturen als Aspekt autoritärer Erziehungsstile könnten auf Grund ihrer oftmals starren Rollenstruktur und hoher Standards einen möglichen Zusammenhang zwischen subjektivem sozialen Rang und der Neigung zu Scham verstärken.

Ziele. Für die Erhebung des subjektiven sozialen Rangs wurde zunächst eine eigenständige Übersetzung der Social Comparison Scale (SCS) ins Deutsche erstellt und anschließend auf ihre faktorielle Validität hin überprüft. Ziel war es außerdem Zusammenhänge und Interaktion des subjektiven sozialen Rangs und der Rigidität der Familienstruktur mit der Neigung zu Scham zu untersuchen.

Methode. Es wurde eine Online-Fragebogenstudie an Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren durchgeführt. Erhoben wurden die Neigung zu Scham (TESE-KJ), der subjektive soziale Rang (SCS) und die Rigidität der Familienstruktur (FACES-IV). Zur Überprüfung der faktoriellen Validität der SCS wurde eine konfirmatorische Faktorenanalyse (KFI) durchgeführt. Der Einfluss rigider Familienstruktur auf den Zusammenhang von subjektivem sozialem Rang mit der Neigung zu Scham wurde mittels Moderationsanalyse überprüft.

Ergebnisse. Die theoretisch vorgesehene faktorielle Struktur der SCS konnte anhand der deutschsprachigen Übersetzung bestätigt werden. Es zeigte sich ein deutlicher, negativer Zusammenhang zwischen dem subjektiven sozialen Rang und der Neigung zu Scham. Rigidität der Familienstruktur hatte einen geringen, jedoch signifikanten Einfluss auf die Neigung zu Scham. Eine Interaktion des subjektiven sozialen Rangs mit der Rigidität auf das Ausmaß der Neigung zu Scham konnte nicht beobachtet werden.

Zusammenfassung. Die Bedeutung des sozialen Vergleichs für das Empfinden von Schamgefühl kann vor dem Hintergrund der Untersuchung bestätigt werden. Es konnte zudem eine valide und reliable Übersetzung der SCS erstellt werden.

Schlagworte: Subjektiver sozialer Rang, sozialer Vergleich, Neigung zu Scham, Schamgefühl, Rigidität, Familie

Abstract

Theoretical Background. Shame-proneness is associated with numerous negative effects on mental health and social relationships. From an evolutionary psychological perspective, shame may be a mechanism for protecting social status and avoiding devaluation by others. Authoritarian attitudes of parents have been associated with an increased tendency to feel shame in children and adolescents. Rigid family structures, as one aspect of authoritarian parenting styles, could reinforce a possible link between subjective social rank and shame-proneness in adolescents because of their rigid role structure and high standards.

Objectives. For the survey of subjective social rank, first an independent translation of the Social Comparison Scale (SCS) into German was created and then tested for its factorial validity. Furthermore, the aim of this study was to examine associations and interaction of subjective social rank and rigidity of family structure with shame-proneness.

Method. An online questionnaire study was conducted on adolescents between 14 and 18 years of age. The adolescents' shame-proneness (TESE-KJ), subjective social rank (SCS), and perceived rigidity of family structure (FACES-IV) were assessed. A confirmatory factor analysis (CFA) was conducted to test the factorial validity of the SCS. The Influence of rigid family structures on the relationship between subjective social rank with shame-proneness was tested with a moderation analysis.

Results. The theoretically intended factorial structure of the SCS was confirmed in the German translation. A clear, negative relationship was found between subjective social rank and shame-proneness. Rigidity of family structure had a small but significant effect on shame-proneness. An interaction of subjective social rank with rigidity on the magnitude of the propensity to shame was however not observed.

Conclusion. The importance of social comparison for the feeling of shame can be confirmed against the background of the study. A valid and reliable translation of the SCS was established.

Keywords: subjective social rank, social comparison, shame-proneness, shame, rigidity, family

Der Einfluss rigider Familienstruktur auf den Zusammenhang des sozialen Vergleichs mit der Neigung zu Scham bei Jugendlichen

Brechen wir mit unseren Handlungen eigene Erwartungen oder die anderer, fühlt sich das meist nicht gut an. Sehen wir die Gründe für unser Fehlverhalten in unserer Persönlichkeit oder unseren Fähigkeiten und haben davon im schlimmsten Fall auch noch andere Personen etwas mitbekommen, kann dadurch ein äußerst unangenehmer Zustand entstehen. Eventuell wird es plötzlich sehr warm und man wird rot im Gesicht. Die Personen um einen herum, die alles gesehen haben, schauen einen an und man spürt deren Enttäuschung oder machen sie sich über diese Schwäche sogar lustig? Man wünscht sich, der Moment würde schnell vergehen und man könnte wieder in Ruhe durchatmen. Weil das aber nicht möglich ist, versucht man der Enttäuschung, Wut oder Belustigung der anderen zu entgehen. Man senkt den Blick, denn bei Augenkontakt spürt man die intensive Spannung, die im Raum steht. Man fühlt sich vielleicht klein, schlecht oder machtlos, denn, was soll man schon machen? Sich zu ändern, um es in Zukunft besser zu machen und die gleichen Fehler nicht zu wiederholen, sagt sich sehr einfach. Im Prinzip geht es dabei aber um die Veränderung des Selbst oder des eigenen Wesens. Wie man es auch nennen mag, eine solche Veränderung benötigt Zeit, Anstrengung und ist sie überhaupt realistisch?

Eine solche Situation ist ein typisches Beispiel für das Entstehen von Schamgefühl: Eine Emotion, die sich nicht nur äußerst unangenehm anfühlt, sondern, wenn sie sich verfestigt und zu einer Art Persönlichkeitsmerkmal wird, auch vielfältige negative Auswirkungen für das Individuum (Muris & Meesters, 2014) aber auch das soziale Umfeld einer Person haben kann (Tangney, 2002). Die *Neigung zu Scham* steht in Beziehung zu depressiven Symptomen (Gambin & Sharp, 2018; Stuewig & McCloskey, 2005), sozialen Ängsten (Câdea & Szentagotai-Tătar, 2018; Muris et al., 2018), Substanzabhängigkeit (Dearing et al., 2005; Treeby & Bruno, 2012), Essstörungen (Frost et al., 2014) aber auch geringerer Empathie (Leith et al., 1998; Treeby et al., 2016) und Aggression (Tangney, Wagner et al., 1996). Gerade im Vergleich zur nächsten verwandten Emotion, dem Schuldgefühl, scheinen die Auswirkungen einer Dysregulation äußerst nachteilig zu sein (Tangney, 2002).

Es ist bei alledem aber unwahrscheinlich, dass sich durch die evolutionäre Entwicklung eine Emotion entstanden ist, die zumindest im Ursprung nicht auch positive, lebenserhaltende Aspekte für den Menschen bereithält. Evolutionspsychologische Theorien vermuten den Sinn des Schamgefühls für den Menschen in einer Schutzfunktion der sozialen Stellung innerhalb einer Gemeinschaft (Gilbert, 2007; Gruenewald et al., 2007). Diese Vermutung liegt nahe,

denn Schamgefühl kann ohne Zweifel Situationen, in denen man sich nicht so verhält wie es in der jeweiligen Umgebung erwünscht oder sogar der Standard ist, für Menschen sehr unangenehm werden lassen. Vor allem zu den Zeiten, in welchen sich das menschliche Gehirn zu seiner heutigen Form entwickelt hat, waren überlebenswichtige Ressourcen höchstwahrscheinlich in deutlich geringerem Ausmaß vorhanden und deren Verteilung an soziale Hierarchien gebunden (Sznycer et al., 2016). Die Adoleszenz scheint in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung zu sein, stellt sie doch den Beginn der reproduktiven Phase dar, in welcher der Wettbewerb um Ressourcen und soziale Anerkennung eine besondere Rolle spielt (Gilbert & Irons, 2009).

Großen Einfluss auf das Schamgefühl hat die Umgebung mit ihren spezifischen sozialen Regeln und Standards (Boiger et al., 2013). So gibt es in sozialen Umfeldern mit vielen Regeln und Normen auch dementsprechend mehr Möglichkeiten sich falsch zu verhalten, wodurch es häufiger zu potenziell Scham auslösende Situationen kommen kann. In der Bengkulu-Kultur in Indonesien, ist das Schamgefühl beispielsweise die zweithäufigste vertretene Emotion in Alltagsgesprächen, im individualistischen Kalifornien nimmt sie hingegen nur Platz 49 ein (Fessler, 2007).

Eine besondere Bedeutung für die Entwicklung der Emotionalität von Menschen und damit auch das Schamempfinden hat das erste soziale Umfeld, die Familie. Begegnen Eltern ihren Kindern mit einer stark an Voraussetzungen gebundenen positiven oder gar negativen Haltung scheint dies verstärkend auf die Schamneigung zu wirken (Muris & Meesters, 2014). Auch scheint autoritäre Erziehung zur Neigung zu Scham bei Kindern beizutragen (Mills, 2003). *Rigide* Familienstrukturen sind geprägt von starren Rollenstrukturen und setzen häufig hohe Erwartungen an ihre Mitglieder voraus (Olson et al., 2019). Besteht die Funktionalität des Schamgefühls in der Beibehaltung bzw. der Erlangung eines möglichst hohen sozialen Rangs, könnte diese Beziehung durch das Aufwachsen in einer rigiden Familienstruktur größere Bedeutung erlangen und dadurch verstärkt werden.

Zunächst soll ein Überblick über das Wesen des Schamgefühls, die Auswirkungen einer Neigung zu Scham und deren Entwicklung gegeben werden. Zuletzt wird die Adaptivität des Schamgefühls anhand evolutionspsychologischer Erklärungsansätze betrachtet, denn um die Wirkweisen menschlicher Charakteristiken und im Speziellen von Emotionen zu verstehen, kann es nur hilfreich sein deren Sinn für den Menschen nachvollziehen zu können.

Theoretischer Hintergrund

Schamgefühl

Im Folgenden wird der grundlegende Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit, das Schamgefühl im Hinblick auf die Einordnung innerhalb des emotionalen Erlebens von Menschen, seine kognitiven Grundlagen und charakteristischen Wirkmechanismen beschrieben.

Eine selbstbewusste Emotion

Um sich der Emotion Scham zu nähern, ist es zunächst hilfreich festzustellen, in welchen Situationen und Momenten sie auftritt. Sie wird meist der Gruppe der *selbstbewussten Emotionen* (engl. *self-conscious emotions*) zugerechnet (Tangney, 2002). Auf diesen Begriff wird auch in der vorliegenden Arbeit zurückgegriffen. In den Validierungsstudien zu dem in dieser Arbeit verwendeten Inventar zur Erfassung der Neigung zu Scham wurde der Begriff selbstbewertende Emotion verwendet (Kocherscheidt et al., 2002; Kronmüller et al., 2008). Diese Gruppe von Emotionen umfasst solche, welche in Folge einer Bewertung des eigenen Verhaltens oder der eigenen Persönlichkeit, des Selbst, auftreten. Neben dem Schamgefühl werden auch Stolz, Verlegenheit und das Schuldgefühl zu dieser Gruppe an Emotionen gezählt (Tangney, 2002). Der kognitive Aspekt der Selbstevaluation grenzt die selbstbewussten Emotionen aus Sicht der meisten Emotionsforscher von den sogenannten Basisemotionen ab. Es herrscht Einigkeit über die Charakterisierung von Freude, Angst, Traurigkeit und Wut als Basisemotionen. Übereinstimmung besteht auch weitestgehend in den Kriterien, welche eine Charakterisierung als Basisemotion erlauben: eindeutige neuronale und motivationale Komponenten sowie ein eindeutiger körperlicher Ausdruck, neuronaler Ursprung in subkortikalen Gehirnstrukturen, entwicklungspsychologisch frühes Auftreten mit minimaler kognitiver Kontrolle und das Vorhandensein äquivalenter Muster bei anderen Tieren (Tracy & Randles, 2011). Ekman schloss zumindest nicht aus, dass auch das Schamgefühl den Charakteristiken einer Basisemotion entsprechen könnte (Ekman, 1992). Izard beschrieb Schamgefühl als Emotionsschema (Izard, 2007). Ihm zufolge unterscheiden sich Emotionsschemata von den Basisemotionen unter anderem dadurch, dass sie zwischen Individuen und Kulturen teilweise stark variieren und sie in Folge von Interaktionen aus Wahrnehmung, Emotionen, Kognitionen und Attributionen entstehen.

Als Reaktion auf identitätsrelevante Situationen folgt bei selbstbewussten Emotionen die Aktivierung von Selbstpräsentationen und -evaluationen. Als Basis dient die antizipierte Sicht anderer sowie internalisierte Idealstandards (Muris & Meesters, 2014). Die

Notwendigkeit der Bewertung entsteht dabei durch ein Ereignis, zu dessen Zustandekommen man selbst beigetragen hat. Die internalisierten Idealstandards und damit die Referenz für die Bewertung des Selbst bzw. des Verhaltens, verortet Lammers (2020) in den Regeln, Normen und Werten der eigenen Gruppe. Als solche können Peers, Familie aber auch die Gesellschaft, in der man lebt, zählen. Die positiven bzw. negativen Gefühle, die aus diesem Abgleich entstehen, können Informationen liefern, inwieweit unser Verhalten oder Sein mit den Normen der Gruppe übereinstimmt und dementsprechend dazu beitragen, beides in Einklang zu bringen. Es wird daher auch der Begriff *moralische Emotionen* benutzt (Tangney, 2002). Als individuelle Motive selbstbewertender Emotionen werden die soziale Einbindung und das Erlangen eines möglichst hohen sozialen Status gesehen, vereinfacht gesagt, sollten diese Emotionen Menschen dabei helfen sich möglichst gut in der sozialen Landschaft zurecht zu finden (Muris & Meesters, 2014).

Das Scham-Schuld-Paradigma - kognitive Grundlagen des Schamgefühls

Um besser verstehen zu können, was die Emotion Scham ausmacht, ist es sinnvoll, sie mit einer Emotion zu vergleichen, welche in ähnlichen Situationen entstehen kann und ebenso von unangenehmen Gefühlen begleitet wird, dem Schuldgefühl. Die Begriffe Schuld- und Schamgefühl wurden lange Zeit synonym verwendet, um ähnliche emotionale Zustände bzw. Reaktionen zu beschreiben (Tangney, 2002; Tangney et al., 1996a; Wolf et al., 2010). Meist wurde als das entscheidende Differenzierungsmerkmal die Zuordnung von Schamgefühl als emotionale Reaktion auf Fehlverhalten in öffentlichen Situationen bzw. von Schuldgefühl als emotionale Reaktion auf Fehlverhalten im privaten Kontext gesehen (Wolf et al., 2010). Beides sind intensive, negative Emotionen (Tangney et al., 1996a) und treten als Reaktion auf das Abweichen des eigenen Verhaltens mit geltenden und internalisierten Normen einer Gemeinschaft auf (Tangney, 2002). Dies geht einher mit dem Wunsch anders gehandelt zu haben (Tangney et al., 1996a). Die Ähnlichkeit beider Emotionen spiegelt sich auch im Gehirn wider, in dem sich Scham- und Schuldgefühl gemeinsame neuronale Netzwerke teilen (Michl et al., 2014). Eine Neigung zu Scham korreliert auch meist mit einer Neigung zu Schuld (Kronmüller et al., 2008; Leith et al., 1998; Tangney et al., 1996b; Treeby et al., 2016).

Lewis (1971) führte schließlich eine bis heute in der Forschung dominierende Unterscheidung beider Emotionen ein. Die Differenzierung wurde in der Ursachenzuschreibung begründet. Fühlt man sich schuldig, wird der Grund für das fehlerhafte Verhalten im eigenen Handeln bzw. dem Verhalten an sich gesehen. Schämt man sich, wird

der Grund für das fehlerhafte Verhalten der eigenen Persönlichkeit, dem Selbst, zugeschrieben.

Hinweise, welche eine solche Unterscheidung nahe legen finden sich beispielsweise in einer Studie von Tracy und Robins (2006). Sowohl Schuld als auch Scham waren assoziiert mit interner Ursachenzuschreibung für fehlerhaftes Verhalten, z.B. der eigenen Fähigkeit oder der Anstrengung und traten seltener auf, wenn externe Gründe herangezogen wurden, beispielsweise der Schwierigkeit oder dem Kontext. Scham trat jedoch eher auf, wenn die Gründe für Verhalten in stabilen, weniger kontrollierbaren Ursachen, z.B. fehlender Fähigkeit, gesehen wurde. Im Gegensatz dazu folgte Schuld meist auf instabile und damit kontrollierbare Ursachenzuschreibung, z.B. der Anstrengung (Murrar et al., 2019; Tracy & Robins, 2006). Dieser Unterschied in der Attribution von Ursachen für Verhalten könnte eine generelle Tendenz im Sinne einer Persönlichkeitseigenschaft darstellen. Kohärent mit diesen Ergebnissen empfinden Personen, welche zu Scham neigen, eher Selbststolz und Personen, welche zu Schuld neigen, eher Verhaltensstolz (Kronmüller et al., 2008; Orth et al., 2010).

Der Erkenntnisstand ist nicht immer eindeutig (Tangney et al., 1996a) und Scham- und Schuldgefühle werden, in Bezug auf die, auf sie folgenden Reaktionen, häufig im Sinne von Neigungen und somit eher Persönlichkeitseigenschaften als aktuell empfundene Emotionen, untersucht. Trotzdem lassen sich deutliche Unterschiede in der Phänomenologie (Tangney et al., 1996a; Tangney, 2002) und ein gewisses Muster erkennen. Hat Schuldgefühl als Reaktion auf wahrgenommenes Fehlverhalten, durch seinen verantwortungsübernehmenden Charakter, das Potential einen positiven Einfluss auf zwischenmenschliche Beziehungen zu nehmen (Leith et al., 1998), scheint die Betonung der eigenen Person als Fehler, zumindest in der subjektiven Wahrnehmung, eher Distanz zwischen Menschen aufkommen zu lassen. Aus diesem Grund wird Schuldgefühl häufig als die adaptivere Emotion im Vergleich zum Schamgefühl bezeichnet (Tangney, 2002). Grundsätzlich sendet jedoch auch das Schamgefühl ein Signal an das Umfeld, dass fehlerhaftes Verhalten anerkannt wird, woraus der prosoziale Nutzen dieser selbstbewussten Emotion entsteht (Martens et al., 2012). Auch das Schamgefühl erfüllt damit einen bestimmten Zweck, jedoch könnte, wie Lammers (2020) anmerkte: „...zu viel Schamerleben [...] hingegen verhindern, dass sich ein verantwortungsvoller Blick auf reale Schuldanteile entwickelt.“ (Lammers, 2020, S. 26).

Dass Schamgefühl tendenziell mit einer negativen Bewertung der Gesamtheit der eigenen Person zusammenhängt (Tangney et al., 1998) und der Fokus beim Schuldgefühl auf dem Verhalten liegt, welches bei anderen Leid auslöst (Tangney, 1992), scheint zu

bedeutenden Unterschieden in den Motivationen und Reaktionen zu führen, welche auf das Empfinden der jeweiligen Emotion folgen. Die Neigung zu Schuld hängt im Gegensatz zu einer Neigung zu Scham mit empathischen Verhalten zusammen (Tignor & Colvin, 2017). Tangney (2002) beschreibt sogar eine eingeschränkte Empathiefähigkeit bei Personen mit einer Neigung zu Scham. Konträr zum, mit dem Schamgefühl einhergehenden Fokus auf die eigene Person, welcher sich negativ auf die Fähigkeit zur Perspektivübernahme auszuwirken scheint, verstärkt Schuldgefühl eben jene (Yang et al., 2010). Allein die Beschreibung vergangener Schulerfahrungen kann schon zu einer Zunahme an Perspektivenwechsel führen, ganz im Gegensatz zur Beschreibung von Schamerfahrungen (Leith et al., 1998). Es überrascht daher nicht, dass Personen mit einer Neigung zu Schuld emotionale Gesichtsausdrücke besser erkennen und unterscheiden können (Treeby et al., 2016). Hinsichtlich der Assoziation mit Persönlichkeitsfaktoren konnten Zusammenhänge zwischen der Neigung zu Scham und Neurotizismus bzw. der Neigung zu Schuld und Gewissenhaftigkeit gefunden werden (Kocherscheidt et al., 2002).

Der Fokus auf das Leid, welches man anderen durch eigenes Handeln zugefügt hat, mag ein Grund sein, weshalb Schuldgefühl eher dazu motiviert sich zu entschuldigen, Fehler zuzugeben und wieder gut zu machen (Tangney, 2002). Die negative Selbstaufmerksamkeit des Schamgefühls scheint sowohl auf das persönliche Wohlbefinden als auch für die sozialen Beziehungen, welche mit der schamauslösenden Situation in Zusammenhang stehen, negativere Auswirkungen zu haben, als dies bei Schuldgefühlen der Fall ist. Gefühlen des Unterlegen- oder Isoliertseins, auch in den Augen anderer (Tangney et al., 1996a), führen vermehrt zu Rückzugstendenzen, einer stärkeren Hemmung Fehler zuzugeben (Tangney, 1993; Tangney et al., 1996a) und Externalisierung (Kronmüller et al., 2008; Tracy & Robins, 2006). Personen, welche zu Scham neigen haben dementsprechend einen destruktiveren Umgang mit Ärger umzugehen als jene, die zu Schuld neigen (Tangney et al., 1996b). Überdies gibt es positive Zusammenhänge zwischen Aggressivität und der Neigung zu Scham bzw. negative Zusammenhänge mit der Neigung zu Schuld (Kocherscheidt et al., 2002).

Phänomenologie und Wirkung des Schamgefühls

Im Folgenden wird ein phänomenologischer Überblick des Schamerlebens anhand situativer, physiologischer, kognitiver, affektiver, motivationaler sowie verhaltenstechnischer Aspekte gegeben.

Situativer Kontext. Das Schuld-Scham-Paradigma impliziert eine relative Unabhängigkeit des Auftretens von Schamgefühl von bestimmten Situationen. Trotzdem gibt

es durchaus situative Faktoren, welche das aktuell empfundene Schamgefühl beeinflussen. Schamgefühl tritt meist in sozialen oder öffentlichen Situationen auf, kann jedoch auch eine private Emotion sein, zu deren Empfinden keine anderen Menschen anwesend sein müssen (Sznycer et al., 2016; Tangney et al., 1996a; Wolf et al., 2010). Emotionale Nähe und Vertrautheit mit den Anwesenden scheint ein fördernder Faktor zu sein, worin ein Unterschied zur Verlegenheit liegt (Tangney et al., 1996a). Schamgefühl tritt eher gegenüber Autoritäten oder zumindest gleichgestellten, bspw. Peers auf (Tangney et al., 1996a). Die Grundlage für die negative Selbstevaluation, die jeweils herrschenden Normen und Standards, variiert in unterschiedlichen sozialen Kontexten. Dementsprechend variieren die Situationen, in welchen Schamgefühl potenziell ausgelöst wird, wie auch deren Häufigkeit je nach Umgebung oder Kultur (Boiger et al., 2013).

Physiologische Ebene. Schamgefühl wird meist von einer starken physischen Stressreaktion begleitet (Tangney et al., 1996a). Typische Merkmale der nonverbalen Darstellung von Schamgefühl sind ein gesenkter Kopf und Blick, sowie das Zusammensinken der Körperhaltung (Keltner & Harker, 1998).

Mills (2003) verwendete in einer Studie zur Untersuchung von Schamgefühl bei kleinen Mädchen ein Coding-System, welches körperliche Anzeichen von Schamgefühl in Gestik, Mimik und Körperhaltung zusammenfasst. Nach diesem sind typische Anzeichen für Schamgefühl, die Arme eng um den Körper zu schlingen, das Gesicht mit den Händen zu berühren bzw. zu verdecken, über den Körper zu streichen, Finger in den Mund zu nehmen, Augenkontakt auszuweichen, zusammengekniffene Augen, die untere Lippe einzurollen, die Lippen zu schürzen, angespannte bzw. nach oben gezogene Schultern, ein gesenkter bzw. zur Seite gedrehter Kopf und ein zur Seite gedrehter Körper (Geppert, 1986, zit. nach Mills, 2003). Dieses Coding-System wurde zur Untersuchung von Kleinkindern herangezogen und es ist anzunehmen, dass mit fortschreitendem Alter der emotionale Ausdruck weniger körperlastig wird, jedoch ist festzuhalten, dass eine Tendenz zur Verkleinerung der Körperfläche und des Entzugs aus der Situation besteht.

Die nonverbale Darstellung von Schamgefühl durch eine Verkleinerung der Körperfläche signalisiert, dass das begangene Fehlverhalten anerkannt wird (Martens et al., 2012) und dient damit der Beschwichtigung der Beobachter. Es ähnelt den Beschwichtigungssignalen anderer Spezies, dient der Reduktion von Aggression und fördert eine soziale Wiedereingliederung (Keltner & Harker, 1998). Auch wenn die nonverbale Darstellung von Schamgefühl derer anderer selbstbewusster Emotionen wie dem

Schuldgefühl und besonders der Verlegenheit ähnelt, können sie zumindest bezogen auf den mimischen Ausdruck, von Menschen meist auseinandergehalten werden (Keltner, 1995, 1996).

Neuronale Areale, welche beim Empfinden von Schamgefühl eine bedeutsame Rolle zu spielen scheinen, sind der dorsolaterale präfrontale Cortex, der posteriore cinguläre Cortex, der sensomotorische Cortex, die Insula und der Hippocampus (Bastin et al., 2016). Die Aktivität der mit der Körper- und Schmerzwahrnehmung (Craig, 2009; Wiech et al., 2014) assoziierten Insula könnte einen Faktor für die starke körperliche Komponente des Schamgefühls sein. Der bei der Verarbeitung von psychosozialen Stress involvierte Hippocampus (Dranovsky & Hen, 2006) könnte auf die Bedeutung des Schamgefühls in Bezug auf die gefährdete soziale Rolle hinweisen (Bastin et al., 2016). Die mit Schamempfinden assoziierten Bereiche des präfrontalen Cortex werden mit Emotionsregulationsprozessen, Selbstpräsentation und moralischen Reflexionen (Bastin et al., 2016; Gray et al., 2002; Leech et al., 2011) in Verbindung gebracht. In diesem Zusammenhang ist auch interessant, dass Areale die mit der *Theory of Mind*, der Fähigkeit zur Mentalisierung, d. h. der Schlussfolgerung auf Gemütszustände und Intentionen anderer schließen zu können, assoziiert sind, eher bei Schuld- als bei Schamempfinden aktiv sind (Bastin et al., 2016). Diese Erkenntnisse weisen auf die stärkere Selbstbezogenheit des Schamgefühls hin (Leith et al., 1998; Yang et al., 2010) im Vergleich zum verstärkten Fokus auf die, durch das eigene Fehlverhalten, entstandenen Nachteile bei anderen Personen (Tangney, 1992).

Kognitive Ebene einschließlich affektiver Anteile. Auf die kognitiven Grundlagen des Schamgefühls, eine negative Evaluation des Selbst mit Tendenz zur Attribuierung auf stabile, internale und schlecht kontrollierbare Ursachen, wurde bereits im Abschnitt über das Schuld-Scham-Paradigma eingegangen. Mit Schamerleben assoziiert sind gefühlte Wertlosigkeit und Machtlosigkeit. Es geht einher mit Gefühlen klein, defizitär und entblößt zu sein. Häufig machen sich Menschen auch eine Vorstellung davon, wie sie auf andere wirken (Tangney, 2002; Tangney et al., 1996a). Der empathische Perspektivenwechsel kann eingeschränkt sein (Leith et al., 1998; Treeby et al., 2016).

Motivationale- und Verhaltensebene. Schamgefühl geht häufig einher mit einem Drang zu verschwinden oder sich zu verstecken und dem Wunsch anders gehandelt zu haben. Generell gibt es eine Tendenz zur Abschottung, Aufbau von Distanz und Abwehr und einer geringeren Neigung Fehler zuzugeben (Tangney, 2002; Tangney et al., 1996a; Tangney et al., 1996b). Diese Rückzugs- und Vermeidungstendenzen führen häufig zu entsprechenden

Reaktionen des Abstreitens und dem Entkommen aus der schamvollen Situation (Tangney, 2002). Paradoxerweise kann neben dem genannten Vermeidungsverhalten auch Wut und direkte sowie indirekte Aggression eine Folge von Schamempfinden sein (Tangney, 2002; Tangney, et al., 1996b). Eine Erklärung für die Externalisierung von Vorwürfen und Schuld ist, dass die auf das Selbst gerichtete Wut im Sinne eines defensiven Mechanismus nach außen gekehrt wird. Assoziationen zwischen der Neigung zu Scham und Externalisierung zeigt sich äußerst robust (Kronmüller et al., 2008; Tangney, 2002). Nathanson (1992) führte mit dem *Compass of Shame* (CoS) ein System ein, welches den verschiedenen auf Schamerfahrungen folgenden Verhaltenstendenzen Rechnung trägt. Er beschrieb zwei Gruppen an Reaktionen, welche auf das Empfinden von Schamgefühl folgen können. Zum einen Formen der Akzeptanz, welche dazu führen, auf die Ursache des Schamgefühls zu fokussieren und somit eine konstruktive Art des Umgangs zu finden. Durch einen akzeptierenden Umgang mit dem Schamgefühl könnte sich dementsprechend die Möglichkeit zu Persönlichkeitsentwicklung ergeben. Zum anderen eine Abwehr der unangenehmen Schamerfahrung, welche er wiederum im CoS in vier unterschiedliche Pole einteilte, welche auch als Skripte bezeichnet werden: Rückzug (*withdrawal*), Angriff auf das Selbst (*attack-self*), Angriff auf andere (*attack-other*) und Vermeidung (*avoidance*). Gemessen werden diese verschiedenen Reaktionstendenzen mit Hilfe der *Compass of Shame Scale* (CoSS; Elison et al., 2006b). Für die Ausprägung der Werte in den Verhaltensskripten des CoS finden sich negative Zusammenhänge mit dem Selbstwert (Yelsma, 2002).

Die beiden Verhaltenstendenzen, welche über die höchste Akzeptanz der, durch das Schamgefühl vermittelten Information und Internalisierung des Schamgefühls, charakterisiert sind, sind der Rückzug und der Angriff des Selbst (Elison et al., 2006b). Die Motivation, die hinter einem Rückzug aus der Scham auslösenden Situation steht, liegt nach Nathanson (1992) in der Begrenzung bzw. Vermeidung weiterer schamvoller Enthüllungen. Im Gegensatz dazu wird bei einem Angriff auf das Selbst die Kontrolle über das Schamgefühl übernommen. Typische Verhaltensweisen sind beispielsweise Selbstkritik oder Unterwürfigkeit in Form selbstabwertender Kommentare (Nathanson, 1992). Die Internalisierung der Scham, hängt mit einem niedrigeren Selbstwertgefühl (Elison et al., 2006b; Yelsma et al., 2002), stärker ausgeprägten psychischen Symptomen wie allgemeinem Stress und Depressivität (Elison et al., 2006a; Elison et al., 2006b) und maladaptiven Perfektionismus und Versagensängsten (Elison & Partridge, 2012; Schalkwijk et al., 2019) zusammen. Der wichtigste Unterschied beider Pole liegt laut Nathanson (1992) in der Motivation bezüglich der Aufrechterhaltung

sozialer Beziehungen. So wird beim Angriff auf das Selbst die Scham ausgehalten, um die Beziehung zu anderen zu bewahren, beim Rückzug entzieht man sich der Gegenwart anderer, um das Unwohlsein der Schamerfahrung zu reduzieren.

Die Gründe für Angriffe auf andere, um bei diesen wiederum ein Gefühl der Unterlegenheit entstehen zu lassen, sieht Nathanson (1992) in der Motivation dadurch den eigenen Selbstwert zu stärken. Das Bewusstsein der Schamerfahrung kann dabei vorhanden (Elison et al., 2006a) als auch nicht vorhanden sein (Elison et al., 2006b). Die Tendenz zu solchen Skripten hängt mit stärkerer, nach außen gerichteter Wut bzw. Feindseligkeit zusammen (Elison et al., 2006a; Elison et al., 2006b).

Wird die durch das Schamgefühl vermittelte negative Information über die eigene Person nicht anerkannt, spricht Nathanson (1992) von Vermeidung. Die bewusste Erfahrung des Schamgefühls wird dabei minimiert, indem sie durch ablenkende Handlungen, beispielsweise Suchtmittelkonsum, aufgehoben wird. Das bewusste Schamempfinden, sein negativer Einfluss auf das Selbstwertgefühl und das Auftreten von Stress oder Depressivität ist bei diesen Verhaltensskripten am geringsten ausgeprägt (Elison et al., 2006a; Elison et al., 2006b; Yelsma et al., 2002).

Männer tendieren anscheinend eher zu vermeidenden Schamreaktionen, wohingegen Frauen vermehrt mit den, die Scham internalisierenden, Verhaltensskripten Rückzug oder Selbstkritik reagieren (Elison et al., 2006b; Paulo et al., 2020; Vagos et al., 2018). Es scheint eine hohe Konsistenz über verschiedene schamauslösende Situationen sowie zeitliche Konsistenz der verschiedenen Skripte zu geben (Elison et al., 2006b).

Neigung zu Scham

Schamgefühl ist, wie bereits angeführt, eine selbstbewusste Emotion und tritt als solche, als Reaktion auf selbstbezogene negative Bewertung auf. In der vorliegenden Studie wurde Schamgefühl jedoch weniger als akut auftretender Affekt, sondern mehr in Form einer *Neigung zu Scham*, im Sinne eines Personenmerkmal bzw. einer Verhaltenstendenz untersucht. Studien, welche die Neigung zu Scham erheben, untersuchen, inwieweit eine Person als Folge eines Fehlverhaltens dazu neigt, typische Verhaltensmerkmale des Schamgefühls zu zeigen und fokussieren dementsprechend auf individuelle Unterschiede im Umgang mit dem Brechen von Standards (Tangney, 2002).

Messung

Test of Self-Conscious Affect (TOSCA). Bei Kleinkindern wird die Neigung zu Scham meist über charakteristische Anzeichen für Schamreaktionen gemessen (Mills, 2003;

Mills et al., 2010). Ab der späteren Kindheit bis ins Erwachsenenalter ist der TOSCA (Tangney et al., 2000), eine Weiterentwicklung des Self-Conscious Affect and Attribution Inventory (SCAAI) (Tangney, 1990), die wohl am häufigsten verwendete Skala zur Messung der Neigung zu Scham. Neben der Neigung zu Scham erhebt er, als Fragebogen zur Erfassung selbst-bewertender Emotionen, auch die Konstrukte *Neigung zu Schuld*, *Externalisierung*, *Distanzierung* sowie *Selbst- bzw. Verhaltensstolz*. Er existiert in Versionen für Erwachsene, Jugendliche und Kinder. Die in dieser Arbeit verwendete deutschsprachige Version TESE-KJ (Kronmüller et al., 2008) kann für die Erfassung der Neigung zu Scham bei Kindern und Jugendlichen verwendet werden. In Aufbau, Umfang und Operationalisierung der Konstrukte sind die Versionen deckungsgleich und unterscheiden sich lediglich in den Formulierungen der Items. Inhaltlich werden Alltagsszenarien sowie mögliche Reaktionsweisen vorgegeben, welche von den befragten Personen auf ihre Wahrscheinlichkeit in Bezug auf ihr eigenes Handeln bewertet werden. Neben emotionalen Aspekten werden bei der Neigung zu Scham dementsprechend auch kognitive und motivationale Anteile des Schamgefühls mit einbezogen (Kronmüller et al., 2008). Basierend auf dem Scham-Schuld-Paradigma nach Lewis (1971), ist die Neigung zu Scham operationalisiert durch negative Selbstbewertung und die Tendenz zur Flucht bzw. Vermeidung (Kronmüller et al., 2008). Im Gegensatz dazu wird die Neigung zu Schuld operationalisiert durch negative Verhaltensbewertung und die Tendenz zu Wiedergutmachung bzw. Annäherung. Anzumerken ist, dass es um eine Attribuierungs- bzw. Verhaltenstendenz infolge von Situationen prinzipiellen Fehlverhaltens geht und keine generelle Einstellung zur eigenen Person. Besonders bedeutsam erscheint hierbei die Art der Attribuierung von Fehlverhalten, welche bei der Neigung zu Scham tendenziell internal, stabil und unkontrollierbar charakterisiert ist (Tracy & Robins, 2006).

Im Gegensatz zu den meisten anderen Fragebögen zur Erfassung der Neigung zu Scham, spielt der situationale Kontext im TOSCA keine Rolle. Im Rahmen einer faktorenanalytischen Untersuchung des TOSCA gemeinsam mit vier weiteren Skalen zur Erhebung der Neigung zu Scham, welche alle den situativen Kontext zumindest insofern mit einbeziehen, dass Schamgefühl eher öffentlichen als in privaten Situationen auftritt, luden alle Schamskalen auf dem gleichen Faktor (Wolf et al., 2010). Ein relativ neues Inventar zur Erfassung der Neigung zu Scham ist der GASP (Cohen et al., 2011) welcher auf der gleichen Operationalisierung wie der TOSCA beruht, Neigung zu Scham jedoch in Form von zwei Unterskalen, negative Selbstbewertung und Rückzugstendenz in Folge öffentlichen Fehlverhaltens, erhebt.

Demographische Aspekte

Bei Frauen und Mädchen zeigt sich in der Regel eine stärkere Neigung zu Scham als bei Männern und Jungen (Kocherscheidt et al., 2002; Kronmüller et al., 2008; Lutwak et al., 2001; Muris et al., 2016; Muris et al., 2018; Orth et al., 2010). Diese Tendenz lässt sich bereits im Vorschulalter beobachten (Mills et al., 2010). Betrachtet hinsichtlich der Lebensspanne, ist die Neigung zu Scham in der Adoleszenz am stärksten ausgeprägt, nimmt bis ins mittlere Erwachsenenalter ab und erreicht einen vorläufigen Tiefpunkt um das 50. Lebensjahr, um bis ins hohe Erwachsenenalter ein ähnliches Niveau zu erreichen wie in der Adoleszenz (Orth et al., 2010). Auf einen Einfluss des Schulbildungsniveau auf die Neigung zu Scham gibt es keine Hinweise (Kocherscheidt et al., 2002).

Zusammenhänge mit dem Sozialverhalten

Die Tendenz des Schamgefühls eher zu vermeidenden denn zu annähernden Verhalten zu motivieren und Rückzugstendenzen oder gar Aggression zu befördern, speziell im Vergleich mit dem Schuldgefühl, führte zu dem Schluss, dass es sich hierbei in Hinblick auf das Sozialverhalten um eine weniger adaptive Emotion handelt (Tangney, 2002). Ein wichtiger Faktor bei der Betrachtung von Sozialverhalten ist die Empathie (Findlay et al., 2006; Stevens & Taber, 2021). Die Neigung zu Scham scheint mit einer schlechteren emphatischen Perspektivenübernahme einherzugehen (Leith et al., 1998). Grund hierfür könnte unter anderem eine eingeschränkte Fähigkeit emotionale Gesichtsausdrücke zu erkennen sein, welche ebenso mit einer Neigung zu Scham assoziiert ist (Treeby et al., 2016).

Im Vergleich zu Personen mit geringer Neigung Scham kann bei stärker zu Scham neigenden Personen höhere Ausprägungen in Ärger, Feindseligkeit und Aggressivität beobachtet werden (Kocherscheidt et al., 2002; Tangney, 2002). Nicht nur die Stärke der durch Ärger hervor gerufene Erregung geht mit der Neigung zu Scham einher, sondern auch weniger konstruktive Arten mit ihm umzugehen. In diesem Zusammenhang konnten Assoziationen der Neigung zu Scham mit vielfältigen unangepassten Reaktionen auf Wut gefunden werden, wie indirekter Aggression, selbst gerichteter Aggression, böswilliger Absichten, übler Nachrede oder direktem, verbal und physisch aggressivem Verhalten (Tangney et al., 1996b). Tangney (2002) sieht eine Erklärung für diese Zusammenhänge in einem defensiven Mechanismus, welcher die Wut auf sich selbst, nach außen kehrt. Passend dazu gibt es sehr robuste Zusammenhänge der Neigung zu Scham mit Externalisierung, dem Suchen nach externen Gründen, von Vorwürfen und Schuld (Kocherscheidt et al., 2002; Kronmüller et al., 2008; Tangney, 2002).

Die überwiegende mit Schamgefühl einhergehende Tendenz scheint dennoch eher in Richtung Rückzugsverhalten als Konfrontation zu zeigen. Der Vergleich von expressiven bzw. suppressiven Umgang mit Wut zeigte, dass das Ausmaß der Neigung zu Scham durch das Ausmaß an Unterdrückung von Wut vorhergesagt werden konnte, jedoch nicht durch das Ausdrücken von Wut (Lutwak et al., 2001).

Dass solche, mit der Neigung zu Scham assoziierten Verhaltensweisen und Haltungen, Auswirkungen auf soziale Beziehungen haben können, erscheint realistisch. Die Qualität interpersoneller Problemlösung sinkt mit stärkerer Ausprägung der der Neigung zu Scham (Covert et al., 2003). Die Richtung der Zusammenhänge ist jedoch nicht eindeutig und endgültig zu bewerten. Entstehen diese im Endeffekt meist nachteiligen Verhaltensweisen aus der stärker ausgeprägten Kritik am eigenen Selbst, oder führen sie erst zu einer Verstärkung eben jener? So ist eine ausgeprägte Neigung zu Scham nicht nur mit geringerer Qualität interpersoneller Problemlösung assoziiert, sondern auch mit geringerer Selbstwirksamkeitserwartung hinsichtlich der Umsetzung und Wirkung der eigenen Problemlösefähigkeiten (Covert et al., 2003). Dass sich die Neigung zu Scham negativ auf soziale Beziehungen und damit persönlich und auch für das Umfeld problematisch sein kann, zeigen die Ergebnisse einer Metaanalyse von Tignor und Colvin (2017). In ihre Analyse bezogen sie 47 Studien ($n = 9643$) zu Zusammenhängen der Neigung zu Scham und sozialer Adaptivität bzw. Anpassungsfähigkeit ein. Gefunden wurde ein leicht negativer, jedoch signifikanter Zusammenhang mit prosozialer Orientierung, welche als Überbegriff für Einstellungen, Tendenzen oder Verhaltensweisen, die das Wohlergehen anderer einbeziehen, dient. Dazu gehörten unter anderem Altruismus, Kooperation, Empathie, Vergebung oder Hilfsverhalten.

Zusammenhänge mit der psychischen Gesundheit

Neben den negativen Auswirkungen, die eine gesteigerte Neigung zu Scham auf das soziale Miteinander haben kann, werden auch diverse problematische Zusammenhänge mit der psychischen Gesundheit beobachtet.

In der Studie von Orth und Kolleg*innen (2010) konnten über die gesamte Lebensspanne negative Assoziationen der Neigung zu Scham mit dem psychischen Wohlbefinden beobachtet werden. Negative Zusammenhänge wurden außerdem beobachtet mit dem subjektiv wahrgenommenen sozialen Rang (Gilbert, 2000; Hendriks et al., 2021), Selbstwertgefühl (Krohn Müller et al., 2008; Orth et al., 2010) und Selbstvorwürfen (Murrar et al., 2019).

Die Neigung zu Scham ist mit diverser psychischer Symptomatik und Fehlanpassung assoziiert (Pineles et al., 2006; Tangney et al., 1992). Es wurden u. a. Zusammenhänge mit gesteigerter depressiver Symptomatik (Gambin & Sharp, 2018; Kronmüller et al., 2008; Orth et al., 2010; Stuewig & McCloskey, 2005), Symptomen sozialer und generalisierter Angststörungen und Phobien (Cândea & Szentagotai-Tătar, 2018; Muris et al., 2018), selbstverletzenden Verhalten (Sheehy et al., 2019), Essstörungen (Frost et al., 2014) und problematischen Alkohol- und Drogenkonsum (Dearing et al., 2005; Treeby & Bruno, 2012) gefunden.

Entwicklung der Neigung zu Scham

Auf Grund der vielfältigen Erkenntnisse über die negativen Auswirkungen einer Dysregulation, in Form einer verstärkten Neigung zu Scham, ist es für die psychologische Forschung von Interesse die Entstehung dieser selbstbewussten Emotion bei Menschen besser verstehen zu können.

Entwicklung der individuellen Schamausprägung

Entsprechend dem Bio-Psycho-Sozialen-Modell der Krankheitsentstehung (Engel, 1981), kann man auch bei der Entstehung von selbstbewussten Emotionen, wie dem Schamgefühl, davon ausgehen, dass zum Zustandekommen der individuellen Schamausprägung mehrere Faktoren aus unterschiedlichen Sphären eine Rolle spielen. Lammers (2020) nennt sieben Faktoren, welche die Entstehung von Schamgefühl beeinflussen. Zu diesen zählen genetische Veranlagung, familiäre Prägung, kultureller bzw. gesellschaftlicher und sozialer Kontext, erfahrene Belastungen, gelernte und angewendete Emotionsregulations- und Problembewältigungsstrategien, Entwicklungsstand bzw. Reife und aktuelle Rahmenbedingungen. Da diese Faktoren in der Regel auf komplexe Art und Weise interagieren, sei darauf hingewiesen, dass man der Komplexität ihrer Einflüsse auf die Entwicklung von Schamgefühl immer nur bis zu einem gewissen Grad gerecht werden kann. Die vorliegende Arbeit und die Studie, in welche sie eingebettet ist, hat u. a. zum Ziel, den Einfluss der Familie als sozialen Kontext der Schamentwicklung bei Kindern und Jugendlichen zu untersuchen, weshalb im Folgenden genauer auf die entwicklungspsychologische Betrachtung von Kindheit bis Adoleszenz sowie auf den Einfluss familiärer Faktoren zur Entwicklung der Neigung zu Scham eingegangen wird.

Kognitive Reifung und Schamgefühl. Ein Grund, warum das Schamgefühl meist nicht zur Gruppe der Basisemotionen gezählt wird, ist das spätere Auftreten und der sichtbare Entwicklungsprozess, welchen diese Emotion auf Grund ihrer durch Interaktion von

Wahrnehmung, sozialen Umfeld, Affekt und Attribution entstehenden Komplexität, durchläuft (Izard, 2007). Nach der Geburt kann das präverbale Fremdeln als erste Vorstufe des Schamgefühls im ersten Lebensjahr angesehen werden (Broucek, 1991). Mit der fortschreitenden kognitiven und sprachlichen Entwicklung koppeln sich in den folgenden Jahren immer mehr kognitive Anteile an das emotionale Erleben, so dass sich das individuelle Schamempfinden stetig ausdifferenziert (Lammers, 2020).

Um zu der komplexen Emotion zu werden, als welche wir das Schamgefühl verstehen, müssen drei kognitive Fähigkeiten in ausreichendem Ausmaß entwickelt sein. Dazu werden eine ausreichende Selbstwahrnehmung, das Bewusstsein über das Vorhandensein von Regeln und Standards sowie die Entwicklung einer Theorie des Mentalen bzw. Theory of Mind, gezählt (Muris & Meesters, 2014).

Über Selbstwahrnehmung, im Sinne einer stabilen Selbstpräsentation, verfügen Kinder bereits zwischen dem 18. und 24. Lebensmonat (Lewis et al., 1989). Das Bewusstsein über Standards sozial erwünschten Verhaltens, zu denen im weiteren Sinne Werte, Normen, Regeln oder Gesetze zählen, entwickelt sich ca. ab dem 21. Lebensmonat (Sloane et al., 2012). Sobald dieses Bewusstsein besteht, bieten sich enorme Potenziale für die Differenzierung individueller Schamausprägungen. Primäre Quelle für Standards ist während der frühen Kindheit die Familie, mit steigendem Alter aber zwangsläufig auch das nichtfamiliäre soziale Umfeld, die Gesellschaft und damit kulturelle Besonderheiten. Sobald neue Werte oder Normen vom Kind internalisiert werden, bieten sie die Grundlage für aktuelles Schamerleben (Lammers, 2020). Es kann daher angenommen werden, dass das Ausmaß an existierenden und akzeptierten Standards mit einer Zunahme an potenziell Scham auslösenden Situationen einhergeht.

Als dritte Voraussetzung nennen Muris und Meesters (2014) die Entwicklung einer Theorie des Mentalen bzw. Theory of Mind. Sie umfasst u.a. das Bewusstsein, dass andere Menschen uns aus einer externen Sicht anhand von Erwartungen evaluieren, einfacher gesagt, die Fähigkeit sich in die gedanklichen Prozesse anderer Menschen hinein versetzen zu können und deren Reaktion antizipieren zu können. Diese Fähigkeiten entwickeln sich bereits im Vorschulalter ca. ab drei bis fünf Jahren (Wellman et al., 2001).

Sobald diese Voraussetzungen gegeben sind, sind Kinder in der Lage Schamgefühl zu empfinden, welches unserer komplexen Vorstellung dieser Emotion nahekommt (Mills, 2003; Muris & Meesters, 2014). Auf Fehlverhalten folgen ab dieser Reifephase Selbstevaluationen

auf Basis der internalisierten Standards. Die Art und Weise der Selbstevaluation hängt wiederum von der Analyse der Ursache des Fehlverhaltens ab, der Attribution (Mills, 2003).

Weiner (1986) entwickelte mit seiner Attributionstheorie der Motivation und Emotion einen bedeutenden Beitrag zum Verständnis der Entstehung von Schamgefühl. Wie bereits im Abschnitt über das Scham-Schuld-Paradigma beschrieben, gibt es weitgehend Einigkeit darüber, dass beide Emotionen zentral auf Grundlage ihrer Ursachen-Attribution zu unterscheiden sind. Als Folge einer Selbstevaluation schließt Schamgefühl nach Weiner (1986) auf eine Attribution internaler und unkontrollierbarer Ursachen für die Verletzung von Standards an, beispielsweise der eigenen Fähigkeit. Dieses Muster zeigte sich auch in der bereits erwähnten Studie von Tracy und Robins (2006), in welcher die Neigung zu Scham mit internalen, stabilen und unkontrollierbaren Attributionen assoziiert war.

Die Entwicklung des Schamgefühls geschieht während der weiteren Kindheit ca. in den Lebensjahren 7 bis 14 graduell, bis sie in der Adoleszenz zu einer relativ ausentwickelten Form kommt (Muris & Meesters, 2014). Stetige kognitive Entwicklung führt dazu, dass externe Evaluationen immer weiter internalisiert werden, eigene Standards an Bedeutung zunehmen und stabilere sowie komplexer werdende Selbstevaluationen möglich werden (Ferguson et al., 1991; Levorato & Donati, 1999; Olthof et al., 2004). In der Adoleszenz scheint sich auch die Neigung zu Scham, betrachtet man den weiteren Lebensverlauf, am stärksten zu sein (Orth et al., 2010). Gilbert und Irons (2009) sehen die Gründe hierfür im Beginn der reproduktiven Phase, welche mit einem verstärkten Fokus auf sozialen Vergleich und Wettbewerb einhergeht, nach dem Motto „fit-in & be attractive“. Neben der Bedeutung des Eingebundenseins in eine soziale Gruppe kommt es in diesem Lebensabschnitt häufig zu einer Neuordnung der sozialen Rolle und Emotionsregulationsstrategien sind teils noch nicht ausreichend entwickelt (Lammers, 2020).

Einflussfaktoren zur Entwicklung der Neigung zu Scham

Bereits im Alter von zwei bis drei Jahren sind bei Kindern Unterschiede in den Reaktionen auf Fehlverhalten bzw. Versagen zu beobachten (Barrett et al., 1993; Belsky et al., 1997). Aus den Unterschieden im Vermeidungsverhalten lässt sich schließen, dass sich bereits sehr früh im Leben unterschiedliche Tendenzen zu stärker oder geringer ausgeprägten Schamempfinden ergeben. Es wird außerdem angenommen, dass durch das häufige Empfinden bestimmter Emotionen, Schemas entstehen und sich dadurch die Wahrscheinlichkeit des zukünftigen Auftretens dieser Emotion erhöht (Edwards & Wupperman, 2019; Malatesta & Wilson, 1988). Die Familie stellt in der Regel für die ersten

Lebensjahre das zentrale soziale Umfeld von Kindern dar. Ihr kommt daher in der Betrachtung der Einflussfaktoren zur Entwicklung der Neigung zu Scham die wichtigste Rolle zu.

Familiäre Faktoren. Der Einfluss der Familie auf die Entwicklung einer Neigung zu Scham wird hauptsächlich über die Förderung globaler, negativer Selbstevaluation und einem Gefühl der fehlenden Akzeptanz bzw. der Zurückweisung erklärt (Muris & Meesters, 2014). Das Gefühl der Zurückweisung führt laut Muris und Meesters (2014) dazu, dass das Kind sensibler, man könnte auch sagen übersensibel, für identitätsrelevante Situationen wird und dadurch das Empfinden selbstbewusster Emotionen wahrscheinlicher wird. Ist diese Sensibilität kombiniert mit einem herabgesetzten Selbstwert, fördert dies negative Selbstevaluationen und damit die Neigung zu Scham.

Es ist zu betonen, dass es Hinweise für Geschlechtsunterschiede der Empfänglichkeit für gewisse Scham fördernde Faktoren gibt und die Geschlechtszugehörigkeit an sich bereits Einfluss auf diese Faktoren nehmen kann. In einer Studie von Mills und Kolleg*innen (2010) war bei Jungen stärkeres Schamverhalten in der Vorschule mit ausgeprägterer Herabsetzung und Bestrafung durch den Vater, aber nicht der Mutter verbunden. Stärkere Neigung zu Scham im Alter von 7 bis 9 Jahren zeigte sich bei Jungen nur, wenn beide Eltern viel bestrafte, wobei das Ausmaß der Bestrafung unabhängig war vom Schamverhalten in der Vorschule. Bei Mädchen führte gesteigertes Schamverhalten in der Vorschule zu weniger Bestrafung und damit zu geringerer Neigung zu Scham im Mittelschulalter. Reagierte der Vater allerdings mit stärkerer Herabsetzung und Bestrafung, führte dies wieder zu stärkerer Neigung zu Scham.

Familiäre Faktoren für die Neigung zu Scham werden zumeist anhand der Art und Inhalte der elterlichen Erziehung und der Haltung gegenüber dem Kind untersucht. Meist handelt es sich bei den untersuchten Faktoren um Operationalisierung unterschiedlicher Formen negativen Erziehungsstils. Hiermit werden Reaktionsweisen umfasst, welche Gefühle nicht erfüllter Erwartung bzw. Enttäuschung der Eltern hervorrufen bis hin zu Abwertung und Abweisung. Häufig kommt es bei den Operationalisierungen der untersuchten Faktoren zu Überlappungen.

Dysfunktionale Familienstrukturen sind mit gesteigerter Neigung zu Scham assoziiert (Frost et al., 2014). Passend dazu, werden sichere Eltern-Kind-Bindungen mit geringerer Neigung zu Scham, unsichere Bindung mit stärkerer Neigung zu Scham in Verbindung gebracht (Gross & Hansen, 2000; Lopez et al., 1997; Wei et al., 2005). Für Parentifikation, die Umkehr der Rollenverhältnisse, also die Übernahme elterlicher Aufgaben durch das Kind, wurden ebenso positive Beziehungen gefunden (Wells & Jones, 2000).

Positive Zusammenhänge gibt es auch zu negativem Feedback und kritischem Verhalten gegenüber Kleinkindern (Alessandri & Lewis, 1993), entgegen der Attributionsannahme des Schamgefühls aber auch, wenn die negative Bewertung nicht nur auf die Person, sondern auf Verhalten bzw. ein Produkt des Kindes bezogen ist (Kelley et al., 2000).

Misshandlungen in Form physischer und verbaler Gewalt (Alessandri & Lewis, 1996; Bennett et al., 2005; Mintz et al., 2017; Stuewig & McCloskey, 2005) führen ebenso zu verstärkter Neigung zu Scham, wie Zurückweisung und Gleichgültigkeit (Claesson & Sohlberg, 2002; Gilbert et al., 2003; Han & Kim, 2012; Stuewig & McCloskey, 2005) oder Abwertung (Gilbert et al., 1996). Für die Beziehung zwischen Misshandlungen und der Neigung zu Scham zeigen sich unter anderem mediierende Effekte der Zurückweisung durch die Eltern während der Adoleszenz (Stuewig & McCloskey, 2005). Es scheint so, als stelle elterliche Zurückweisung, ob in Form von Erniedrigung oder Missachtung und die dadurch vermittelten Gefühle der Wertlosigkeit und der Bedeutungslosigkeit für die Eltern (Mintz et al., 2017) einen der stärksten Faktoren zur Entwicklung ausgeprägter Schamneigung dar.

Autoritärer Erziehungsstil und Rigidität

Autoritärer Erziehungsstil. Ein weiterer familiärer Faktor, der mit einer Verstärkung der Neigung zu Scham bei Kindern und Jugendlichen assoziiert ist, ist ein autoritärer Erziehungsstil (Mills, 2003). Ein Grund, warum es vermutlich bisher wenig Forschung zu diesem Zusammenhang gab, mag darin liegen, dass autoritäre Erziehung ein sehr weit gefasstes Konstrukt ist. Die beschriebenen Zusammenhänge von verbaler und physischer Gewalt oder kritischen bzw. negativen elterlichen Reaktionen mit der Neigung zu Scham bei Kindern und Jugendlichen, stellen unter Umständen bereits Aspekte autoritärer Erziehung dar. Auch die Beobachtung eines positiven Einflusses bedingter Zuneigung auf die Neigung zu Scham, kann als ein Faktor autoritärer Erziehung betrachtet werden (Assor & Tal, 2012). Die gängigen Beschreibungen autoritärer Erziehung fassen allerdings deutlich mehr Merkmale mit ein.

Baumrind (1991) beschrieb elterliche Einstellungen anhand der vier Erziehungsstile, tolerant, demokratisch, zurückweisend und autoritär. Den autoritären Erziehungsstil charakterisierte sie durch hohe elterliche Kontrolle und hohe Erwartungen. Er ist gekennzeichnet durch fordernde und befehlende elterliche Einstellungen und Verhaltensweisen. Fordernd, da meist klare Regeln und Ordnung herrschen, hohe Standards gesetzt werden und damit große Erwartungen an Kinder gesetzt werden. Befehlend, da

Gehorsam und Konformität wichtige Werte sind und bei Nichterfüllung der Standards Zurückweisung oder Strafe folgen. Dies schafft ein Umfeld, welches dem Kind wenig Autonomie und Kontrolle eingesteht (Baumrind, 1991; Mills, 2003).

In der Längsschnittstudie von Mills (2003) wurde Mädchen im Alter von drei und fünf Jahren unlösbare Aufgaben gestellt, gefolgt von Kritik und einem Hinweis auf den verfehlten Standard. Die Eltern machten Angaben hinsichtlich ihres Erziehungsstils und wurden als relativ autoritär bzw. autoritativ eingeordnet. Die Einordnung ergab sich aus der Differenz autoritärer Einstellungen und autoritativer Einstellungen. Autoritäre Einstellungen wurden erhoben durch Items zur Billigung physischer und verbaler Bestrafung sowie von Verboten, Missbilligung emotionalen Ausdrucks und von Widerworten, sowie Überwachung und Kontrolle durch den Einsatz von Angst. Autoritative Einstellungen wurden über Items zur Billigung von emotionalem Ausdruck, Ermutigung zur Unabhängigkeit und rationaler Führung gemessen. Schamgefühl wurde über ein Coding-System fünf scham-typischer körperlicher Signale erhoben, bspw. einem gesenkten und ausweichenden Blick oder Spannungsabfall im Schulterbereich. Ab drei gezeigten Signalen wurde dies als präsen- te Scham bewertet. Schamausdruck im Alter von fünf Jahren konnte durch autoritäre Einstellungen der Eltern vorhergesagt werden. Wenn beide Eltern zum 1. Zeitpunkt angaben relativ autoritäre Einstellungen zur Erziehung zu haben, war die Wahrscheinlichkeit, dass die Mädchen zum 2. Zeitpunkt zwei Jahre später Scham zeigten, um das Vier- bis Fünffache höher, wie wenn sie eher autoritative Einstellungen hatten. Überdies hatten emotionale Disposition wie Angst oder Wut keinen direkten, verstärkenden Effekt auf die gezeigte Scham zum 2. Zeitpunkt, was den direkten Einfluss autoritärer Einstellungen auf die Förderung einer Schamneigung bei Kindern unterstreicht.

In einer zweiten Längsschnittstudie über drei Zeitpunkte, beginnend in der Vorschulzeit mit drei Jahren bis ins Alter von neun Jahren, wurde der Einfluss der Neigung zu physischer und verbaler Bestrafung und damit ein Teilaspekt autoritärer Erziehungseinstellungen, auf das Schamverhalten und die Neigung zu Scham bei Jungen und Mädchen erhoben (Mills et al., 2010). Auch hier wurde ein positiver Einfluss der autoritären Erziehungseinstellungen gefunden, es zeigte sich jedoch mit den bereits berichteten Geschlechtsunterschieden hinsichtlich der Entwicklung der Schamneigung und der Empfänglichkeit für die untersuchten Faktoren, ein deutlich differenzierteres Bild.

Rigidität als Aspekt autoritärer Familienstruktur. Die *Rigidität* der Familienstruktur ist ein Konstrukt des *Circumplex-Modells* zur Beschreibung von Familien-

und Ehesysteme (Olson, 2000). Das Modell beschreibt anhand der kurvilinearen Dimensionen *Flexibilität* und *Kohäsion* (Zusammenhalt) sowie der linearen Dimension *Kommunikation* die Funktionalität von Familien. Die Flexibilität beschreibt das Ausmaß des Wechsels in Führungspositionen, Rollenverteilungen und Beziehungsregeln innerhalb der Familie. Familien am unteren Ende der Flexibilitäts-Dimension werden als *rigide* bezeichnet. Olson (2000) kennzeichnete sie durch eine streng definierte Rollenstruktur, meist verfügen eine bis wenige Personen über die gesamte Entscheidungsmacht, starke Kontrolle durch die entscheidenden Personen, geringes Verhandlungspotenzial, feste Regeln sowie strenge und strikte Konsequenzen bei Verstoß gegen diese.

Die Rigidität des Familiensystems kann als Aspekt autoritärer Erziehung angesehen werden. Olson und Kolleg*innen (2019) stellten einen konzeptuellen Vergleich der Erziehungsstile Baumrinds (1991) mit dem Circumplex-Modell an. Den autoritären sowie den ablehnenden Erziehungsstil verorteten sie in den rigiden Bereichen des Modells. Die Überschneidungen ergeben sich aus den Charakteristiken beider Stile. Hohe elterliche Kontrolle und hohe Erwartung für den autoritären Stil, sowie hohes Ordnungsverlangen und Gehorsam für den ablehnenden Stil. Der *overbearing style*, die Entsprechung des autoritären Stils im Circumplex-Modell, wird unter anderem mit höherer Angstaussprägung und niedrigerem Selbstbewusstsein assoziiert (Olson et al., 2019).

Zusammenfassende Betrachtung. Generell zeigt sich, dass negative Erziehungsaspekte, also solche, die den Schwerpunkt auf Kritik legen und dem Kind eine negative Einstellung entgegenbringen, zu einer höheren Neigung zu Scham bei Kindern und Jugendlichen führen. Begegnen Eltern ihren Kindern mit Geringschätzung und Ablehnung, lautet die Info an das Kind, dass es die Erwartung anderer Menschen nicht erfüllen kann und damit eine Enttäuschung darstellt, was wiederum eine ernsthafte Bedrohung des Basisbedürfnis nach sozialer Akzeptanz darstellt (Muris & Meesters, 2014).

Innerhalb Autoritärer Familienstrukturen gibt es hohe und meist umfassende Regeln und Normen. Dadurch ergeben sich vielfältige und regelmäßige Situationen, in welchen gegen diese Standards verstoßen werden könnte. Dementsprechend kann es regelmäßiger zu potenziell Scham auslösenden Situationen kommen. Zusätzlich werden diese Regelbrüche häufiger und stärker bestraft, was wiederum die Fehlhaftigkeit des Kindes hervorhebt und zur Förderung globaler negativer Selbstevaluationen beitragen kann (Muris & Meesters, 2014)

Teilweise gibt es auch zu den vorgestellten Erkenntnissen konträre Ergebnisse. In einer Studie von Meesters und Kolleg*innen (2017) wurde beispielsweise ein positiver

Zusammenhang zwischen emotionaler Wärme durch die Eltern und der Neigung zu Scham gefunden. Letztendlich zeigt sich aber das Bild eines deutlichen Einfluss negativer elterlicher Einstellungen und kritischer Haltung gegenüber Kindern, zur Steigerung der Ausprägung in der Neigung zu Scham.

Adaptivität des Schamgefühls und die Rolle des sozialen Rangs

Die Scham-Forschung könnte man als geteilt bezeichnen. Schamgefühl wird häufig mit vielfältigen negativen Auswirkungen in Verbindung gebracht, einige Forscher betonen jedoch den ursprünglich funktionalen Charakter des Schamgefühls (Cibich et al., 2016). In den bisherigen Kapiteln wurde das Wesen des Schamgefühls, seine Phänomenologie, die von ihm ausgehenden Wirkungen auf das Individuum und das soziale Umfeld, sowie die nachteiligen Konsequenzen bei einer Dysregulation des Schamgefühls und Faktoren, die eine solche Dysregulation befördern, herausgearbeitet. Dabei wird ersichtlich, dass das aus globalen negativen Selbstevaluationen entstehende Schamgefühl, im Vergleich zum Schuldgefühl, negativere Auswirkungen auf soziale Beziehungen und die psychische Gesundheit zu haben scheint. Die bisherige Erforschung beider Emotionen lässt vermuten, dass die Ursachen-Attribution von Fehlverhalten auf das Verhalten und damit auf leichter beeinflussbare Faktoren und dem daraus resultierenden Schuldgefühl, die deutlich gesündere und adaptivere Variante wäre (Tangney, 2002). Mögliche Gründe für die Entwicklung der Emotion Schamgefühl, bezüglich deren Adaptivität, werden im folgenden Kapitel diskutiert.

Nutzen von Emotionen

In der anthropologischen Forschung zur Untersuchung von Emotionen empfehlen Lutz und White (1986) die existentiellen Probleme, sowie Probleme sozialer Beziehungen in den Fokus zu rücken. Der Umgang mit diesen sei die eigentliche Funktion von Emotionen. Zentrales Thema von Emotionen sei häufig die Antizipation zukünftiger und damit unbekannter Ereignisse und Konsequenzen. Selbstbewussten Emotionen wie dem Schamgefühl liegen laut Muris und Meesters (2014) die zwei sozialen Grundmotive des Dazugehörens “getting along” und des sozialen Status “getting ahead” zugrunde. Sie helfen jungen Menschen dabei, optimaler mit sozialen Situationen und Beziehungen umzugehen und erfolgreich in der sozialen Umwelt zu navigieren.

Nutzen für soziale Gruppen

Kooperation. Der Anthropologe Daniel Fessler (2007), der die Bedeutung des Schamgefühls in unterschiedlichen Kulturen untersuchte, benannt zwei menschliche Eigenschaften, welche notwendig sind, um die Existenz und Funktion des Schamgefühls zu

verstehen. Erstens nutzen Menschen sozial übermittelte Informationen, die Kultur, um sich an die physische und die soziale Umwelt anzupassen. Zweitens sind Menschen die einzige Spezies, die auch mit nicht-verwandten Individuen kooperative Beziehungen eingehen (Richerson & Boyd, 2004, zit. nach Fessler, 2007). Die Fähigkeit zu kooperativen Verhalten zwischen nicht verwandten Menschen, kann als eine der Grundlage für den Erfolg der menschlichen Spezies angesehen werden. Zu Kooperation kommt es, wenn zwei oder mehr Individuen Kosten auf sich nehmen, um einen Vorteil für alle Beteiligten zu erreichen. Potenziell kann das Ergebnis solcher Situationen in Belohnung, aber auch in Ausbeutung bestehen, falls ein anderes Individuum beispielsweise als Trittbrettfahrer agiert. Der Mensch ist ein Produkt natürlicher Auslese, der schrittweisen Veränderung von Eigenschaften über viele Generationen. Durch die natürliche Selektion sollten sich Verhaltensweisen logischerweise so entwickelt haben, dass die Wahrscheinlichkeit der Belohnung in kooperativen Situationen größer ist (Cosmides & Tooby, 1992, zit. nach Fessler, 2007). Mehr noch geht Fessler (2007) davon aus, dass das Vertrauen in Kultur und Kooperation ein motivationales System begünstigt haben sollte, welches sich an Beziehungen zwischen möglichen kooperativen Partnern orientiert. Schamgefühl könnte über zwei Mechanismen positiv auf gelingende Kooperation einwirken: der Verstärkung von Konformität und einer Signalwirkung, dass soziale Standards anerkannt werden.

Konformität. Es wurde bereits herausgearbeitet, dass Schamgefühl mitsamt seinem unangenehmen Affekt auftritt, wenn internalisierte soziale Standards nicht erfüllt werden. Schamgefühl ist so gesehen ein Motivator für Konformität, dem kollektiven Akzeptieren sozialer Standards. Menschen überwachen und bewerten das Verhalten anderer anhand sozialer Standards und verhalten sich selbst kooperativer, wenn sich aus der Beobachtung anderer schließen lässt, dass diese sich kooperativ verhalten (Fehr & Gächter, 2000). Konformität mit den kulturellen Anforderungen und Verhaltensstandards ist laut Fessler (2007) die Basis das Zustandekommen von Kooperation. Man könnte das, durch Schamgefühl ausgelöste unangenehme Gefühl, als den hedonistischen Aspekt der Scham bezeichnen, welcher ein Anreiz dafür ist, sich in Zukunft konform zu verhalten (Fessler, 2007).

Signalwirkung. Die scham-typische Körperhaltung und Mimik sowie die charakteristischen Verhaltensweisen sind gut erkennbar und signalisieren den involvierten Personen, dass soziale Standards akzeptiert, verinnerlicht und damit für die sich schämende Person von Bedeutung sind (Martens et al. 2012). Auf diese Weise kann Schamgefühl zu sozialen Einbindungsgesten motivieren und die Wahrscheinlichkeit für Bestrafung senken

(Fessler, 2007). Neben einer positiven Wirkung auf die Konformität kann es damit auch dem Erhalt sozialer Bindungen dienen.

Nutzen als moralische Emotion. Schamgefühl wird häufig als moralische Emotion bezeichnet, da durch das unangenehme Gefühl Menschen dazu motiviert werden, sich in Zukunft moralisch richtig zu verhalten (Tangney, 2002). Moral kann als die Gesamtheit von Werten und Normen und damit sozial erwünschten oder akzeptierten Verhaltensweisen und Einstellungen angesehen werden. Moral dient damit dem Zusammenhalt und Schutz der sozialen Gruppe, womit das Kriterium der Adaptivität erfüllt wäre. Schamgefühl orientiert sich an den Werten, Normen und Eigenheiten, welche in der jeweiligen Gesellschaft bestehen und ist daher eng mit dem jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Bezugssystem verbunden (Boiger et al., 2013; Sznycer et al., 2012).

Im Prinzip sollte Schamgefühl Menschen dabei helfen ihr Handeln und Sein mit den vorherrschenden moralischen und gesellschaftlichen Standards in Beziehung zu setzen und auf deren Passung zu überprüfen sowie angemessen zu reagieren, falls diese nicht erreicht werden (Tangney, 2002). Tangney (2002) sieht kaum direkte Beweise dafür, sondern eher Anzeichen, dass Schamgefühl unabhängig von moralischem Verhalten ist. Die Neigung zu Scham kann häufig sogar das Gegenteil bewirken. Tangney (2002) berichtet von einer Längsschnittstudie, in welcher eine stärkere Neigung zu Scham zu häufigeren High-School Suspendierungen, Drogenmissbrauch, Suizidversuche und einer geringeren Wahrscheinlichkeit eine Hochschule zu besuchen oder sich ehrenamtlich zu betätigen führte. Stuewig und McCloskey (2005) fanden in einer weiteren Längsschnittstudie zumindest keinen Zusammenhang zwischen der Neigung zu Scham und delinquentem Verhalten, die Neigung zu Schuld führte hingegen zu geringerem Ausmaß an delinquentem Verhalten.

Evolutionpsychologische Perspektiven – Schutz des sozialen Rangs

Neben dem potenziellen positiven Nutzen des Schamgefühls für soziale Gruppen, sozusagen einem kollektiven Nutzen, gibt es eventuell auch ganz individuelle Vorteile des Schamgefühls. Abgesehen davon, dass auch Individuen von Erhalt und Festigung sozialer Bindungen, funktionierender Kooperation oder einer stabilen und moralischen Umgebung profitieren, könnte das Schamgefühl noch weitere Vorteile für den einzelnen Menschen haben. Lammers (2020) führt an, dass Schamgefühl unter anderem zur Entwicklung der Persönlichkeit insofern beiträgt, dass es zur Auseinandersetzung mit den eigenen Grenzen anregt, speziell wenn es zu neuen Anforderungen an die Person kommt oder im Rahmen von Rollenwechseln. Ebenso wird die Rolle des Schamgefühls aus evolutionpsychologischer

Sicht, mit Hinblick auf dessen Beitrag zur Erhöhung des Überlebensvorteil und damit seiner Adaptivität diskutiert.

Abwertung. Nach allem was man bisher über das Schamgefühl weiß, entsteht es durch negative Selbstevaluation, so gesehen einer Abwertung des Selbst (Tangney, 2002). Zudem fördert Abwertung durch die Eltern die Entwicklung der Neigung zu Scham (Gilbert et al., 1996). Die zahlreichen Hinweise auf verschiedenste negative Auswirkungen, die durch eine gesteigerte Neigung zu Scham entstehen können (Muris & Meesters, 2014) lassen verständlicherweise den Eindruck entstehen, Schamgefühl sei keine adaptive, sondern eher eine maladaptive Emotion (Tangney, 2002). Im Folgenden wird eine Theorie geschildert, die den Ansatz vertritt, Schamgefühl diene der Vermeidung von Abwertung, da diese evolutionär gesehen mit extremen Nachteilen verbunden ist.

Die *Information-Threat-Theory-of-Shame* (Sznycer et al., 2016) nimmt an, dass sich Scham als Abwehrstrategie zur Verhinderung von Abwertung durch andere entwickelt hat und dementsprechend entgegen verbreiteter Auffassung nicht pathologisch, sondern adaptiv ist. Sznycer und Kolleg*innen (2016) argumentieren entwicklungsgeschichtlich, dass es für Menschen, die schon immer in sozialen Netzwerken zusammenlebten, überlebensnotwendig war, dass ihnen von anderen Gruppenmitgliedern individueller Wert beigemessen wird. Je höher der Wert, desto eher werden Handlungen unterlassen, die dem Individuum schaden und Handlungen gesetzt, die ihm zugutekommen. Fehlverhalten oder Schwäche sind Anzeichen für geringeren Wert und führen zu Abwertung, was wiederum das Hilfsverhalten mindert und dem Individuum schadet. Man sollte sich dabei vor Augen führen, dass unsere Vorfahren nicht in einer westlichen Welt gut gefüllter Supermärkte, sondern in deutlich ressourcenärmeren Umgebungen lebten. Erreichen Informationen über negative Eigenschaften andere Gruppenmitglieder, kann dies unter dem Umstand ressourcenarmer Umgebungen somit eine Gefahr fürs Überleben darstellen. Unter der Annahme des Selektionsdrucks wäre es wahrscheinlich, dass diese Begebenheiten eine Spur in der neuronalen Architektur des Menschen hinterlassen haben (Sznycer et al., 2016). Die *Information-Threat-Theory-of-Shame* definiert Schamgefühl dementsprechend als „...emotionales Programm, das sich entwickelt hat, um der wiederkehrenden Bedrohung von Abwertung durch nachteilige Informationen die andere erreichen, begegnen zu können.“ (Sznycer et al., 2016).

Schamgefühl organisiert laut Sznycer und Kolleg*innen dabei Kognition, Motivation, Physiologie und Verhalten so, dass es Individuen davon abhält Entscheidungen zu treffen, durch die die Kosten der Abwertung die Vorteile übersteigen, negative Informationen über

das Individuum andere erreichen und die negativen Effekte von Abwertung minimiert werden. Letzteres dadurch, dass durch die defensiven Charakteristiken des Schamgefühls die Anpassung an eine niedrigere soziale Stellung erleichtert werden.

Sznycer und Kolleg*innen (2016) gehen von der Prämisse aus, dass diese Mechanismen, sofern sie sich evolutionär entwickelt haben, das Ausmaß der Bedrohung durch Abwertung relativ genau abschätzen sollten, um unnötige Aktivierung zu verhindern. Informationen die zu größerer Abwertung führen, sollten dementsprechend größere Scham hervorrufen. Sie untersuchten dazu Zusammenhänge zwischen der Schamausprägung nach unterschiedlichen Informationen, die vorher nach unterschiedlichen Graden an Abwertung bewertet wurden. In drei unterschiedlichen Kulturen, USA, Indien und Israel, zeigten sich jeweils hohe Korrelationen zwischen der Schamausprägung und dem Grad der potenziellen Abwertung (Sznycer et al., 2016). Auch zwischen den Kulturen korrelierten die Angaben über die potenzielle Abwertung mit den damit verbundenen Schamausprägungen. Aus dieser engen und spezifischen Übereinstimmung von Scham und Abwertung, innerhalb und zwischen Kulturen, wurde auf eine spezie-typische Logik der sozialen Bewertung von Verhalten und des Mechanismus Scham geschlossen.

Im Gegensatz dazu korrelierten die häufig mit Schamgefühl aktivierten Emotionen Angst und Traurigkeit (Gilbert, 2000; Tangney et al., 1992) nicht mit dem Ausmaß an Abwertung (Sznycer et al., 2016). Sznycer und Kolleg*innen (2016) sehen die negativen Aspekte, die mit gesteigertem Schamgefühl einhergehen wie Angst, Depression oder Aggression als Produkt der Abwertung bzw. der antizipierten Abwertung und nicht durch die Scham selbst hervorgerufen. Ein kritischer Punkt in dieser Betrachtungsweise könnte die Unterscheidung zwischen der Scham und dem Schamgefühl sein, welches die angesprochenen negativen affektiven Auswirkungen mit einbezieht.

Schamgefühl und sozialer Rang. Das Charakteristikum der negativen Selbstbewertung der Neigung zu Scham sowie die positive Beziehung zu depressiven Symptomen deuten bereits darauf hin, dass Menschen mit einer höheren Neigung zu Scham über einen geringeren Selbstwert verfügen. Ein negativer Zusammenhang konnte bereits mehrfach beobachtet werden. (Johnson, 2020; Kronmüller et al., 2008; Orth et al., 2010; Tangney, 2002). Die mögliche Rolle des Schamgefühls zur Einschätzung und Schutz des eigenen Wertes innerhalb einer sozialen Gruppe wurde bereits im vorherigen Abschnitt anhand der Information-Threat-Theory-of-Shame (Sznycer et al., 2016) beschrieben. Im Folgenden wird die adaptive Rolle des Schamgefühls für den Erhalt und Schutz des

subjektiven sozialen Rangs anhand unterschiedlicher evolutionärer Perspektiven und solcher, die die Adaptivität dieser Emotion ins Zentrum rücken, verdeutlicht.

Die *Social-Self-Preservation-Theory-of-Shame* (Gruenewald et al., 2007; Kemeny et al., 2004) sowie das *Bio-Psycho-Social-Model-of-Shame* (Gilbert, 2007) beschreiben die Adaptivität des Schamgefühls als evolutionär entwickelten Mechanismus zum Schutz der sozialen Stellung. Schamgefühl ist demnach ein Warnsignal, dass gewisse angeborene Motive zur Disposition stehen, und aktiviert seine charakteristischen Verhaltensweisen, um diese zu schützen.

Gruenewald und Kolleg*innen (2007) beschreiben Schamgefühl als eine Emotion, die sich aus dem angeborenen Antrieb sozial integriert zu sein und einen hohen Status innerhalb der sozialen Gruppe innezuhaben, entwickelt hat, da beide Faktoren einen Überlebensvorteil mit sich bringen. Gilbert und McGuire (1998) sprechen in diesem Zusammenhang von einer Sorge um die soziale Stellung. Es wird die spezielle Bedeutung des Schamgefühls in der Adoleszenz hervorgehoben, der Lebensabschnitt mit dem höchsten Ausmaß an Schamempfinden (Orth et al., 2010) und dem Beginn der reproduktiven Phase, in welcher es besonders wichtig ist, Teil einer Peer-Gruppe zu sein und in dieser einen möglichst hohen Status innezuhaben (Gilbert & Irons, 2009). In diesem Lebensabschnitt großer physischer, psychischer und sozialer Veränderungen werde der Fokus vermehrt auf sozialen Vergleich gelegt.

Schamgefühl dient im ersten Schritt des Mechanismus als Warnsignal, in Form eines Gefühls nicht erwünscht oder unattraktiv für andere zu sein (Gilbert, 2007). Es besteht die Gefahr ausgeschlossen, zurückgewiesen oder angegriffen zu werden. Schamgefühl ist damit eine emotionale Antwort auf Situationen, in welchen der soziale Status gefährdet ist (Gruenewald et al., 2007). Im Einklang mit dieser Einschätzung fand Johnson (2020) Assoziationen zwischen der Häufigkeit rassistischer Erfahrungen von Afroamerikanern, sowohl im vorhergehenden Jahr als auch im gesamten Leben und dem Ausmaß an internalisierter Scham.

Um dem Druck sozialer Abwertung zu begegnen, aktiviert das Schamgefühl Verhaltensweisen, die das Individuum vor deren Folgen schützen sollen. Selbstkontrolle und Selbstvorwürfe, um weitere status-schädliche Verhaltensweisen zu verhindern sowie defensive und unterordnende Verhaltensweisen, um zu signalisieren, dass es keinen Grund für Aggression ihm gegenüber gibt (Gilbert, 2007; Keltner & Harker, 1998; Gruenewald et al., 2007). Gilbert und McGuire (1998) sprechen von den zwei Möglichkeiten der Flucht und der

Beschwichtigung, um potenziellen und tatsächlichen Konflikten zu entgehen. Die nonverbalen Signale, welche häufig mit Schamgefühl einhergehen, dienen eben jener Deeskalation (Keltner & Harker, 1998).

Fessler (2007) beschreibt zwei Formen des Schamgefühls. Zum einen die prototypische Form, welche durch den Verstoß gegen soziale Standards und dem Bewusstsein, dass andere davon Kenntnis haben entsteht. Zweitens eine ursprüngliche Form des Schamgefühls, zu deren Auftreten kein Fehlverhalten geschehen muss, sondern ein niedrigerer sozialer Rang ausreicht. Diese originale Variante der Scham sei auch bei Primaten zu beobachten in Form von Beschwichtigungssignalen, beispielsweise dem Ausweichen des Blickkontakts und der Verkleinerung der Körpergröße durch die Haltung, Verhaltensweisen, welche dem äußeren Bild menschlicher Schamreaktion gleichen (Mills, 2003). Primaten sind nur zu dieser Unterordnungsvariante des Schamgefühls im Stande, da ihnen die kognitive Leistung der Theory of Mind fehlt, das Bewusstsein über die Bewertung der eigenen Handlungen durch andere (Povinelli & Bering, 2002).

Die natürliche Selektion führte bei Tieren zu einem Motivationssystem, das in *Dominanzhierarchien* zum Erreichen eines möglichst hohen sozialen Rangs motiviert, da dies den Zugang zu wichtigen Ressourcen wie Nahrung oder Geschlechtspartnern erleichtert (Fessler, 2007). In Dominanzhierarchien wird eine übergeordnete soziale Stellung durch Stärke erlangt. Durch die Entwicklung von Kulturen, sei es aber immer bedeutender geworden, dass sich Individuen als verlässliche kooperative Partner präsentieren. In den daraus entstandenen *Prestigekulturen*, gelangt man hingegen durch Beobachter, andere Individuen, zu einer übergeordneten sozialen Position.

Um seine Thesen zu überprüfen, untersuchte Fessler (2007) Stichproben in der Bengkulu-Provinz, Indonesien, einer Dominanzhierarchie in der Scham ein äußerst gegenwärtiges Thema ist, und in Kalifornien, einer Prestigehierarchie, in Bezug auf die Bedeutung des Schamgefühls (Fessler, 2004). Anhand von Sprachanalysen fand er nicht nur heraus, dass die Scham (indonesisch: „malu“) bei den Bengkulu in Alltagsgesprächen die zweit häufigste Emotion ist, sondern sich anhand einer Clusteranalyse auch zwei Formen des Schamgefühls identifizieren ließen. Zum einen eine Variante mit starken Bezügen zu Niederlage, fehlhaften, sozial inakzeptablen Verhalten und herablassenden Verhalten des Beobachters, deren Entsprechung sich auch in der kalifornischen Stichprobe zeigte. Zum anderen eine Unterordnungs-Scham, verbunden mit Schüchternheit und Zurückhaltung in Gegenwart überlegener Individuen. In der kalifornischen Stichprobe erwies sich Schamgefühl

interessanterweise nur als 49. Häufigste Emotion, mit starken Assoziationen zu Verlegenheit und Schuldgefühl (Fessler, 2004). Fessler (2007) führt diese Unterschiede darauf zurück, dass westliche Kulturen zwar auch hierarchisch geordnet, sie aber meist noch eher Prestigehierarchien sind, in denen jeder prinzipiell aufsteigen kann und individualistische und freiheitliche Wertvorstellungen dominieren. Übergeordnete Individuen sollten eher bewundert werden anstatt sich selbst untergeordnet zu fühlen. In vielen nicht-westlichen Kulturen sei Schamgefühl hingegen verbunden mit Unterordnung, Respekt und Schüchternheit (Fessler, 2004). Auch die Gefahr des Gesichtsverlusts, sozusagen der öffentlichen Herabsetzung, scheint in diesen Kulturen eine größere Rolle zu spielen (Boiger et al., 2013).

Aus der angeborenen Sorge um die soziale Stellung heraus, könnte Scham als Warnsignal fungieren, dass man aus Sicht anderer als minderwertig angesehen werden könnte und damit Selbstkontrolle auslösen (Gruenewald et al., 2007). Gleichzeitig signalisieren die bereits genannten Verhaltenstendenzen Unterordnung, welche die Gründe für eine Aggression des Gegenübers abschwächen (Keltner & Harker, 1998). Dass eine wichtige Beziehung zwischen dem Schamgefühl und dem subjektiv wahrgenommenen sozialen Rang besteht, legen auch Untersuchungen nahe, welche negative Korrelationen zwischen beiden Variablen fanden (Gilbert, 2000; Hendriks et al., 2021). In der Adoleszenz sind soziale Stellung und Einbindung in eine soziale Gruppe von besonderer Bedeutung, weshalb dem Schamgefühl eine besondere Bedeutung zu kommt und es zu einem Höhepunkt der Schamausprägung kommt (Gilbert & Irons, 2009; Orth et al., 2010).

In Dominanzhierarchien könnten Beschwichtigungs- bzw. Unterlegenheitssignale adaptiv sein, weil es Überlebensgefahr bedeuten könnte, als körperlich unterlegener in einen Kampf zu geraten. In Prestigehierarchien geben die Beobachter die Macht und die Gefahr physischer Aggression ist geringer, weshalb es eher von Nachteil wäre Unterlegenheit zu signalisieren, da das Individuum diese gegenüber den Beobachtern bestätigen würde (Fessler, 2007).

Sozialer Vergleich und Psychopathologie

Schamgefühl könnte entsprechend evolutionär-psychologischer Perspektiven, neben dem Nutzen für die Funktionalität sozialer Gruppen, als natürliche Reaktion des Individuums auf die Gefahr des sozialen Statusverlusts dienen. Wie sind aber die Erkenntnisse der vielfältigen negativen Auswirkungen gesteigerter Schamneigung für das Individuum einzuordnen?

Die *Social-Rank-Theory-of-Psychopathology* erklärt das Entstehen von Psychopathologie durch die Abhängigkeit emotionaler Zustände vom subjektiven sozialen Status (Allan & Gilbert, 1997; Gilbert, 2000; Gilbert & Allan, 1998). Der Theorie nach entwickelte sich durch das Auftauchen sozialer Hierarchien ein Mechanismus, der psychobiologische Prozesse mit Erfolg bzw. Misserfolg in sozialen Konflikten und Vergleichen verbindet. Die Verlierer solcher Vergleiche haben dementsprechend eine höhere Gefahr für die Ausbildung psychopathologischer Verhaltensweisen und Gemütszustände.

Zusammenhänge eines niedrigen subjektiven sozialen Rangs bzw. Status mit gesteigertem Schamempfinden bzw. einer Neigung zu Scham konnten bereits mehrfach nachgewiesen werden (Cheung et al., 2004; Gilbert, 2000; Hendriks et al., 2021; Matos et al., 2015; Stapleton et al., 2019). Schamgefühl scheint dabei eine Reaktion auf den Verlust sozialer Akzeptanz und sozialen Status zu sein und mit erhöhter Stressreaktion in Form von Cortisol-Ausschüttung und erhöhten Entzündungswerten einherzugehen (Dickerson et al., 2004; Rohleder et al., 2008). Zusammenhänge dieser Art, des Schamgefühls mit negativem sozialem Vergleich und pathologischem Verhalten wurden unter anderem gefunden in Bezug auf Essstörungssymptomatik (Duarte et al., 2016; Duarte et al., 2017; Matos et al., 2015), Depressions- und Angstsymptomatik (Cheung et al., 2004; Gilbert, 2000) oder geminderter Genesung bei Psychosen (Wood & Irons, 2016).

Besteht der adaptive individuelle Nutzen des Schamgefühls wie in den evolutionspsychologischen Theorien zum Schamgefühl beschrieben (Gilbert, 2007; Gruenewald et al., 2007; Sznycer et al., 2016), im Schutz vor sozialer Abwertung bzw. deren Schadensbegrenzung, wäre dies ein Erklärungsansatz für beobachtete Zusammenhänge von negativem sozialem Vergleich und der Neigung zu Scham. Die *Social-Rank-Theory-of-Psychopathology* könnte darüber hinaus wiederum Zusammenhänge gesteigerter Schamneigung mit psychopathologischer Symptomatik erklären und demnach ein Ansatz sein, um die maladaptiven Effekte gesteigerter Neigung zu Scham zu verstehen.

Zusammenhang der Neigung zu Scham mit dem subjektiven sozialen Rang und rigider Familienstruktur

Bei der Suche nach den Ursachen einer Dysregulation des Schamgefühls macht es Sinn Faktoren zu betrachten, welche im Zusammenhang zur sozialen Hierarchie und der subjektiven sozialen Stellung stehen. Im vorangegangenen Kapitel wurde dargestellt, weshalb in diesen Aspekten der Ursprung des emotionalen Schamgeschehens vermutet wird. In diesem Kapitel wird die Frage behandelt, wie ein evolutionärer Nutzen des Schamgefühls, der Schutz

des sozialen Rangs, mit der familiären Sozialisation und deren Einfluss auf die Neigung zu Scham, in Beziehung stehen könnten.

Die Familie ist das erste soziale Umfeld eines Kindes und als solches ein bedeutender Faktor der psychischen Entwicklung. Ursprünge der Art und Weise des individuellen Umgangs mit den Herausforderungen der Umwelt sind dementsprechend besonders hier zu untersuchen. Die Familie nimmt für die Emotionsentwicklung und Emotionsregulation eine bedeutende Rolle ein (Morris et al., 2007). Gesunde familiäre Beziehungen stehen im positiven Zusammenhang mit der psychischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen (Chen et al., 2017). Es stellt sich nun die Frage, welche familiäre Faktoren das Bedürfnis, Stile zu entwickeln, welche die Bedeutung sozialen Vergleichs und die Notwendigkeit der Platzfindung in der sozialen Rangfolge hervorheben, bedingen und so zu erhöhter Schamneigung führen können.

Für die Entstehung einer Dysregulation selbstbewusster Emotionen gibt es zahlreiche potenzielle familiäre Faktoren. Muris und Kolleg*innen (2014) nennen in diesem Zusammenhang die Qualität der Bindung zu den ersten Bezugspersonen, die erlernten Attributionsstile, das soziale Standing des Kindes in der sozialen Hierarchie und diverse Aspekte negativer Einstellungen und Erziehungsweisen der Eltern gegenüber dem Kind. Beachtet man die evolutionspsychologischen Theorien zur Adaptivität des Schamgefühls, scheint es naheliegend, familiäre Faktoren zu betrachten, welche einen Einfluss auf den subjektiv wahrgenommenen Wert des Kindes haben oder die Bedeutung des sozialen Vergleichs für Kinder erhöhen.

Nach dem bereits angeführten Circumplex-Modell von Olson (2000) wirken sich, neben einer guten Kommunikation, vor allem ausgeglichene Ausprägungen im Zusammenhalt und der Flexibilität familiärer Beziehungen günstig auf die Mitglieder aus. Auf der Suche nach Bedingungen, welche bei Kindern die Entwicklung einer gesteigerten Schamneigung fördern ist dementsprechend in den Extreimbereichen dieser Dimensionen zu suchen. Im Circumplex-Modell beschreibt die Dimension Flexibilität das Ausmaß des Wechsels an Führung, Rollenbeziehung und Beziehungsregeln (Olson et al., 2019). Rigide Familienstrukturen am unteren Ende der Flexibilitäts-Dimension definieren sich durch starre Rollen- und Beziehungsregeln, hohe elterliche Kontrolle und Reglementierung mit strikten Konsequenzen bei Verfehlen oder Brechen der Standards. Die Rigidität des Familiensystems bietet daher einen naheliegenden Ansatzpunkt zur Untersuchung des Zusammenhangs des subjektiven sozialen Rangs mit der Neigung zu Scham.

Gilbert und Irons (2009) vermuten, dass Gefühle der Enttäuschung und Frustration mit der eigenen Person Ursache für gesteigerte Schamneigung sind. Wie bereits dargelegt scheinen abwertende, zurückweisende und gleichgültige Erziehungsstile einen bedeutenden Einfluss auf die Neigung des Kindes zu Scham zu haben (Claesson & Sohlberg, 2002; Gilbert et al., 1996; Gilbert et al., 2003; Han & Kim, 2012; Stuewig & McCloskey, 2005). Muris und Meesters (2014) betonen die Rolle des subjektiven sozialen Rangs des Kindes in der Entwicklung selbstbewusster Emotionen wie dem Schamgefühl. Nach Irons und Gilbert (2005) führt ein niedriger subjektiver sozialer Rang zu erhöhter Aufmerksamkeit und Empfänglichkeit für identitätsrelevante Ereignisse und damit zu einer erhöhten Selbstaufmerksamkeit und Bewertung aus externer Perspektive. Dieser Einschätzung entsprechend hing in einer Studie von Gilbert und Gerlsma (1999) die gefühlte Favorisierung von Geschwistern durch die Eltern mit erhöhter Schamerinnerung zusammen. Das Empfinden eines niedrigen subjektiven sozialen Rangs und dessen Zusammenhang mit einer Neigung zu Scham kann somit bereits in den familiären Strukturen begründet sein.

Neben den bereits diskutierten familiären Einflüssen, hauptsächlich negativer Einstellungen der Eltern zum Kind, auf derartige negative Selbstevaluationen, scheint auch ein autoritärer Erziehungsstil, mit der Akzentuierung von starren Standards und Disziplin, die Entwicklung einer Neigung zu Scham zu begünstigen (Mills, 2003). Zum Zusammenhang autoritärer Erziehung zu negativen sozialen Vergleichen liegen keine entsprechenden Studien vor, autoritative, die Selbstständigkeit des Kindes betonende Erziehungsstile, scheinen jedoch mit positiveren sozialen Vergleichen assoziiert zu sein (Karçkay, 2009). Die gemeinsamen Aspekte rigider Familienstruktur mit autoritärem Erziehungseinstellungen in Form hoher elterlicher Kontrolle und Erwartungen (Olson et al., 2019), legen eine genauere Betrachtung dieser Überschneidungen nahe.

Ein rigides Umfeld mit vielen Regeln und konsequenter Sanktionierung, falls diese gebrochen werden, setzt hohe Erwartungen an Kinder. Häufige Sanktionierung könnte einerseits die subjektive Fehlhaftigkeit des Kindes hervorheben und positive elterliche Gefühle aus der Perspektive des Kindes mit der Erfüllung der familiären Standards verknüpfen. Eine solche bedingte positive Zuneigung durch die Eltern scheint in Beziehung zu einer höheren Neigung zu Scham zu stehen (Assor & Tal, 2012). Durch die starke Reglementierung stellen rigide Familien zusätzlich eine Umgebung dar, die durch geringes Verhandlungspotenzial und dementsprechend eine geringe Autonomie geprägt ist (Olson, 2000). Überbehütung in Form eingeschränkter Entscheidungsautonomie kann negative

Auswirkungen auf die Emotionsregulation haben (Fox & Calkins, 2003) und dadurch bei Kindern ein Gefühl der fehlenden Kontrolle der Umwelt entstehen lassen (Mills, 2005). Eine eingeschränkte Entscheidungsautonomie des Kindes könnte dementsprechend dazu führen, dass die Selbstwirksamkeit und damit der subjektiv wahrgenommene Wert des Kindes leiden. Überbehütung und starke Kontrolle durch die Eltern werden ebenfalls mit der Neigung zu Scham in Verbindung gebracht (Mills, 2005).

Ebenso erscheint es naheliegend, dass die starren Rollen in rigiden Familienstrukturen (Olson, 2000) die Bedeutung und Sensibilisierung für soziale Vergleiche erhöhen. Es ist anzunehmen, dass die unflexiblen Regeln und Rollenstrukturen die Kosten der sozialen Abwertung erhöhen könnten, da diese nachhaltiger wären. Aus der Perspektive des Kindes hätte dies evtl. zur Folge, dass sich die vermeintlichen Vorteile unterordnenden und selbstkritischen Verhaltens verstärken und damit eine Schamneigung bedingen.

Fragestellungen & Hypothesen

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist, Zusammenhänge des subjektiven sozialen Rangs und rigider Familienstruktur mit der Neigung zu Scham sowie den Einfluss einer rigiden Familienstruktur auf den Zusammenhang des subjektiven sozialen Rangs mit der Neigung zu Scham zu evaluieren. Zur Beantwortung der Fragestellungen wurde eine Online-Fragebogenstudie unter Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren durchgeführt. Aus den Fragestellungen (FS) wurden jeweils die entsprechenden Hypothesen (H) abgeleitet wobei jeweils die Alternativhypothese formuliert ist.

Fragestellung 1. Entspricht die interne Konsistenz und faktorielle Struktur der Übersetzung der *Social Comparison Scale* (SCS; Allan & Gilbert, 1995) in der deutschsprachigen Stichprobe der Originalskala und kann somit als reliables und konstruktvalides Maß des subjektiven sozialen Rangs angenommen werden?

H1.1 Die dreifaktorielle Struktur der deutschsprachigen Skala (SCS) ist in der Stichprobe replizierbar.

H1.2 Die interne Konsistenz der deutschsprachigen Skala (SCS), gemessen mittels Cronbachs Alpha, ist zumindest akzeptabel ($\geq .70$).

Die Social-Self-Preservation-Theory-of-Shame (Gruenewald et al., 2007; Kemeny et al., 2004) und das Bio-Psycho-Social-Model-of-Shame (Gilbert, 2007) betrachten Schamgefühl als einen natürlichen Mechanismus zum Schutz der sozialen Stellung. Um Zusammenhänge des subjektiven sozialen Rangs mit der Neigung zu Scham untersuchen zu können, sollte zunächst ein valides Maß des sozialen Rangempfindens für die Zielpopulation entwickelt werden. Um den subjektiven sozialen Rang zu erfassen, wird in der vorliegenden Arbeit auf die *Social Comparison Scale* (SCS) von Allan & Gilbert (1995) zurückgegriffen. Die SCS wurde bereits in diversen Studien zu Zusammenhängen des subjektiven sozialen Rangs eingesetzt (Cheung et al., 2004; Duarte et al., 2016; Gilbert, 2000; Gilbert & Miles, 2000). Die originale SCS verfügt mit einem Cronbachs Alpha = .91 über eine vergleichsweise hohe interne Konsistenz. Zudem wird eine drei-faktorielle Struktur postuliert (Allan & Gilbert, 1995). Da die Skala nur im englischen Original vorliegt, wurde sie im Rahmen dieser Arbeit zunächst übersetzt. Die Faktorenstruktur der, sich aus einem Vorwärts-Rückwärts-Übersetzungsprozess ergebenden Skala, wurde mittels konfirmatorischer Faktorenanalyse (KFA) auf Übereinstimmung mit der drei-faktoriellen Faktorenstruktur der Originalskala überprüft. Die daraus abgeleitete faktorielle Validität ist eine notwendige Bedingung der

Konstruktvalidität der Skala und dient als Voraussetzung für deren Verwendung in den weiteren Fragestellungen der Arbeit (Moosbrugger & Kelava, 2011). Die Validität wird an der erzielten Faktorenstruktur und die Reliabilität anhand der internen Konsistenz bewertet.

Fragestellung 2. Wie hängen subjektiver sozialer Rang und Neigung zu Scham bei Jugendlichen zusammen?

H2.1 Subjektiver sozialer Rang hängt negativ mit der Neigung zu Scham bei Jugendlichen zusammen.

Schamgefühl wird durch eine negative Evaluation des Selbst ausgelöst (Tangney, 2002). Neben der Erkenntnis, dass Schamgefühl häufig von Gefühlen der Machtlosigkeit, Wertlosigkeit und Selbstabwertung begleitet wird (Tangney, 2002) konnten auch schon negative Zusammenhänge zwischen der Neigung zu Scham und dem Selbstwertgefühl gefunden werden (Kronmüller et al., 2008; Orth et al., 2010). Gruenewald und Kolleg*innen (2007) und Gilbert (2007) betonen in ihren Theorien zur Adaptivität des Schamgefühls einen Mechanismus, innerhalb dessen Schamgefühl dem Schutz der sozialen Stellung dient. Direkte Zusammenhänge zwischen dem subjektiven sozialen Rang mit der Neigung zu Scham konnten bisher gefunden werden bei Studenten- und Patientenstichproben (Gilbert, 2000), Kinder bis 12 Jahren (Hendriks et al., 2021), sowie ein Zusammenhang der Neigung zu Scham und dem sozialen Status in der Fremdbeurteilung bei Kindern (Stapleton et al., 2019). Untersuchungen dieses Zusammenhangs bei Jugendlichen sind nach Erkenntnisstand des Verfassers dieser Arbeit nicht vorhanden. Besonders vor dem Hintergrund der speziellen Bedeutung des Schamgefühls in der Adoleszenz (Gilbert & Irons, 2009) wäre eine solche Erkenntnis jedoch von besonderem Interesse.

Fragestellung 3. Wie hängen rigide Familienstruktur und Neigung zu Scham bei Jugendlichen zusammen?

H3.1 Rigide Familienstruktur hängt positiv mit der Neigung zu Scham bei Jugendlichen zusammen.

Vielfältige familiäre Faktoren beeinflussen die Entwicklung der Neigung zu Scham bei Kindern und Jugendlichen. Von besonderer Bedeutung scheint hier eine negative bzw. bedingt positive Haltung der Eltern gegenüber dem Kind zu sein (Assor & Tal, 2012; Muris & Meesters, 2014). Autoritäre Erziehungseinstellungen der Eltern können bei Kindern die Wahrscheinlichkeit von Schamempfinden erhöhen (Mills, 2003). Familien am unteren Ende

der Flexibilitäts-Dimension des Circumplex-Modells der Familienstruktur, die als rigide bezeichnet werden sind unter anderem durch einen solchen charakterisiert (Olson, 2000). Olson und Kolleg*innen (2019) stellten im Rahmen eines konzeptuellen Vergleichs fest, dass die rigiden Bereiche des Circumplex-Modells Entsprechungen mit Baumrinds (1991) autoritären Erziehungsstil haben. Rigidität ist gekennzeichnet durch starre Rollenstrukturen, starke Kontrolle, feste Regeln und strikte Konsequenzen und stellt einen Aspekt autoritärer Erziehung dar. Durch die starke Reglementierung sollten sich häufiger Situationen ergeben, in welchen Standards verfehlt oder gebrochen werden können und dementsprechend vermehrt potenziell scham-auslösende Momente für die Familienmitglieder entstehen.

Fragestellung 4. Wird der Zusammenhang zwischen subjektivem sozialem Rang und der Neigung zu Scham bei Jugendlichen von der Rigidität der Familienstruktur beeinflusst?

H4.1 Mit steigender Rigidität in Familien wird der negative Zusammenhang zwischen dem subjektiven sozialen Rang und der Neigung zu Scham verstärkt.

Das Hauptinteresse der Studie galt dem Einfluss einer rigiden und damit, bezüglich der Rollenverteilung, starren Familienstruktur auf den angenommenen Zusammenhang zwischen dem subjektiven sozialen Rang und der Neigung zu Scham. Die Social-Self-Preservation Theory-of-Shame (Gruenewald et al., 2007) und das Bio-Psycho-Social-Model-of-Shame (Gilbert, 2007) legen nahe, dass die Funktion des Schamgefühls in Zusammenhang mit der sozialen Rangordnung in menschlichen Gruppen steht (Gilbert & McGuire, 1998; Gruenewald et al., 2007; Sznycer et al., 2016). In der ressourcenarmen Umwelt unserer Vorfahren könnte das Schamgefühl eine überlebenswichtige Funktion der menschlichen Psyche gewesen sein. Rigide Familien stellen eine Umgebung dar, die durch eine strikte soziale Rollenordnung und ein starkes Machtgefälle geprägt ist (Olson, 2000). Die seltenen Rollenwechsel und festen Beziehungsregeln (Olson et al., 2019) könnten die Bedeutung, nicht in der sozialen Hierarchie der Familie abzustiegen, erhöhen und so zu einer höheren Ausprägung in der Neigung zu Scham beitragen. Mittels FACES-IV (Olson, 2010) wird Rigidität hauptsächlich über geringes Verhandlungspotenzial, feste Regeln sowie strenge und strikte Konsequenzen, bei Verstoß gegen diese, erfasst. Die aus diesen Eigenschaften potenziell entstehende eingeschränkte Autonomie des Kindes könnte darüber hinaus den Selbstwert des Kindes negativ beeinflussen und dadurch zu einer stärkeren Schamneigung führen. Dem Verfasser der Studie sind keine Untersuchungen zum Einfluss rigider

Familienstrukturen auf den Zusammenhang zwischen subjektiven sozialen Rang und Schamgefühl bekannt.

Die Neigung zu Scham korrelierte in vorangegangenen Studien häufig positiv mit der Neigung zu Schuld (Kronmüller et al., 2008; Leith et al., 1998; Tangney et al., 1996b; Treeby et al., 2016). Um diesem Zusammenhang gerecht zu werden, sollte die Neigung zu Scham um den Einfluss der Neigung zu Schuld kontrolliert werden, um somit eine *schuld-freie* Neigung zu Scham zu erfassen. Zudem wird für Frauen im Allgemeinen eine stärkere Neigung zu Scham beobachtet (Kocherscheidt et al., 2002; Kronmüller et al., 2008; Lutwak et al., 2001; Muris et al., 2016; Muris et al., 2018; Orth et al., 2010). Ebenso zeigte sich ein Zusammenhang des Alters auf die Ausprägung in der Neigung zu Scham, mit dem Höhepunkt in der Adoleszenz und einem Rückgang bis ins mittlere Erwachsenenalter (Orth et al., 2010). Auf Grund der vielfältigen Erkenntnisse zur Neigung zu Scham als Risikofaktor für die Entwicklung und Verstärkung psychischer Probleme ist ein Zusammenhang mit der Inanspruchnahme einer Psychotherapie anzunehmen.

Um auch zusätzlich den konfundierenden Einfluss von soziodemographischen Eigenschaften wie Geschlecht, Alter und Inanspruchnahme von Psychotherapie sowie darüber hinaus der Neigung zu Schuld angemessen berücksichtigen zu können, wurde der Einfluss dieser Kovariaten in einem übergeordneten Regressionsmodell kontrolliert.

Methode

Zur Beantwortung der Fragestellungen wurde eine Online-Fragebogenstudie unter Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren durchgeführt. Untersucht wurden Zusammenhänge der Neigung zu Scham, der Rigidität der Familienstruktur und des subjektiven sozialen Rangs. Da kein deutschsprachiges Instrument zur Erfassung des subjektiven sozialen Rangs vorhanden war, wurde die englischsprachige Social Comparison Scale (SCS) (Allan & Gilbert, 1995) zunächst ins Deutsche übersetzt und anhand einer konfirmatorischen Faktorenanalyse auf Übereinstimmung mit der Faktorenstruktur der Originalskala überprüft.

In diesem Kapitel werden der Ablauf und das Design der zu berichtenden empirischen Studie in Bezug auf Umsetzung und Auswertung der Ergebnisse dargelegt.

Studiendesign & Untersuchungsdurchführung

Zur Beantwortung der Fragestellungen wurde eine Stuserhebung im Querschnittsdesign anhand einer ad-hoc-Stichprobe durchgeführt (Bittrich & Blankenberger, 2011). Diese Erhebungsart im Feld gewährleistet im Allgemeinen eine hohe externe Validität, während die Replizierbarkeit weitgehend eingeschränkt ist (Döring & Bortz, 2016).

Hierzu wurde mittels der Plattform SoSci-Survey ein Online-Fragebogen zur Selbstbeurteilung programmiert. Zielgruppe des Erhebungsinstruments waren Jugendliche im Alter zwischen 14 und 18 Jahren. Es wurden Jugendliche in Österreich, Deutschland und der Schweiz befragt. Die in vorliegender Arbeit dargestellte Untersuchung war Teil der Online-Studie „Sollte ich mich was schämen? Emotionsentwicklung in der Familie.“, welche im Arbeitsbereich der klinischen Psychologie des Kindes- und Jugendalters der Fakultät für Psychologie der Universität Wien durchgeführt wurde. Die übergeordnete Studie diente der Untersuchung weiterer Fragestellungen, welche jedoch kein Bestandteil des gegenständlichen Forschungsberichts sind. Es wurde ein Fragebogen zusammengestellt, welcher, neben der Erfassung demographischer Eigenschaften, aus fünf unterschiedlichen Inventaren bestand. Insgesamt enthielt der Fragebogen 165 Items mit einer erwarteten Bearbeitungszeit von 30 Minuten.

Der Forschungsantrag inklusive Studienmaterialien und Fragebögen wurde am 02.10.2020 bei der Ethikkommission der Universität Wien eingereicht und befürwortend beschieden. Es liegt demnach ein positives Votum unter der Bearbeitungs-Nr. 00596 vom 24.11.2020 vor.

Rekrutierung

Es wurde ein Stichprobenumfang von zumindest 500 Teilnehmenden angestrebt, um zur Durchführung einer KFA möglichst aussagekräftige Ergebnisse zu gewinnen. Zur Abschätzung des Effekts, der anhand der erlangten Fallzahl ein signifikantes Ergebnis erreicht, wurde eine Poweranalyse durchgeführt. Als Einschlusskriterium wurde ein Alter zwischen 14 und 18 Jahren festgelegt. Es wurden Emails mit dem Fragebogen-Link an 613 Organisationen mit Bezug zu Jugendlichen in Österreich, Deutschland und der Schweiz, mit der Bitte um Weiterleitung, gesendet. Darunter befanden sich Sport- und Kulturvereine, therapeutische und psychosoziale Einrichtungen sowie Jugendzentren. Weiters wurde der Link zum Fragebogen in 296 öffentlichen und privaten Gruppen auf Facebook, ebenso mit Themenbezug zu Jugendlichen oder Familie, geteilt. Zudem wurde der Link im privaten Umfeld der Autoren des Fragebogens weitergeleitet. Die entsprechenden Textinhalte können mitsamt dem eigens angefertigten Flyer in Anhang A eingesehen werden.

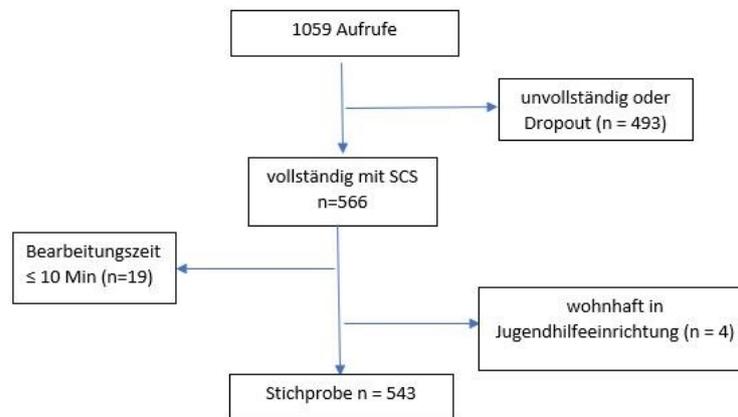
Das Erhebungsinstrument war unter <https://www.soscisurvey.de/emotionfamilie/> im Zeitraum vom 02.12.2020 bis zum 30.04.2021 zugänglich. Die Teilnehmenden konnten den Fragebogen sowohl am Computer als auch via Smartphone bearbeiten. Zur Steigerung der Teilnahmebereitschaft konnten die Befragten an der Verlosung von zehn Gutscheinen im Wert von je 15 Euro teilnehmen. Sie sollten hierzu eine Präferenz für einen der drei Online-Versände, „Armed Angels“, „Avocadostore“ oder „Amazon“ angeben. Darüber hinaus wurde angeboten, sich bei Interesse, nach Abschluss der Studie, eine Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse zukommen zu lassen.

Stichprobe

Insgesamt konnten im Erhebungszeitraum 1059 Online-Aufrufe verzeichnet werden, wobei 493 Teilnahmen unvollständig waren und als Dropouts nicht in die nachfolgenden Analysen mit einbezogen wurden. Die Rücklaufquote aller vollständigen Datenprotokolle lag demnach bei 53.4 %. Das Flussdiagramm in Abbildung 1 veranschaulicht die Berücksichtigung von Ausschlusskriterien bis zum Zustandekommen der endgültigen Untersuchungstichprobe.

Abbildung 1

Flussdiagramm zur Rücklaufstatistik



Die mediane Bearbeitungszeit des Erhebungsinstruments ($n = 566$) lag zunächst bei 21:43 (IQR 17:59 – 27:18) Minuten, wobei die kürzeste Zeit 2:37 und die längste 47:12 Minuten ausmachte. Jene 19 (3.4 %) Personen mit einer Bearbeitungszeit ≤ 10 Minuten wurden aus den nachfolgenden Analysen ausgeschlossen. Ebenso wurden die Datenprotokolle von vier Jugendlichen, die in Jugendhilfeeinrichtungen wohnhaft waren, wie das Flussdiagramm zeigt, entfernt. Die mediane Bearbeitungszeit der verbliebenen Teilnehmenden ($n = 543$) lag demnach bei 21:44 (IQR 17:59 – 27:18) Minuten, wobei die kürzeste Zeit 10:05 und die längste 47:12 Minuten ausmachte.

Messinstrumente und erhobene Variablen

Die in dieser Arbeit beschriebenen Untersuchungen sind Teil einer umfassenden Studie zur Emotionsentwicklung in der Familie mit vielfachen weiteren Fragestellungen. Im Folgenden werden daher nicht alle Inventare, welche Teil der Online-Erhebung waren, näher erläutert, sondern nur jene, welche ganz oder zum Teil zur Beantwortung der hier untersuchten Fragestellung benötigt wurden. Zum besseren Verständnis der theoretischen Hintergründe der Verfahren und des Untersuchungsablaufs wird ein differenzierter Überblick über die verwendeten Verfahren geboten. Da zum Teil nur einzelne Unterskalen der beschriebenen Verfahren zur Erhebung der untersuchten Variablen benötigt wurden, liegt der Schwerpunkt allerdings auf der Beschreibung eben jener. Die komplette, im Rahmen der vorliegenden Untersuchung benutzte, Fragebogenbatterie mit den vorgegebenen Skalenitems, die in deutscher Sprache abgefasst sind, kann in Anhang B eingesehen werden.

Zu Beginn der Erhebung erhielten die Teilnehmer*innen zunächst Informationen zu Hintergrund, Ablauf, Teilnahmevoraussetzungen und Bearbeitungsdauer. Es wurde über

Freiwilligkeit und Anonymisierung persönlicher Daten aufgeklärt. Zusätzlich wurde sie auf Kontaktdaten von Anlaufstellen, falls sich die Befragung als belastend herausstellen sollte, sowie die Möglichkeit der Teilnahme an einer Verlosung nach vollständiger Bearbeitung der Befragung, hingewiesen. Nach Abgabe einer Einwilligungserklärung wurde die Screening-Frage zum Einschlusskriterium Lebensalter gestellt. Im Anschluss folgten 14 Fragen zu soziodemographischen Eigenschaften, wie Geschlecht, Alter, Land des Wohnsitzes, Muttersprache, Ausbildungssituation, Schulform, Klassenstufe, Zusammenlebens mit anderen, Personenzahl des Haushalts, Geschwisterreihenfolge, Wohnsituation, psychotherapeutischer oder psychiatrischer Behandlung sowie körperlicher Krankheit oder Behinderung. Danach erfolgte die Vorgabe der Inventare in der angegebenen Reihenfolge:

- FACES-IV (Family Adaptability and Cohesion Scale IV; Olson, 2010),
- TESE-KJ (Tests zur Erfassung Selbstwertbezogener Emotionen für Kinder und Jugendliche; Tangney et al., 1991; Kronmüller et al., 2008),
- SDQ (Strength and Difficulties Questionnaire; Goodman, 1997; Woerner et al., 2002),
- EESC (Emotion Expression Scale for Children; Penza-Clyve & Zeman, 2002; Nitkowski et al., 2018),
- SCS (Social Comparison Scale; Allan & Gilbert, 1995).

Die Programmierung der Items erfolgte als sogenannte Pflichtfelder, d.h., dass bei Nichtbearbeitung eine Erinnerungsfunktion sichtbar wurde. Nach Absolvierung der Befragung gab es die Möglichkeit der Teilnahme an der Verlosung, sowie der Angabe einer Emailadresse, falls man eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Studie wünsche.

Family Adaptability and Cohesion Evaluation Scale (FACES-IV) – Rigidität der Familienstruktur

Das Konstrukt Rigidität wurde mit Hilfe der deutschsprachigen Version der Family Adaptability and Cohesion Evaluation Scale (FACES-IV; Olson, 2010; Stappenbeck et al., 2006) erhoben. Die FACES-IV Skala zur Beschreibung der Familienstruktur und -funktionalität erfolgte in Selbstauskunft. Sie erhebt die Variablen des Circumplex Modells (Olson, 2000), namentlich Kohäsion (Zusammenhalt), Flexibilität und Kommunikation innerhalb der Familie, sowie die Zufriedenheit mit der Familie.

Das Circumplex Modell von Olson (2000) beschreibt Familien- und Ehesysteme anhand der kurvilinearen Dimensionen Flexibilität und Kohäsion sowie der linearen Dimension Kommunikation. Die Kohäsion beschreibt das Ausmaß der emotionalen Bindung

zwischen den Familienmitgliedern, die Flexibilität beschreibt das Ausmaß des Wechsels in Führungspositionen, Rollenverteilungen und Beziehungsregeln (Olson et al., 2019). Die zentralen Hypothesen des Modells sind, dass eine bessere Familienfunktionalität bei ausgeglichenen Werten in Kohäsion und Flexibilität besteht, Familien mit ausgeglichenen Werten über eine bessere Kommunikation verfügen und sich besser an veränderte Umstände sowie Stressoren anpassen (Olson et al., 2019). Familien am unteren Ende der Flexibilitäts-Skala werden als rigide bezeichnet. Meistens hat hier immer die gleiche Person die Macht und sie sind geprägt durch einen autoritären Erziehungsstil, strikte Disziplin, seltene Rollenwechsel und wenig Veränderung (Olson, 2000).

Da die Items zur Zufriedenheit mit der Familie (10 Items) nicht verwendet wurden, umfasste der Fragebogen 52 Items in Form von Aussagen zum Familienleben der Teilnehmer*innen (Beispielsitem der Skala *Balanced Flexibility*: *Wir haben klare Regeln und Rollen in unserer Familie*), welche anhand einer fünfstufigen Likert-Skala (*stimme überhaupt nicht zu – stimme vollkommen zu*) zu bewerten waren. Die Dimension Kohäsion wird abgefragt durch die Skalen *balanced cohesion* (ausgeglichener Zusammenhalt) sowie *disengaged* und *enmeshed*, welche das untere beziehungsweise obere unausgeglichene Extrem des Zusammenhalts beschreiben. Die Dimension Flexibilität wird durch die Skalen *balanced flexibility* (ausgeglichene Flexibilität) sowie *rigid* (*Es ist wichtig, die Regeln in unserer Familie zu befolgen.*) und *chaotic* erhoben, welche das untere beziehungsweise obere unausgeglichene Extrem von Flexibilität beschreiben. Jede dieser Skalen besteht aus sieben Items. Die *Family Communication Scale* besteht aus 10 Items. Die Items der FACES-IV können in Tabelle B1 in Anhang B eingesehen werden.

Zur Beantwortung der in dieser Arbeit formulierten Fragestellungen, wurde die Skala *rigid* verwendet, um das Ausmaß an Rigidität innerhalb der Familie zu erheben und ein Maß für die Starrheit der Rollenstruktur innerhalb der Familie zu erlangen. Im Zuge explorativer Analysen wurden darüber hinaus korrelative Zusammenhänge zwischen den restlichen Skalen der Dimensionen Flexibilität und Kohäsion der FACES-IV mit den weiteren studienrelevanten Variablen untersucht. Mit der FACES-IV hat man zwar auch die Möglichkeit einen Wert für die gesamte Dimension Flexibilität zu erheben, dies wird von den Autoren jedoch nicht für Forschungszwecke empfohlen (Olson, 2011). Darüber hinaus kann man mittels FACES-IV einen *Ratio-Score* für die Flexibilität errechnen. Dieser bildet das Verhältnis der Werte für ausgeglichene Flexibilität zu den Werten der Skalen *rigid* und *chaotic* und damit der unausgegleichenen, extremen Ausprägungen der Flexibilitäts-Dimension ab. Dieser Ratio-

Score, welcher auch für die Kohäsions-Dimension errechenbar ist, ist vor allem hilfreich bei Fragestellungen zur Überprüfung der Hypothesen des Circumplex-Modells, bspw., dass ausgeglichene Flexibilität als Charakteristik eines Familiensystems mit gesunden Aspekten assoziiert ist. In der vorliegenden Studie war, in Bezug auf die Flexibilität des Familiensystems, hingegen der Zusammenhang von Flexibilität, im Sinne eines Kontinuums, mit der Neigung zu Scham von Interesse, weshalb auf die Verwendung der Ratio-Scores verzichtet wurde.

Für die verwendete deutschsprachige Version der FACES-IV wurden keine Validierungswerte mitgeliefert. Die englische Originalskala wurde in einer Validierungsstudie hinsichtlich Reliabilität und Validität evaluiert (Olson, 2011). Die sechs Skalen der Dimensionen Kohäsion und Flexibilität zeigen akzeptable bis gute innere Konsistenzen mit Werten zwischen $\alpha = .77$ und $.89$, für die Skala rigid wird eine innere Konsistenz von $\alpha = .82$ berichtet (Olson, 2011). Die Skalen, welche die Extrembereiche der Dimensionen Kohäsion und Flexibilität erheben, disengaged, enmeshed, rigid und chaotic, wurden mittels Expertenratings hinsichtlich ihrer Inhaltsvalidität positiv bewertet. Hinsichtlich Konstruktvalidität wurden explorative und konfirmatorische Faktorenanalysen berechnet, welche die theoretisch abgeleitete Struktur der sechs Unterskalen der FACES-IV bestätigen (Olson, 2011). Der Vergleich mit drei weiteren, validierten Skalen zur Messung von Familienfunktionalität zeigte zufriedenstellende Ergebnisse hinsichtlich Übereinstimmungsvalidität und diskriminanter Validität der sechs Unterskalen der FACES-IV, wenn auch die Unterskalen rigid und enmeshed im Vergleich zu den übrigen Unterskalen vergleichsweise etwas schlechter abschnitten (Olson, 2011).

Test zur Erfassung selbstwertbezogener Emotionen für Kinder und Jugendliche (TESE-KJ) – Neigung zu Scham, Neigung zu Schuld (Kovariate)

Die Neigung zu Scham wurde mit Hilfe des Tests zur Erfassung selbstwertbezogener Emotionen für Kinder und Jugendliche (TESE-KJ; Kronmüller et al., 2008) erhoben. Der TESE-KJ ist die deutschsprachige Version des TOSCA-C/A (Test of Self-Conscious Affects for Children/Adolescents; Tangney et al., 1990, 1991), welcher wiederum auf dem TOSCA (Test of Self-Conscious Affects; Tangney et al., 1989) basiert. Theoretisch geht die Operationalisierung der Neigung zu Scham auf die Differenzierung des Schamgefühls zu Schuldgefühl durch Lewis (1971) zurück. Neigung zu Scham wird hierbei charakterisiert durch eine generell erhöhte Selbstaufmerksamkeit, die Tendenz sich aus der schamauslösenden Situation zurückzuziehen sowie vor allem die Tendenz Fehler oder

Misserfolge dem gesamten Selbst zuzuschreiben, im Gegensatz zum Schuldgefühl, welches durch die negative Beurteilung eines spezifischen Verhaltens charakterisiert ist (Kronmüller et al., 2008).

Neben Skalen zur Erfassung der *Neigung zu Scham* bzw. *Schuld* erfasst der TESE-KJ *Externalisierung*, *Distanzierung*, *Selbststolz* und *Verhaltensstolz*. Das Inventar besteht aus insgesamt 15 Beschreibungen von Alltagsszenarien, in welche sich die Teilnehmer*innen hineinversetzen sollen, sowie mehrere Varianten mit diesen Situationen umzugehen. Im Anschluss an jedes Szenario, bewerten die Teilnehmer*innen anhand einer fünfstufigen Likert-Skala (*gar nicht wahrscheinlich – sehr wahrscheinlich*) die Wahrscheinlichkeit, auf die jeweilige Art mit der Situation umzugehen. Bei zehn Situationen handelt es sich um eher negativ-wertige Szenarien (*In der Cafeteria verschüttet du das Getränk eines Freundes.*), auf welche mögliche Reaktionen in Bezug auf Scham (*Ich würde denken, alle beobachten mich und lachen mich aus.*), Schuldgefühl (*Es täte mir sehr leid. Ich hätte mehr darauf achten sollen, wo ich hingehe.*), Externalisierung und Distanzierung folgen. Bei fünf handelt es sich um eher positiv-wertige Szenarien (*Vor kurzem hast du die Schule gewechselt und alle waren sehr hilfsbereit. Einige Male musstest du andere um einen großen Gefallen bitten, aber dafür hast du den anderen so bald wie möglich auch einen Gefallen getan.*), auf welche mögliche Reaktionen in Bezug auf Scham (*Ich würde mich als Versager fühlen, weil ich die anderen um Hilfe bitten musste.*), Schuldgefühl (*Ich wäre ganz besonders nett zu den Leuten, die mir geholfen haben.*), Externalisierung, Selbststolz und Verhaltensstolz folgen. Die Items des TESE-KJ können in Tabelle B2 in Anhang B eingesehen werden.

Als Szenarien-gestütztes Verfahren soll der TESE-KJ Scham im Sinne einer stabilen Neigung zu Scham erfassen, d.h. eher einer Persönlichkeitseigenschaft denn eines emotionalen Zustandes (Kronmüller et al., 2008). Die Neigung zu Scham repräsentiert somit die individuelle Tendenz auf Fehlverhalten mit Scham typischen Verhaltensweisen und Kognitionen zu reagieren (Tangney, 2002).

Für die Scham-Skala des TESE-KJ wurden eine gute interne Konsistenz, $\alpha = .83$, sowie eine Test-Retest-Reliabilität von $r_{tt} = .85$ berichtet (Kronmüller et al., 2008). Auch bezüglich der Überprüfung der Konstruktvalidität konnten in Bezug auf die Differenzierung der Neigung zu Scham und der Neigung zu Schuld zufriedenstellende Ergebnisse berichtet werden. Bezüglich konvergenter Validität konnten, im Gegensatz zur Schuld-Skala, signifikante positive Korrelationen der Scham-Skala mit Messungen von Depressivität und körperlichen Beschwerden und signifikant negative Korrelationen mit Messungen des Selbstwertes

gefunden werden (Kronmüller et al., 2008). Diskriminante Validität wurde durch den Vergleich einer studentischen Stichprobe mit einer klinischen Stichprobe betrachtet. In der klinischen Stichprobe zeigten sich hierbei signifikant höhere Scham-Werte (Kronmüller et al., 2008).

Social Comparison Scale (SCS) – subjektiver sozialer Rang

Mithilfe der Social Comparison Scale (SCS) von Allan & Gilbert (1995) wurde das Konstrukt subjektiver sozialer Rang gemessen. Mittels eines semantischen Differentials geben die Versuchspersonen ihre subjektive Einschätzung darüber ab, wie sie sich im Vergleich zu anderen sehen. Im Anschluss auf den unvollständigen Satz „*Im Verhältnis zu anderen fühle ich mich...*“ folgt eine Serie von 11 bipolaren Aussagen. Die Teilnehmenden orten sich im Folgenden auf einer 10-stufigen Skala je nachdem ein, wie sie sich im Verhältnis zu anderen einschätzen. Niedrige Werte weisen dabei auf ein Gefühl der Unterlegenheit hin.

Die Skala misst drei Dimensionen sozialer Vergleiche. Fünf Gegensatzpaare beschreiben Vergleiche der relativen Stärke und Macht zu anderen, beispielsweise *unterlegen – überlegen*. Der sogenannte Rangfaktor bezieht sich auf die Fähigkeit Kämpfe, Konflikte zu gewinnen und Hürden zu überwinden. Drei Gegensatzpaare, welche sich auf Vergleiche der sozialen Attraktivität beziehen, beispielsweise *unattraktiv – attraktiver*, beschreiben Attraktivität und Talent. Der Attraktivitätsfaktor bezieht sich auf das soziale Ansehen, wie Beliebtheit oder Ausstrahlung. Weitere drei Gegensatzpaare beschreiben Vergleiche der Ähnlichkeit und Zugehörigkeit zu anderen, beispielsweise *ausgeschlossen – akzeptiert*. Der Gruppenzugehörigkeitsfaktor bezieht sich auf den Grad der Passung und Angehörigkeit zu seiner sozialen Gruppe ist bedeutsam für soziales Ansehen und Popularität (Abrams et al., 1990; Wright et al., 1986).

Mittels Hauptkomponentenanalyse wurde in einer studentischen Stichprobe zwei Faktoren identifiziert, wobei die Items des Rangfaktors und des Gruppenzugehörigkeitsfaktors je auf einem eigenen Faktor luden. Die Items des Attraktivitätsfaktors luden in geringerem Ausmaß auf beiden Faktoren. Von den Autoren wurden sie im weiteren Vorgehen als eigenständiger Faktor betrachtet. In einer klinischen Stichprobe konnten drei separate Faktoren identifiziert werden.

Hinsichtlich der Reliabilität zeigte die Skala sowohl in einer klinischen, $\alpha = .88$, als auch in einer studentischen Stichprobe, $\alpha = .91$, gute interne Konsistenzen (Allan & Gilbert, 1995). Im Vergleich zur studentischen Stichprobe zeigten sich in der klinischen Stichprobe deutlich negativere soziale Vergleiche anhand der SCS. In beiden Stichproben wurden

signifikante negative Korrelationen zwischen dem subjektiven sozialen Rang, gemessen via SCS, und einem Instrument zur Messung von Psychopathologie, gefunden.

Übersetzungsprozess der SCS

Da die Skala im Original nur in englischer Sprache vorlag, war sie zunächst ins Deutsche zu übersetzen. Hierzu wurde eine Vorwärts-Rückwärts-Übersetzung durchgeführt. Als Quelle für die Skala wurden die Items der Validierungsstudie von Allan & Gilbert (1995), sowie für die einleitende Skalenbeschreibung und das Beispielitem, eine weitere veröffentlichte Version der Skala auf der Internetseite der *Compassionate Mind Foundation*, zu deren Mitbegründern Paul Gilbert zählt und sich ebenfalls auf die genannte Studie von Allan & Gilbert (1995) bezieht, verwendet. Zwischen beiden Versionen gab es geringfügige Abweichungen in Bezug auf die verwendeten Gegensatzpaare, wobei für den Übersetzungsprozess auf die Items der Studie von Allan & Gilbert (1995) zurückgegriffen wurde. Einzige Ausnahme war, dass im Einleitungssatz, *In relationship to others I feel*, auf den Zusatz *generally* verzichtet wurde.

Eine erste Übersetzung wurde vom Autor vorgenommen, wobei der Fokus weniger auf einer wörtlichen als auf einer inhaltstgetreuen Übersetzung lag. Diese Version wurde von einem professionellen Übersetzer, mit Erstsprache Englisch, rückübersetzt. Die Rückübersetzung wurde mit der Originalversion verglichen. Abweichungen wurden mittels einschlägiger Wörterbücher (Hornby, 2008; PONS GmbH, 2021) auf Vergleichbarkeit überprüft. Ebenso wurden Unstimmigkeiten mit Kolleg*innen diskutiert, sowie Unsicherheiten mit dem Übersetzer besprochen, so dass eine zufriedenstellende Lösung gefunden wurde.

Das Item *unconfident - more confident* wurde vom Autor zunächst als *unsicher - selbstsicher* übersetzt, in der Rückübersetzung ergab sich *insecure - more secure*. *Confidence* ist in einem einschlägigen Wörterbuch die wörtliche Übersetzung für Vertrauen (PONS GmbH, 2021). Da sich die Social Comparison Scale auf Vergleiche zu anderen Personen bezieht, ist anzunehmen, dass sinngemäß die Bedeutung von *Selbstvertrauen* intendiert war. Da diese Formulierung im Zusammenhang mit dem Einleitungssatz als nicht kompatibel erschien, wurde nach Diskussion mit dem Übersetzer und Kolleg*innen auf die im deutschen Sprachgebrauch fast synonym verwendete Formulierung *nicht selbstbewusst - selbstbewusster* zurückgegriffen.

In der englischen Originalversion der Skala, beginnt der Einleitungssatz, auf welchen die Gegensatzpaare folgen mit der Formulierung *In relationship to others(...)*. Dies wurde

vom Autor sinngemäß als *im Verhältnis zu anderen* übersetzt und vom Übersetzer in *in relation to others* rückübersetzt. *Relationship* wird wörtlich mit Beziehung übersetzt (PONS GmbH, 2021). Laut Übersetzer kann die Übersetzung *im Verhältnis* als sinngemäß eingestuft werden. Darüber hinaus zielt die Social Comparison Scale auf generelle Vergleiche zu anderen Personen ab. *In Beziehung zu anderen* hätte nach Einschätzung des Autors eher Assoziationen zu Vergleichen mit bestimmten Personen geweckt.

Diskutiert wurde darüber hinaus die Verwendung des Schemas Positiv-Komparativ bei der Übersetzung einiger Gegensatzpaaren, namentlich *inkompetent-kompetenter* als Übersetzung für *incompetent-competent* und *unsympathisch-sympathischer* als Übersetzung für *unlikeable-likeable*. Auf die Verwendung des Komparativs wurde sich geeinigt, da einerseits ein Großteil der weiteren Gegensatzpaare der Skala dieses Schema verwendet und so ein einheitlicher Bezugsrahmen für die Teilnehmenden erzielt werden sollte. Darüber hinaus wurde in der online veröffentlichten Version der Social Comparison Scale ebenfalls der Komparativ für diese Items verwendet.

Um die deutschsprachige Übersetzung der Skala mit der Faktorenstruktur der englischsprachigen Version auf Übereinstimmung zu überprüfen, wurde hierzu eine konfirmatorische Faktorenanalyse (KFA) durchgeführt. Die Bewertung der Modellanpassung erfolgte anhand gängiger Fit-Indices. Die Zuordnung der Gegensatzpaare zu den theoretisch vorgesehenen Faktoren, jeweils im englischen Original sowie in der deutschsprachigen Übersetzung, sind in Tabelle 1 einzusehen.

Tabelle 1

Zuordnung der bipolaren Items der SCS zu den entsprechenden Faktoren im englischen Original und in deutscher Übersetzung

Faktor	englisch	deutsch
Rang	inferior - superior incompetent - competent untalented - more talented weaker - stronger unconfident - more confident	unterlegen - überlegen inkompetent - kompetenter untalentierte - talentierter schwächer - stärker nicht selbstbewusst - selbstbewusster
Attraktivität	unlikeable - likeable undesirable - more desirable unattractive - more attractive	unsympathisch - sympathischer unerwünscht - erwünschter unattraktiv - attraktiver
Gruppenzugehörigkeit	left out - accepted different - same an outsider - an insider	ausgeschlossen - akzeptiert anders - gleich als Außenseiter - als Zugehöriger

Statistische Analysen

Die deskriptiv- und inferenzstatistischen Auswertungen wurden mit der Statistiksoftware IBM SPSS® 20.0 für Windows® 10 vorgenommen. Die Moderationsanalyse wurde mit Hilfe des PROCESS-Tools 2.13 für SPSS gemäß Hayes (2017) berechnet. Zudem wurde auch das Programmpaket AMOS® 26 Win für SPSS für die Durchführung der konfirmatorischen Faktorenanalyse herangezogen.

Im Rahmen der schließenden Statistik wurde das Signifikanzniveau mit $\alpha = .05$, entsprechend der Irrtumswahrscheinlichkeit, festgelegt, sodass ein Ergebnis mit $p \leq .05$ als signifikant gilt. Um beurteilen zu können inwieweit Ergebnisse als praktisch relevant gelten können, wurden darüber hinaus die Effektgrößen entsprechend der Einordnung nach Cohen ermittelt. Demnach kann für den standardisierten Pfadkoeffizienten β im Rahmen einer einfachen linearen Regression und einer moderierten Regression, entsprechend der Effektgröße r , ein Wertebereich $\geq .10$ als schwacher, $\geq .30$ als mittlerer und $\geq .50$ als deutlicher Einfluss bzw. Zusammenhang interpretiert werden (Cohen, 1988; Döring & Bortz, 2016).

Beschreibende Statistik

Zur Charakterisierung von metrischen Variablen wurden die statistischen Kennwerte arithmetisches Mittel (M), Standardabweichung (SD), Minimum (min), Maximum (max)

sowie das alternative Lagemaß Median (Md) und das zugehörige Streuungsmaß Interquartilsabstand (IQR) ermittelt und angeführt. Zur Veranschaulichung der Verteilung metrischer Variablen wurden Boxplots sowie Histogramme mit Fehlerindikatoren ($\pm 1 SD$) erstellt. Zur Beschreibung der Kategorien von nominalskalierten Daten wurden die entsprechenden Häufigkeiten (n) und die zugehörigen Anteilswerte (%) angegeben.

Reliabilitätsanalysen

Zur Prüfung der Zuverlässigkeit der Skalen wurde als Maß der internen Konsistenz der Koeffizient Cronbach's α ermittelt. Er stellt das Ausmaß der Korrelation aller Items zueinander dar (Bortz & Döring, 2006). Cronbach's α behandelt alle Items wie eigene Teststeile (Rost, 2004). Zusätzlich wurden die korrigierten Item-Trennschärfen r_{it} und deren Median Md r_{it} sowie die Mittelwerte M und Standardabweichungen SD der verwendeten Skalen berichtet.

Inferenzstatistik

Im Rahmen der Inferenzstatistik wurde zur Prüfung der Unterschiedlichkeit zumindest ordinalskalierten Messwertereihen bezüglich zweier unabhängiger Gruppen der U-Test nach Mann-Whitney herangezogen. Dieses Rangsummenverfahren erweist sich gegenüber schiefen Datenverteilungen robust und wird in diesem Fall dem t-Test für unabhängige Stichproben vorgezogen (Weiß & Rzany, 2013). Als Verallgemeinerung des U-Tests wurde die Kruskal-Wallis-Rangvarianzanalyse für den Vergleich von mehreren Gruppen verwendet. Die Prüfgröße H dieser Inferenzstatistik ist Chi-Quadrat verteilt und wird, unter Berücksichtigung der Freiheitsgrade (df), gegenüber dem kritischen Wert auf Signifikanz beurteilt (Field, 2013). Diese Verfahren gelangten lediglich im Rahmen der Stichprobenbeschreibung zum Einsatz.

Der Koeffizient r der Produkt-Moment-Korrelation nach Pearson wurde zur Untersuchung des Zusammenhangs zwischen zwei abhängigen, zumindest intervallskalierten, metrischen Variablen angewendet. Dieses Verfahren prüft, unter Annahme eines linearen Zusammenhangs, die Koinzidenz der beiden Variablen und kann Werte zwischen -1 und +1 annehmen, womit Richtung und Stärke der Korrelation ausgedrückt werden (Weiß & Rzany, 2013). Die punktbiseriale Korrelation r_{pb} wurde für die Berechnung des Zusammenhangs zwischen dichotomen und metrischen, intervallskalierten Variablen herangezogen (Weiß & Rzany, 2013). Zur Kontrolle einer potenziellen Störvariable wurde die partielle Korrelation durchgeführt, die den Einfluss dieser Drittvariable herauspartialisiert bzw. konstant hält (Döring & Bortz, 2016).

Auf Basis von Kreuztabellen wurde mittels Chi-Quadrat-Testung der Zusammenhang zwischen zwei nominalskalierten Variablen untersucht. Die Prüfgröße χ^2 weist bei einer signifikanten Assoziation auf einen Verteilungsunterschied der Kategorien der abhängigen Variablen bezüglich der unabhängigen hin, d.h. es kann eine Abweichung zwischen der empirisch beobachteten Häufigkeit und dem theoretischen Erwartungswert angenommen werden (Weiß & Rzany, 2013). Zur differenzierten Prüfung bei einem signifikanten Ergebnis wurden die standardisierten Residuen gegenüber dem kritischen Wert $z = |1.96|$ interpretiert (Bühl, 2012).

Konfirmatorische Faktorenanalyse. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde eine konfirmatorische Faktorenanalyse (KFA) durchgeführt, um die faktorielle Struktur der deutschsprachigen Übersetzung der SCS zu untersuchen. Als hypothesenprüfendes Verfahren gehört sie zur Gruppe der Strukturgleichungsmodelle (SEM) (Moosbrugger & Kelava, 2011). Demnach bestehen Vorannahmen über die den Indikatorvariablen der SCS zugrunde liegenden Faktoren. Bei der KFA werden die empirischen Daten auf eine hinreichende Übereinstimmung mit dem, von der Theorie abgeleiteten, Modell überprüft. Im Zuge der Modellspezifikation wird die Struktur in Form eines Pfadmodells dargestellt, um die Zuordnung der Indikatoren zu den Faktoren, sowie deren Beziehungen untereinander, darzustellen. Mittels Maximum-Likelihood-Methode werden die unbekannt Parameter des Modells, die Faktorladungen, Faktorvarianzen und -kovarianzen und Fehlervarianzen insofern ermittelt, dass sie die empirischen Varianzen möglichst gut reproduzieren können.

Die Anpassungsgüte der empirischen Daten mit dem theoretischen Modell erfolgt anhand verschiedener Modellfit-Maße. Zu diesen gehören der χ^2 -Wert, χ^2/df , RMSEA, CFI, NFI und SRMR (Baltès-Götz, 2015; Moosbrugger & Kelava, 2011), wie Tabelle 2 in einer zusammenfassenden Übersicht zu den kritischen Werten zeigt.

Tabelle 2

Beurteilung ausgewählter Fit-Maße (modifiziert nach Moosbrugger und Kelava (2011) & Baltès-Götz (2015))

Fit-Maß	Guter Fit	Akzeptabler Fit
χ^2/df	.000 - 2.00	2.01 - 3.00
RMSEA	.000 - .050	.051 - .080
CFI	.970 - 1.00	.950 - .969
NFI	.950 - 1.00	.900 - .949
SRMR		- .10

Die im Zuge einer KFA verwendete Maximum-Likelihood-Methode setzt intervallskalierte und multivariat normalverteilte Indikatorvariablen voraus. Entsprechend dem zentralen Grenzwerttheorem, nachdem ab einer Stichprobengröße von $n \geq 30$ von einer Normalverteilung der Mittelwerte der Variablen ausgegangen werden kann, wird von dieser Verteilungsannahme in der vorliegenden Stichprobe ($n = 543$) ausgegangen (Döring & Bortz, 2016). Zudem wurde mittels Q-Q-Plot (Field, 2013) die Normalverteilung der SCS-Gesamt-Skala überprüft und kann in Anhang C eingesehen werden. Zur Berechnung von konfirmatorischen Faktorenanalysen sollten Stichprobenumfänge von $N \geq 100$, besser $N \geq 200$ (Baltes-Götz, 2015) vorhanden sein, so dass auch diese Voraussetzung erfüllt ist.

Die entsprechende Modellprüfung wurden mit dem SPSS-Zusatzprogramm AMOS 26 durchgeführt.

Regressionsanalysen. Bei einer einfachen linearen Regression wird ein Prädiktor als unabhängige Variable auf ihren Erklärungswert bezüglich einer Kriteriumsvariable untersucht. Prinzipielles Ziel ist, einen Kausalzusammenhang zu untersuchen und mithilfe des Regressionsmodells Ausprägungen der Kriteriumsvariable aus den Werten der unabhängigen Variablen zu prognostizieren. Um Bedeutung und Gewicht eines Prädiktors zu erfassen, wird der standardisierte Regressionskoeffizient β , der im Falle einer einfachen Regression dem Korrelationskoeffizienten r entspricht, dargestellt. Der erklärte Varianzanteil R^2 gibt gleichzeitig das Ausmaß der Modellanpassung an (Backhaus et al., 2016; Weiß & Rzany, 2013). Die Konstante b_0 stellt den Y-Achsenabschnitt der Regressionsgeraden dar und kann als Ausmaß der Kriteriumsvariable interpretiert werden, wenn der Prädiktor einen Wert von null aufweist. Der Regressionskoeffizient b_1 stellt die Steigung der Regressionsgeraden dar und kann als die Zu- oder Abnahme in der Kriteriumsvariable, welche mit der Veränderung des Prädiktors um eine Einheit einhergeht, interpretiert werden (Field, 2013).

Sofern der Erklärungswert von mehreren Prädiktoren für die Variabilität des Kriteriums untersucht wird, können im Rahmen einer multiplen linearen Regression die unabhängigen Variablen in hierarchischen Modellblöcken aufgenommen werden (Backhaus et al., 2016). Mit diesem Ansatz kann der zusätzlich erklärte Varianzanteil pro Block interpretiert werden und im letzten Block der Interaktionsterm aus z-standardisiertem Moderator und Prädiktor hinzugefügt werden (Baltes-Götz, 2018).

Als Voraussetzungen zur Berechnung einer linearen Regression gelten der lineare Zusammenhang zwischen dem Prädiktor und der abhängigen Kriteriumsvariablen sowie

annähernd normalverteilte, z -standardisierte Residuen der vorhergesagten Werte bezüglich der tatsächlichen Ausprägungen, womit auch Ausreißer $z > |3|$ identifiziert werden können. Die Prädiktorvariablen sollten zumindest intervallskaliert oder dichotom sein. Ebenso ist die Homoskedastizität, d.h. die Streuung der Residuen in verschiedenen Bereichen der unabhängigen Variablen sollte nicht unterschiedlich sein, zu beachten (Backhaus et al., 2016). Zudem ist die Multikollinearität der Prädiktoren und Kovariaten anhand des Toleranzwertes, der nicht unter 0.2 liegen soll, zu prüfen. Die Autokorrelationen der Residuen werden mittels Durbin-Watson-Statistik beurteilt, wobei Werte zwischen 1 und 3 als unauffällig gelten (Field, 2013).

Mittels geeigneter graphischer Verfahren wurden die Voraussetzungen für die Durchführung einer linearen Regression mit überprüft. Die Linearität des Zusammenhangs wurde mittels Streudiagramm der unabhängigen und abhängigen Variablen bewertet. Eine annähernde Normalverteilung der Residuen wurde mittels P-P-Diagramm der erwarteten bzw. beobachteten Wahrscheinlichkeit der standardisierten Residuen untersucht. Die Überprüfung der Homoskedastizität erfolgte mittels Streudiagramm der standardisierten geschätzten Werte der abhängigen Variablen mit den standardisierten Residuen. Die entsprechenden Diagramme können in Anhang C eingesehen werden.

Moderationsanalyse. Mit Hilfe einer Moderationsanalyse wird untersucht, inwieweit der Effekt eines Prädiktors X auf eine Outcome-Variable Y durch Personen- oder Situationsmerkmale (Moderator W) beeinflusst wird (Baron & Kenny, 1986). Sie ist eine Erweiterung der multiplen linearen Regression und wird verwendet, um anhand der Überprüfung von Interaktionseffekten unabhängiger Variablen Moderationseffekte zu identifizieren (Baltes-Götz, 2018). Um die Signifikanz einer Moderation beurteilen zu können, wird als Quotient der erklärten Varianz gegenüber der Residualvarianz die Prüfgröße F herangezogen. Es wird hierbei anhand der entsprechenden 95% Konfidenzintervalle überprüft, ob ein signifikanter Interaktionseffekt zwischen dem Prädiktor X und dem Moderator W gegeben ist. Eine signifikante Interaktion liegt vor, wenn das Konfidenzintervall den Wert 0 nicht umschließt (Hayes, 2017). Zur Berechnung wurde das PROCESS-Tools 2.13 für SPSS gemäß Hayes (2017) verwendet. Graphisch lässt sich eine Interaktion durch die Darstellung bedingter Regressionsgeraden im Rahmen von Liniendiagrammen veranschaulichen. Diese zeigen den Effekt des Prädiktors X auf die Kriteriumsvariable Y bei verschiedenen Werten des Moderators W , d.h. dessen Mittelwert sowie jeweils eine Standardabweichung unterhalb und oberhalb des Mittelwerts. Die Variablen werden im Process-Tool automatisch z -standardisiert,

womit eine Multikollinearität des Interaktionsterms mit den Prädiktorvariablen vermindert wird (Baltes-Götz, 2018).

Umgang mit fehlenden Werten

Sofern es bei den Erhebungen zu Messwertausfällen (*missing values*), kam und die Werte nicht protokolliert wurden, waren diese Werte mittels EM-Imputationstechnik, einer Maximum-Likelihood-Methode, zu ersetzen. Diese Vorgangsweise erfordert, dass die fehlenden Werte die MCAR (*missing complete at random*) Bedingung erfüllen. Dies wurde mit dem Chi-Quadrat verteilten MCAR-Test nach Little geprüft, der bei einem nicht signifikanten Ergebnis ein zufälliges Fehlen von Messwerten anzeigt (Baltes-Götz, 2013). Dieser Ansatz ist bei multivariaten Analysen erforderlich, um die Vollständigkeit der Daten zu gewährleisten. Im Rahmen der Erhebung zum subjektiven sozialen Rang trat demnach bei insgesamt 543 Personen in 11 Items der SCS-Skala ein (0.02 %) fehlender Wert auf, der mit dem Median dieses Items imputiert wurde. Gleiches gilt auch für die im Zuge explorativer Analysen verwendeten Skalen disengaged sowie balanced cohesion der FACES-IV, wobei jeweils ein fehlender Wert mit dem Median imputiert wurde.

Poweranalyse

Hinweise auf den inhaltlichen Stellenwert und die praktische Relevanz von signifikanten Ergebnissen kann die Durchführung einer Effektstärkenanalyse bieten. Eine solche errechnet den Effekt, der unter Berücksichtigung des festgelegten Signifikanzniveaus ($\alpha = .05$), einer Testmacht ($1 - \beta$) von .80 und des Stichprobenumfangs ($n = 543$) noch signifikant wird. Nach Cohen (1988) gelten Werte der Effektgröße f^2 , $\geq .02$ als kleine, $\geq .15$ als moderate und $\geq .35$ als große Effekte. Die Effektstärkenanalyse wurde mit Hilfe von G*Power[®] 3.1.9.7 (Faul et al., 2007) für Windows[®] durchgeführt und zeigte, dass bereits kleine Effekte (f^2) ab .018 signifikant werden, wie in Tabelle 3 und Abbildung 2 dargestellt.

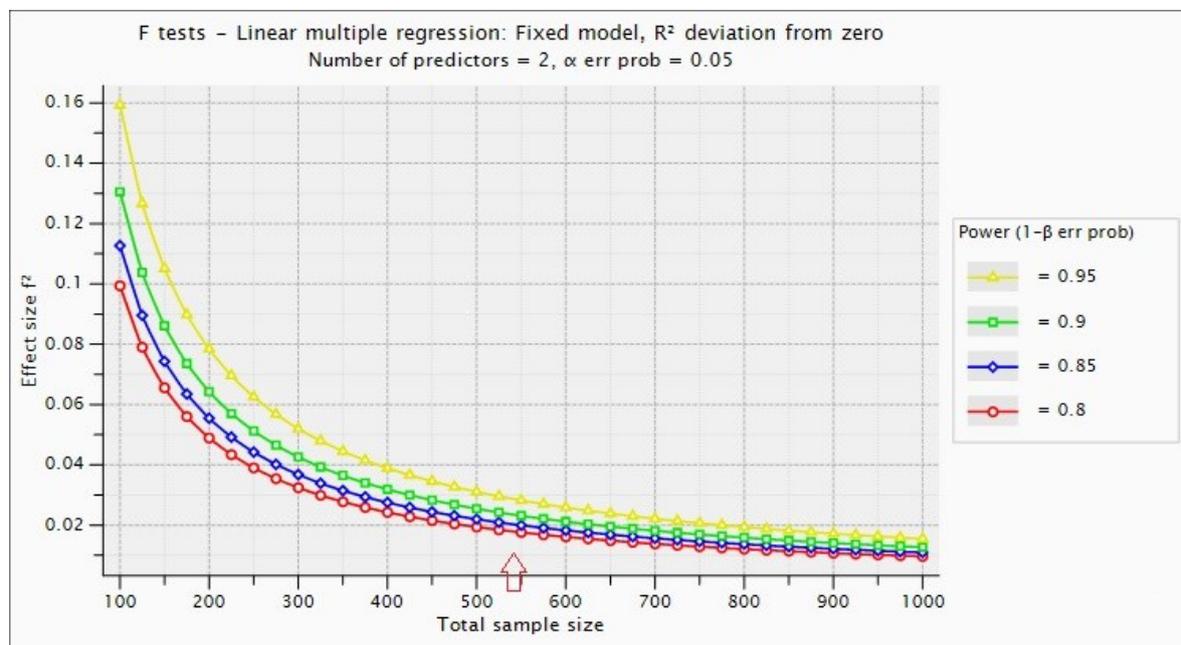
Tabelle 3

*Effektstärkenanalyse mittels G*Power anhand des Stichprobenumfangs im Rahmen der Berechnung von moderierten Regressionsmodellen*

F tests:	Linear multiple regression: Fixed model, R^2 deviation from zero	
Analysis:	Sensitivity: Compute required effect size	
Input:	α err prob	.05
	Power (1 - β err prob)	.80
	Total sample size	543
	Number of predictors	2
Output:	Noncentrality parameter λ	9.69
	Critical F	3.012
	Numerator df	2
	Denominator df	540
	Effect size f^2	.018

Abbildung 2

Ausgabe der Poweranalyse



Anmerkung. Effektgröße f^2 laut Cohen als Funktion des Stichprobenumfangs, der Power (1 - β) in Stufen von 0.80 bis 0.95 und der Annahme $\alpha = 5\%$.

Ergebnisse

Stichprobe

Im folgenden Abschnitt wird zunächst die untersuchte Stichprobe anhand der erhobenen demographischen Merkmale beschrieben.

Geschlechts- und Altersverteilung

Die Untersuchungsstichprobe umfasste $n = 543$ Teilnehmende, wovon 419 (77.2 %) weiblich, 112 (20.6 %) männlich und 12 (2.2 %) ein anderes Geschlecht anführten. Das Verhältnis weiblich zu männlich kann demnach mit 3.74:1 beschrieben werden. Eine Zusammenfassung zur Altersstruktur zeigen Tabelle 4 und Abbildung 3.

Tabelle 4

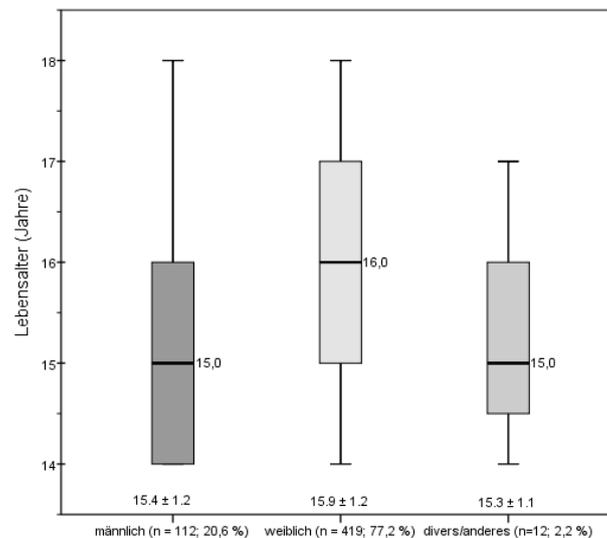
Kennwerte des Lebensalters (Jahre) zum Erhebungszeitpunkt bezüglich des Geschlechts der Teilnehmenden

Geschlecht	n	<i>M</i>	(<i>SD</i>)	min - max	<i>Md</i>	IQR	mittlerer Rang
männlich	112	15.4	(1.2)	14 - 18	15.0	14.0 – 16.0	229.23
weiblich	419	15.9	(1.2)	14 - 18	16.0	15.0 – 17.0	285.21
anderes	12	15.3	(1.1)	14 - 17	15.0	14.5 – 16.0	209.83
Gesamt	543	15.8	(1.2)	14 - 18	16.0	15.0 – 17.0	

Die entsprechende Prüfgröße H des Kruskal-Wallis-Tests zeigte mit $\chi^2(2) = 13.996$, $p = .001$ ein signifikantes Ergebnis. Anhand von nachfolgenden paarweisen Vergleichen mittels U-Test konnte für weibliche Teilnehmende ein signifikant höheres Alter gegenüber männlichen Teilnehmenden verzeichnet werden, $p = .001$.

Abbildung 3

Altersstruktur (mit Median) der Teilnehmenden bezüglich des Geschlechts



Lebens- und Ausbildungssituation

Von den Teilnehmenden gaben 308 (56.7 %) als Lebensmittelpunkt Deutschland, 210 (38.7%) Österreich und 25 (4.6 %) Schweiz, an. Mit 507 (93.4 %) gab der Großteil der Befragten Deutsch als Erstsprache an.

Von den Teilnehmenden lebten 532 (98.0 %) zum Zeitpunkt der Befragung im Familienverband, vier (0.7 %) lebten allein, sieben (1.3 %) gaben andere Wohnverhältnisse an. Bezüglich des Zusammenlebens mit Eltern gaben 385 (70.9 %) an mit beiden Elternteilen, 85 (15.5 %) nur mit ihrer Mutter und 24 (4.4 %) nur mit ihrem Vater zusammen zu leben. Weitere 50 (9.9 %) lebten weder mit ihrem Vater noch mit ihrer Mutter zusammen. Von den Befragten gaben 365 (67.2 %) an in einem Einfamilienhaus zu leben, 135 (24.9 %) in einer Wohnung sowie 30 (5.5 %) in einem Mehrfamilienhaus und 13 (2.4 %) führten eine andere Wohnform an.

Zum Zeitpunkt ihrer Befragung besuchten 521 (95.9 %) der Teilnehmer*innen eine Schule, 14 (2.6 %) befanden sich in einer Ausbildung, fünf (0.9 %) studierten bereits und drei (0.6 %) machten hierzu keine Angabe, wie Tabelle 5 zeigt.

Tabelle 5*Häufigkeiten und Anteilswerte (Zeilenprozente) zur Ausbildungssituation*

Land	Ausbildungssituation				Gesamt (100 %)
	Schule	Ausbildung	Studium	keine	
Österreich	200 (95.2%)	4 (1.9%)	3 (1.4%)	3 (1.4%)	210
Deutschland	301 (97.7%)	5 (1.6%)	2 (0.6%)	0	308
Schweiz	20 (80.0%)	5 (20.0%)	0	0	25
Gesamt	521 (95.9%)	14 (2.6%)	5 (0.9%)	3 (0.6%)	543

Psychiatrische oder psychotherapeutische Behandlung

Insgesamt 79 (14.5 %) der Befragten befanden sich zum Zeitpunkt der Erhebung in psychiatrischer oder psychotherapeutischer Behandlung, wie Tabelle 6 differenziert zeigt.

Tabelle 6*Häufigkeiten und Anteilswerte (Zeilenprozente) psychotherapeutischer Behandlung unter Berücksichtigung des Geschlechts der Teilnehmenden*

Geschlecht	Psychotherapeutische Behandlung		Gesamt (100%)
	ja	nein	
Männlich	7 (6.2%)	105 (93.8%)	112
Weiblich	67 (16.0%)	352 (84.0%)	419
Anderes	5 (41.7%)	7 (58.3%)	12
Gesamt	79 (14.5%)	464 (85.5%)	543

Der entsprechende Chi-Quadrat-Test fiel mit $\chi^2(2) = 14.003$, $p = .001$ signifikant aus. Der Anteil mit psychotherapeutischer Behandlung war unter den weiblichen Teilnehmer*innen 16.0 % während unter jenen, welche eine andere Geschlechtszugehörigkeit angaben, dieser mit 41.7 % höher lag. Das standardisierte Residuum dieser Zelle lag mit $z = +2.46$ über dem kritischen Wert $z_{\text{krit}} 1.96$.

FS 1: Überprüfung der faktoriellen Struktur der deutschsprachigen Übersetzung der SCS

Mittels konfirmatorischer Faktorenanalyse wurde die faktorielle Struktur der deutschsprachigen Übersetzung der SCS anhand der Stichprobe mit der theoretisch zu erwartenden Faktorenstruktur gemäß Allan und Gilbert (1995) verglichen. Demnach wurde ein dreifaktorielles Modell überprüft, in welchem festgelegt wurde, dass die jeweiligen von Allan und

Gilbert (1995) den Faktoren zugeordneten Items als Indikatoren auf ihrem vorgesehenen Faktor laden. Zusätzlich wurde eine einfaktorische Lösung getestet. Beide Modelle waren identifiziert, d.h., dass genügend empirische Daten vorhanden waren, um die unbekannt Parameter des Modells ermitteln zu können (Moosbrugger & Kelava, 2011). Zudem konnte die Normalverteilung der SCS-Skalen anhand der unauffälligen Schiefe-Koeffizienten und des entsprechenden Q-Q-Plots angenommen werden (Field, 2013).

Modellevaluation. Die Anpassungsgüte der Modelle wurde mithilfe gängiger Modelfit-Maße überprüft. Diese Maße geben Hinweise darauf, ob die vom Modell implizierte, theoretische Kovarianzmatrix mit der empirischen Kovarianzmatrix gut übereinstimmt. Inferentiell wird der Modelfit über den χ^2 -Wert beurteilt, welcher die Prüfgröße des χ^2 -Gültigkeitstest ist und möglichst klein sein sollte. Wird der χ^2 -Gültigkeitstest signifikant, weicht die im Modell angenommene Datenstruktur von den empirischen Daten ab. Der aus der Modelltestung resultierende χ^2 -Wert wird nicht nur bei schlechten Modelfit größer, sondern auch abhängig von der Stichprobengröße. Bei sehr großen Stichproben wird es schwierig einen akzeptablen χ^2 -Wert zu erlangen. Es wurden daher weitere Modelfit-Maße herangezogen (Moosbrugger & Kelava, 2011).

Herangezogen wurden der *Root Mean Square Error of Approximation* (RMSEA), ein Maß für die ungefähre Passung eines Modells, *Normed Fit Index* (NFI) und *Comparative Fit Index* (CFI) vergleichen das untersuchte Modell mit einem restriktiven Modell, in dem alle manifesten Variablen unkorreliert sind, sowie der *Standardized Root Mean Square Residual Index* (SRMR), der die beobachtete Korrelationsmatrix mit der vom Modell implizierten Korrelationsmatrix vergleicht (Baltes-Götz, 2015; Moosbrugger & Kelava, 2011). Werte für gute bzw. akzeptable Modelfit-Maße sind in Tabelle 2 im Methodenteil einzusehen. Bei beiden getesteten Modelle fiel der χ^2 -Gültigkeitstest signifikant ($p < .001$) aus. Für das einfaktorische Modell zeigte sich lediglich ein akzeptabler SRMR (.0956). Für das drei-faktorische Modell zeigten sich SRMR (.0558) und NFI (.921) akzeptabel.

Mit dem Programmpaket AMOS[®] 26 Win für SPSS lassen sich Modifikationsindikatoren ausgeben, welche für fixierte Parameter im Modell, bspw. Kovarianzen zwischen den Fehlervariablen der Indikatoren, welche auf 0 gesetzt wurden, angeben, wie stark sich der χ^2 -Wert reduzieren würde, falls dieser frei geschätzt wird und damit wie stark sich die Modelanpassung verbessern würde (Baltes-Götz, 2015). Werte über 4 bzw. 7 werden als kritisch interpretiert. Für die Kovarianz der Fehlervariablen der Indikatoren *unterlegen-überlegen* und *inkompetent-kompetenter* wurde ein Wert von 55.7 ausgegeben. Dies ist ein

Hinweis darauf, dass die beiden Items wahrscheinlich über den Einfluss der latenten Variablen hinausgehend, des Rangfaktors, eine gemeinsame Grundlage haben. Da dies theoretisch begründbar erschien, wurde die Kovarianz der Fehlervariablen beider Items freigesetzt und eine Korrelation von $r = .37$ geschätzt. Im Anschluss wurden die Modelfit-Maße neu geschätzt. Die Werte aller Maße verbesserten sich und fielen abgesehen vom χ^2 -Wert in einen akzeptablen Bereich. In Tabelle 7 ist eine Übersicht zu den Modelfit-Maßen der drei überprüften Faktorstrukturen dargestellt.

Tabelle 7

Modelfit-Indices zur Beurteilung verschiedener Modellspezifikationen

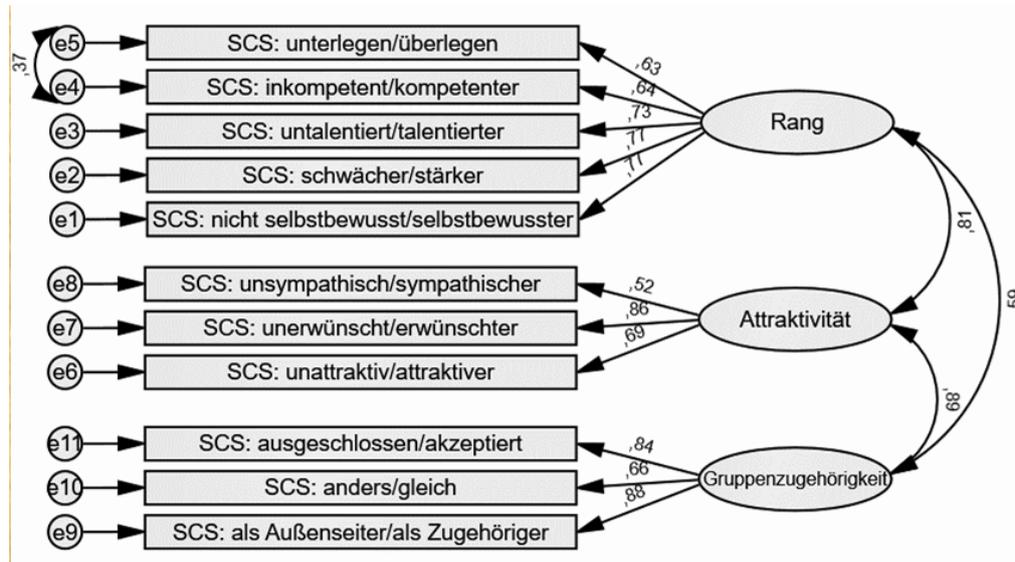
Modell	χ^2	<i>df</i>	χ^2/df	<i>p</i> -Wert	NFI	CFI	RMSEA	SRMR
1 Faktor	711.385	44	16.168	<.001	.766	.777	.167	.0956
3 Faktoren	241.244	41	5.884	<.001	.921	.933	.095	.0558
3 Faktoren mit Modellmodifikation	179.551	40	4.489	<.001	.941	.953	.080	.0487

Anmerkung. Modelfit-Maße im akzeptablen Bereich sind hierbei hervorgehoben.

Das Pfadmodell in Abbildung 4 veranschaulicht das getestete drei-faktorielle Modell, welches einer Anpassung auf Grundlage von Modifikationsindikatoren unterzogen wurde, inklusive den Faktorladungen der Indikatoren und der Kovarianzen der drei latenten Faktoren. Mittels KFA konnte gezeigt werden, dass die 11 Items des sozialen Vergleichs drei miteinander korrelierende Konstrukte messen und dass die Items vorwiegend auf jenem Faktor laden, auf dem sie der theoretischen Annahme nach, laden sollten.

Abbildung 4

Pfadmodell mit standardisierten Koeffizienten im Rahmen der KFA mit drei Faktoren der SCS und Modellmodifikation



Reliabilitätsanalysen

Um das Gütekriterium der Reliabilität der verwendeten Skalen zu überprüfen, wurden im Rahmen von Konsistenzanalysen der Koeffizient Cronbach's α ermittelt. Zusätzlich wurden die korrigierten Item-Trennschärfen r_{it} und deren Median $Md r_{it}$ ermittelt, wie Tabelle 8 zusammenfassend zeigt. Um auch die interne Konsistenz innerhalb der, den drei theoretisch abgeleiteten Faktoren der SCS zugeordneten Items betrachten zu können, werden diese in der folgenden Übersicht als Unterskalen angeführt. Für die Beantwortung der Fragestellungen wurden jedoch nur die Werte der Gesamtskala als subjektiver sozialer Rang verwendet, da eine Anwendung der drei Faktoren als Subskalen nicht vorgesehen ist.

Tabelle 8

Kennwerte zur internen Konsistenz sowie Mittelwert und Standardabweichung der studienrelevanten Skalen (n = 543)

Skala (Wertebereich)	Itemanzahl k	Cronbach α	min - max r_{it}	Md r_{it}	$M \pm SD$
TESE-KJ					
Neigung zu Scham (1-5)	15	.87	.30 - .67	.55	3.20 \pm .75
Neigung zu Schuld (1-5)	15	.79	.28 - .58	.37	3.95 \pm .51
FACES-IV					
rigid (1-5)	7	.69	-.05 - .62	.54	2.68 \pm .67
chaotic (1-5)	7	.67	.18 - .51	.43	2.66 \pm .70
enmeshed (1-5)	7	.51	.14 - .32	.29	2.14 \pm .53
disengaged (1-5)	7	.79	.16 - .68	.60	2.84 \pm .78
balanced flexibility (1-5)	7	.71	-.04 - .64	.56	3.25 \pm .70
balanced cohesion (1-5)	7	.87	.54 - .74	.65	3.60 \pm .87
SCS subjektiver sozialer Rang (1-10)	11	.89	.49 - .76	.65	5.49 \pm 1.56
SCS Rangfaktor	5	.84	.64 - .69	.65	5.62 \pm 1.73
SCS Attraktivitätsfaktor	3	.73	.48 - .63	.57	5.33 \pm 1.75
SCS Zugehörigkeitsfaktor	3	.84	.62 - .76	.71	5.42 \pm 2.05

Insbesondere können die Messgenauigkeiten der Skala Neigung zu Scham des TESE-KJ mit $\alpha = .87$ und der übersetzten SCS Skala bzw. ihrer Subskalen zu Erfassung des subjektiven sozialen Rangs mit $\alpha = .73$ - .89 als akzeptabel bis gut bezeichnet werden, während für die publizierte Skala FACES-IV Rigidität eine noch akzeptable interne Konsistenz im Sinne einer Zuverlässigkeit angenommen werden kann. Verantwortlich für deren reduzierte interne Konsistenz war Item 4 (*Unsere Familie ist sehr gut organisiert.*), welches eine korrigierte Item-Trennschärfe r_{it} von -.05 aufwies. Da es sich beim FACES-IV um ein validiertes und vielfach verwendetes Instrument handelt, wurde das Item für die folgenden Analysen jedoch nicht ausgeschlossen. Für Skala FACES-IV enmeshed, die jedoch nur im explorativen Teil der Analysen herangezogen wird, konnte eine nur eingeschränkte Reliabilität von $\alpha = .51$ verzeichnet werden.

Interkorrelationen

Zur Darlegung der Koinzidenzen der drei verwendeten Skalen wurde mittels Produkt-Moment-Korrelation der Koeffizient r ermittelt, wie die Interkorrelationsmatrix in Tabelle 9 zeigt. Zudem sind auch die Korrelationen mit den Kontrollvariablen angeführt, wobei für

Geschlecht und Psychotherapie die Koeffizienten der punktbiserialen Korrelation r_{pb} ermittelt wurden.

Tabelle 9

Interkorrelationsmatrix der studienrelevanten Skalen und Kontrollvariablen (n=543)

Skala	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)
1 SCS subjektiver sozialer Rang	-						
2 TESE-KJ Neigung zu Scham	-.64**	-					
3 FACES-IV Rigidität	-.08	.15**	-				
4 Alter (Jahre)	.02	-.07	-.01	-			
5 Geschlecht	-.23**	.24**	-.01	.15**	-		
6 Psychotherapie	-.29**	.28**	-.09*	.05	.08	-	
7 TESE-KJ Neigung zu Schuld	-.27**	.46**	.07	.06	.17**	.13**	-

Anmerkung. ** $p \leq .01$, * $p \leq .05$; Geschlecht (0) männlich, anders, (1) weiblich; Psychotherapie (0) nein, (1) ja

Demnach konnte für die Skalen SCS subjektiver sozialer Rang und TESE-KJ Neigung zu Scham auf Basis des Bestimmtheitsmaßes R^2 ein deutlicher, erklärter Varianzanteil von 41.5 % beobachtet werden. Dem gegenüber war für den Zusammenhang der Skala FACES-IV Rigidität mit der Skala SCS subjektiver sozialer Rang mit 0.7 % eine weitgehende Unabhängigkeit zu verzeichnen. Zwischen den Skalen TESE-KJ Neigung zu Scham und FACES-IV Rigidität konnte ein signifikanter, schwach positiver Zusammenhang mit 2.4 % erklärtem Varianzanteil verzeichnet werden.

Während die Korrelationen der Kontrollvariable Alter mit den studienrelevanten Skalen jeweils auf eine Unabhängigkeit hinweisen, zeigte sich für das Geschlecht ein Zusammenhang (R^2 5.3 %) für weibliche Teilnehmende zu einem niedrigeren subjektiven sozialen Rang und höherer Neigung zu Scham (R^2 5.8 %). Die Inanspruchnahme einer Psychotherapie geht einher mit einem niedrigeren sozialen Rang (R^2 8.4 %) sowie einer höheren Neigung zu Scham (R^2 7.8 %). Die Neigung zu Schuld zeigte ebenfalls eine signifikant negative Koinzidenz zum subjektiven sozialen Rang (R^2 7.3 %) während sie mit der Neigung zu Scham in einem signifikant positiven Zusammenhang steht (R^2 21.2 %).

Um den Einfluss der Neigung zu Schuld konstant zu halten und insbesondere eine schuld-freie Neigung zu Scham zu erheben, wurden in einem weiteren Schritt mittels partieller Korrelationen die in Tabelle 9 angeführten Korrelationskoeffizienten korrigiert. Tabelle 10

zeigt die um die Neigung zu Schuld bereinigten Zusammenhänge der studienrelevanten Variablen, wobei nur geringfügige Veränderungen der Zusammenhänge verzeichnet wurden.

Tabelle 10

Interkorrelationsmatrix der partiellen Korrelationen unter Konstanthaltung der Neigung zu Schuld (df = 540)

Skala	(1)	(2)	(3)
1 SCS subjektiver sozialer Rang	-		
2 TESE-KJ Neigung zu Scham	-.61**	-	
3 FACES-IV Rigidität	-.07	.14**	-

Anmerkung. ** $p \leq .01$, * $p \leq .05$

Prüfung der Zusammenhangshypothesen

Die Ergebnisse der statistischen Analysen hinsichtlich der Hypothesenprüfung werden in der Reihenfolge ihrer vorherigen Nennung beschrieben.

FS 2: Vorhersage der Neigung zu Scham durch den subjektiven sozialen Rang

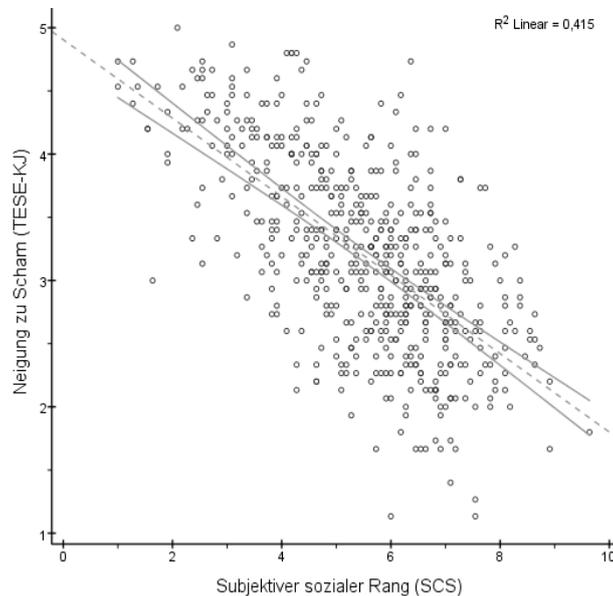
Um Fragestellung FS2 nach dem Zusammenhang des subjektiven sozialen Rangs mit der Neigung zu Scham zu untersuchen, wurde eine einfache lineare Regression durchgeführt, mit dem subjektiven sozialen Rang, operationalisiert mittels SCS, als unabhängige Prädiktorvariable und Neigung zu Scham, erhoben mittels TESE-KJ, als abhängige Kriteriumsvariable.

Durch den subjektiven sozialen Rang konnten 41,5 % der Varianz der Neigung zu Scham erklärt werden, $R^2 = .415$, $R^2_{\text{adj.}} = .414$; $F(1, 541) = 383.329$, $p < .001$. Als entsprechende Regressionsgleichung konnte $\hat{Y}_i = 4.905 + (-0.311 * x_i)$ ermittelt werden, der standardisierte Koeffizient $\beta = -.644$ weist auf einen deutlichen Beitrag des subjektiven sozialen Rangs hin.

Steigt subjektiver sozialer Rang um eine Einheit (10 Punkte Skala), erwartet man eine Verringerung der Neigung zu Scham um 0.311 Einheiten (5 Punkte Skala), wie auch die Abbildung 5 veranschaulicht.

Abbildung 5

Streudiagramm für den bivariaten Zusammenhang zwischen subjektivem sozialem Rang und Neigung zu Scham mit linearer Regressionsfunktion (95% KI) ($n=543$)



FS 3: Vorhersage der Neigung zu Scham durch die Rigidität der Familienstruktur

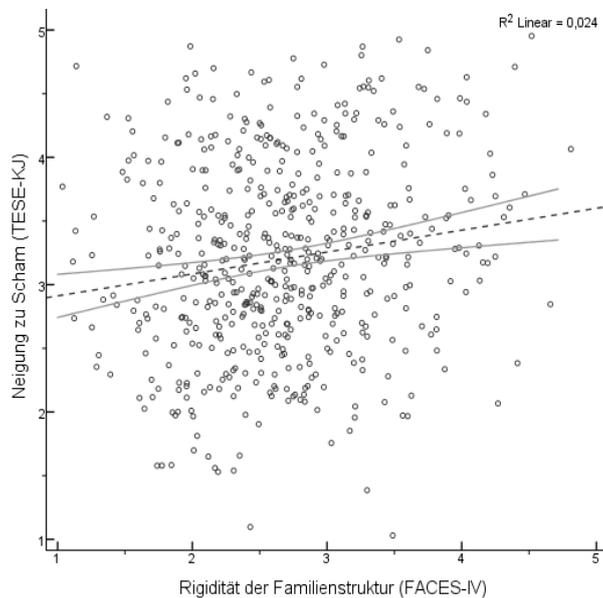
Um Fragestellung FS3 nach dem Zusammenhang der Rigidität der Familienstruktur mit der Neigung zu Scham zu untersuchen, wurde eine einfache lineare Regression durchgeführt, mit Rigidität, erhoben mittels FACES-IV, als unabhängige Prädiktorvariable und Neigung zu Scham, erhoben mittels TESE-KJ, als abhängige Kriteriumsvariable.

Durch die Rigidität der Familienstruktur konnten 2,4 % der Varianz der Neigung zu Scham und damit ein geringer, jedoch signifikanter Anteil erklärt werden, $R^2 = .024$, $R^2_{\text{adj.}} = .022$; $F(1, 541) = 13.063$, $p < .001$. Als entsprechende Regressionsgleichung konnte $\hat{Y}_i = 2.740 + (0.172 * x_i)$ abgeleitet werden, der standardisierte Koeffizient $\beta = .154$ weist auf einen schwachen Beitrag der Rigidität der Familienstruktur hin.

Steigt die Rigidität um eine Einheit (5 Punkte Skala), erwartet man eine Zunahme der Neigung zu Scham um 0.172 Einheiten (5 Punkte Skala), wie auch die Abbildung 6 veranschaulicht.

Abbildung 6

Streudiagramm für den bivariaten Zusammenhang zwischen Rigidität und Neigung zu Scham mit linearer Regressionsfunktion (95% KI) ($n=543$)



FS 4: Einfluss der Rigidität der Familienstruktur auf den Zusammenhang zwischen subjektiven sozialen Rang und Neigung zu Scham

Zur Beantwortung der Fragestellung FS4, ob ein Zusammenhang zwischen dem subjektiven sozialen Rang und der Neigung zu Scham durch die Rigidität der Familienstruktur beeinflusst wird, wurde eine Moderationsanalyse durchgeführt. Ziel war es zu bestimmen, ob die Interaktion zwischen subjektiven sozialen Rang und Rigidität der Familienstruktur, die Neigung zu Scham signifikant vorhersagt. Es wurde hierzu das Modell $Mean \pm 1 SD$ ausgewählt, um zu überprüfen, wie sich der Zusammenhang zwischen unabhängiger und abhängiger Variablen verändert, wenn die Moderatorvariable überdurchschnittlich (+1 SD), durchschnittlich (M) oder unterdurchschnittlich (-1 SD) ausgeprägt ist.

Das Gesamtmodell war signifikant, $F(3, 539) = 132.732, p < .001$, mit einer erklärten Varianz von R^2 42,5 %. Die Analyse konnte keine signifikante Interaktion zwischen subjektiven sozialen Rang und Rigidität der Familienstruktur identifizieren, $\Delta R^2 = 0,0$ %, $F(1, 539) = 0.046, p = .831, 95$ % KI [-0.036, 0.045]. Die Ergebnisse der Modellprüfung zeigt Tabelle 11. Die Rigidität der Familienstruktur kann dementsprechend nicht als Moderator der Beziehung zwischen subjektiven sozialen Rang und Neigung zu Scham angesehen werden. Hypothese H4 ist demnach zu verwerfen.

Tabelle 11

Koeffizienten der Prädiktoren im Modell zur Vorhersage der Neigung zu Scham (n=543)

	Koeffizient B	SE	t	p-Wert	95% KI	
					UG	OG
Konstante	3.202	.025	130.033	<.001**	3.153	3.250
FACES Rigidität	.113	.037	3.087	.002**	.041	.186
SCS	-.307	.016	-19.309	<.001**	-.338	-.276
SCS * FACES Rigidität	.004	.021	.214	.831	-.036	.045

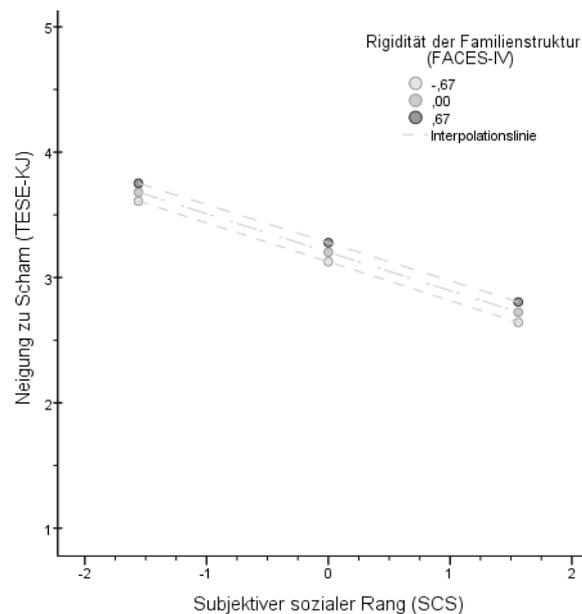
Anmerkung. ** $p \leq .01$; KI = Konfidenzintervall; UG = untere Grenze, OG = obere Grenze

Die Ergebnisse zeigen, dass aufgrund der nicht signifikanten Interaktion die beiden unabhängigen Variablen subjektiver sozialer Rang und Rigidität der Familienstruktur ohne Einschränkung als Beitrag zur Erklärung der Neigung zu Scham herangezogen werden können.

Abbildung 7 veranschaulicht die bedingten Regressionsgeraden für das Kriterium Neigung zu Scham mit dem Prädiktor subjektiver sozialer Rang in Abhängigkeit unterschiedlicher Stufen der *Rigidität* der Familienstruktur (+/- 1 SD).

Abbildung 7

Bedingte Regressionsgeraden im Interaktionsmodell für den Moderator Rigidität



Um auch den gemeinsamen Erklärungswert des subjektiven sozialen Rangs und der Rigidität der Familienstruktur berücksichtigen zu können und gleichzeitig für die Kovariaten Alter (metrisch), Geschlecht (dummy-kodiert, Referenzebene (0) *männlich/divers*, (1) *weiblich*) Inanspruchnahme einer Psychotherapie ((0) *nein*, (1) *ja*) sowie die Neigung zu Schuld (TESE-KJ, Neigung zu Schuld) zu kontrollieren, wurde ein übergeordnetes multiples lineares Regressionsmodell berechnet. Demnach wurden die Kovariaten in einem ersten Modellblock gemeinsam eingesetzt. Der subjektive soziale Rang wurde im zweiten und die Rigidität der Familienstruktur im dritten Block berücksichtigt. Zur Abklärung eines Interaktionseffekt zwischen der Rigidität der Familienstruktur und dem subjektiven sozialen Rang, unter Berücksichtigung der Kovariaten, wurde der Interaktionsterms aus SCS*FACES-IV Rigidität in einem vierten Block hinzugefügt.

Die Prüfvoraussetzungen zur Durchführbarkeit konnten angenommen werden; insbesondere zeigte sich keine Multikollinearität der Prädiktoren und Kovariaten (Toleranzwerte $\geq .81$), keine auffälligen Autokorrelationen der Residuen (Durbin-Watson-Statistik 1.93), eine Normalverteilung anhand der standardisierten Residuen und des P-P-Plots sowie die Homoskedastizität (die entsprechenden Diagramme können in Anhang C eingesehen werden). Tabelle 12 zeigt die Modellprüfung anhand der vier hierarchisch angeordneten Blöcke für die Zunahme des Erklärungswerts R^2 je Block.

Tabelle 12

Koeffizienten der Prädiktoren und Kovariaten im blockweisen Modell zur Prognose des Kriteriums Neigung zu Scham (n=543)

Block	Prädiktor/Kovariate	Nicht stand. Koeff.		Stand. Koeff.	t	p-Wert	95 % - KI β	
		B	SE	β			UG	OG
1	(Konstante)	1.767	.400		4.421	<.001**	.982	2.552
	Geschlecht d1	.344	.069	.192	4.982	<.001**	.209	.480
	Geschlecht d2	.294	.194	.058	1.515	.130	-.087	.675
	Lebensalter	-.079	.022	-.129	-3.525	<.001**	-.123	-.035
	Psychotherapie	.450	.078	.211	5.739	<.001**	.296	.604
	TESE Neigung zu Schuld	.593	.054	.406	11.002	<.001**	.487	.699
$R^2 = 30.3\%$ ($R^2_{adj.} = 29.7\%$), $F(5, 537) = 46.76$, $p < .001^{**}$								
2	(Konstante)	3.602	.351		10.260	<.001**	2.912	4.291
	Geschlecht d1	.149	.059	.083	2.544	.011*	.034	.264
	Geschlecht d2	.057	.161	.011	.354	.723	-.260	.374
	Lebensalter	-.058	.019	-.095	-3.123	.002**	-.095	-.022
	Psychotherapie	.181	.067	.085	2.700	.007**	.049	.313
	TESE Neigung zu Schuld	.441	.046	.302	9.655	<.001**	.351	.531
	SCS subj. sozialer Rang	-.250	.016	-.517	-15.701	<.001**	-.281	-.218
$R^2 = 52.3\%$ ($R^2_{adj.} = 51.7\%$), $F(6, 536) = 97.86$, $p < .001^{**}$								
3	(Konstante)	3.306	.359		9.204	<.001**	2.600	4.012
	Geschlecht d1	.155	.058	.086	2.664	.008**	.041	.269
	Geschlecht d2	.055	.160	.011	.346	.729	-.259	.370
	Lebensalter	-.058	.018	-.095	-3.157	.002**	-.094	-.022
	Psychotherapie	.207	.067	.097	3.096	.002**	.076	.339
	TESE Neigung zu Schuld	.432	.045	.296	9.523	<.001**	.343	.521
	SCS subj. sozialer Rang	-.244	.016	-.507	-15.437	<.001**	-.275	-.213
	FACES Rigidität	.111	.034	.099	3.297	.001**	.045	.176
$R^2 = 53.2\%$ ($R^2_{adj.} = 52.6\%$), $F(7, 535) = 86.98$, $p < .001^{**}$								
4	(Konstante)	3.310	.360		9.197	<.001**	2.603	4.017
	Geschlecht d1	.155	.058	.086	2.660	.008**	.040	.269
	Geschlecht d2	.053	.160	.010	.333	.739	-.262	.368
	Lebensalter	-.059	.019	-.095	-3.164	.002**	-.095	-.022
	Psychotherapie	.209	.068	.098	3.100	.002**	.077	.342
	TESE Neigung zu Schuld	.432	.045	.296	9.511	<.001**	.343	.521
	SCS subj. sozialer Rang	-.244	.016	-.506	-15.275	<.001**	-.275	-.212
	FACES Rigidität	.110	.034	.098	3.283	.001**	.044	.176
	SCS*FACES Rigidität	-.005	.020	-.007	-.244	.807	-.044	.034
$R^2 = 53.2\%$ ($R^2_{adj.} = 52.5\%$), $F(8, 534) = 75.98$, $p < .001^{**}$								

Anmerkung. ** $p \leq .01$, * $p \leq .05$; Koeff. = Koeffizient; Geschlecht d1 (Dummycode (0) männlich/anders, (1) weiblich), Geschlecht d2 (Dummycode (0) männlich/weiblich, (1) anders)

Die Ergebnisse in Block 1 zeigen, dass die Berücksichtigung der Kovariaten Geschlecht, Lebensalter, Inanspruchnahme einer Psychotherapie sowie Neigung zu Schuld jeweils einen signifikanten Erklärungswert für die Neigung zu Scham erreichen: Demnach kann für weibliche Jugendliche eine höhere Neigung zu Scham, mit zunehmenden Alter eine abnehmende Neigung zu Scham, bei Inanspruchnahme einer Psychotherapie eine höhere Neigung zu Scham sowie bei höherer Neigung zu Schuld auch eine höhere Neigung zu Scham angenommen werden. Der gesamte Erklärungswert des Block 1 an der Variabilität des Kriteriums erreichte 30.3 %. Durch die Aufnahme des Prädiktors subjektiver sozialer Rang konnten weitere 22.0 % an Varianz mit insgesamt $R^2 = 52.3$ % aufgeklärt werden, wobei diesem Einflussfaktor mit $\beta = -.517$ ein deutliches Gewicht zur Prognose der Neigung zu Scham zukommt. Die zusätzliche Aufnahme der Rigidität der Familienstruktur ($\beta = .099$) in Block 3 erbrachte eine signifikante, jedoch nur geringfügige Zunahme von 0.9 % auf insgesamt $R^2 = 53.2$ % des gesamten Erklärungswerts. Die Hinzunahme des Interaktionsterms aus SCS*FACES Rigidität in Block 4 erreichte auf Grund des nicht signifikanten Ergebnisses keinen weiteren erklärten Varianzanteil.

Explorative Analysen zu Zusammenhängen der studienrelevanten Skalen mit weiteren Familiensystemvariablen

Um aufgrund des nur geringfügigen Zusammenhangs der Rigidität der Familienstruktur mit der Neigung zu Scham und der Abwesenheit eines Zusammenhangs mit dem subjektiven sozialen Rang, Erkenntnisse über potenzielle familiäre Ursprünge einer Neigung zu Scham zu erlangen, wurden im Rahmen eines explorativen Vorgehens Korrelationsanalysen zwischen den studienrelevanten Variablen und weiteren Familiensystemvariablen sowie der Neigung zu Schuld berechnet. Zur Darlegung der Koinzidenzen mit den übrigen Skalen der FACES-IV wurde mittels Produkt-Moment-Korrelation der Koeffizient r ermittelt, wie die Interkorrelationsmatrix in Tabelle 13 zeigt.

Tabelle 13

Korrelationsmatrix für die Zusammenhänge der studienrelevanten Skalen mit weiteren Skalen der FACES-IV (n = 543)

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)	(8)	(9)
1 SCS	-								
2 TESE sha	-.64**	-							
3 FACES rig	-.08	.15**	-						
4 FACES cha	-.15**	.13**	-.22**	-					
5 FACES enm	-.00	.10*	.27**	.02	-				
6 FACES dis	-.29**	.21**	.13**	.40**	-.15**	-			
7 FACES coh	.33**	-.22**	-.13**	-.36**	.13**	-.83**	-		
8 FACES flx	.33**	-.21**	-.11*	-.32**	.04	-.65**	.76**	-	
9 TESE gui	-.27**	.46**	.07	-.03	.01	-.08	.15**	.10*	-

Anmerkung. SCS = subjektiver sozialer Rang, TESE sha = Neigung zu Scham, TESE gui = Neigung zu Schuld, Extreimbereiche der Dimension Flexibilität: FACES rig = rigid, FACES cha = chaotic, Extreimbereiche der Dimension Kohäsion: FACES enm = enmeshed, FACES dis = disengaged, ausgeglichene Bereiche der Dimensionen Kohäsion und Flexibilität: FACES coh = balanced cohesion, FACES flx = balanced flexibility. ** $p \leq .01$, * $p \leq .05$

Es zeigte sich ein mit den Annahmen des, als theoretische Basis für die FACES-IV dienenden, Circumplex-Modells weitgehend kohärentes Korrelationsmuster. Für die Neigung zu Scham ergaben sich, über den Zusammenhang mit der Rigidität hinaus, schwach positive Zusammenhänge mit dem oberen Extreimbereich der Dimensionen Flexibilität, für die Skala chaotic (R^2 1.6 %) und die oberen bzw. unteren Extreimbereiche der Dimension Kohäsion, für die Skalen enmeshed (R^2 1.0 %) und disengaged (R^2 4.5 %). Schwach negative Zusammenhänge zeigten sich für die ausgeglichenen Bereiche der Kohäsion (R^2 4.7 %) und Flexibilität (R^2 4.3 %).

Für den subjektiven sozialen Rang wurden moderat positive Assoziationen mit den ausgeglichenen Bereichen der Kohäsion (R^2 11.2 %) und Flexibilität (R^2 10.6 %) beobachtet. Schwach negative Assoziationen ergaben sich mit dem oberen Extreimbereich der Dimension Flexibilität, für die Skala chaotic (R^2 2.3 %) und dem unteren Extreimbereich der Dimension Kohäsion, für die Skala disengaged (R^2 8.2 %).

Die im Vergleich zur Neigung zu Scham als adaptiver angesehene Neigung zu Schuld hing schwach positiv mit ausgeglichener Kohäsion (R^2 2.2 %) und Flexibilität (R^2 0.9 %) zusammen.

Innerhalb der Extrembereiche der Dimensionen Flexibilität und Kohäsion zeigten sich moderat positive Zusammenhänge zwischen den Skalen disengaged und chaotic (R^2 16.2 %) sowie rigid und enmeshed (R^2 7.2 %).

Diskussion

Die vorliegende Studie zur Forschungsfrage des „Einflusses rigider Familienstruktur zum Zusammenhang des subjektiven sozialen Rangs mit der Neigung zu Scham bei Jugendlichen“ hat zweierlei grundsätzliche Motive. Erstens den Zusammenhang des subjektiven sozialen Rangs mit der Neigung zu Scham zu ergründen. Zweitens den Einfluss familiärer Strukturen, genauer rigider Familienstruktur auf die Neigung zu Scham und im Besonderen eine potenziell verstärkende Wirkung rigider Familienstruktur auf den Zusammenhang des subjektiven sozialen Rangs mit der Neigung zu Scham zu untersuchen. Erwartet wurden ein negativer Zusammenhang des subjektiven sozialen Rangs zur Neigung zu Scham bei Jugendlichen, ein positiver Zusammenhang rigider Familienstruktur zur Neigung zu Scham bei Jugendlichen sowie eine Verstärkung des Zusammenhangs des subjektiven sozialen Rangs zur Neigung zu Scham, wenn Jugendliche in rigiden Familienstrukturen aufwachsen.

Die Annahmen basieren auf evolutionspsychologischen Theorien zur Adaptivität des Schamgefühls, nach denen diese Emotion eine Schutzwirkung für die soziale Stellung des Individuums hat (Gilbert, 2007; Gilbert & McGuire, 1998; Gruenewald et al., 2007; Sznycer et al., 2016). Die Studie, in welche die vorliegende Arbeit eingebettet ist, untersuchte den Einfluss unterschiedlicher Variablen der familiären Struktur auf die Entwicklung der Neigung zu Scham. Als Instrument zur Erhebung der Familienstruktur diente die FACES-IV (Olson, 2010), welche Variablen des Circumplex-Modells der Familienstruktur erhebt (Olson, 2000). Neben dem Zusammenhang des subjektiven sozialen Rangs mit der Neigung zu Scham wurde daher eine Skala der FACES-IV verwendet, die in Zusammenhang mit dem postulierten adaptiven Nutzen des Schamgefühls steht, die Rigidität der Familienstruktur. In rigiden, im Hinblick auf die soziale Rangordnung und die Autonomie des Kindes unflexiblen Familien mit strenger Reglementierung und Sanktionierung bei Fehlverhalten, wurde eine Verstärkung des Zusammenhangs von subjektivem sozialem Rang und der Neigung zu Scham angenommen. Eine verstärkende Wirkung auf den Zusammenhang des subjektiven sozialen Rangs mit der Neigung zu Scham, in Folge des Aufwachsens in rigiden Familienstrukturen würde dementsprechend Hinweise auf den postulierten adaptiven Nutzen des Schamgefühls, den Schutz der sozialen Stellung innerhalb einer Gemeinschaft, geben. Durch die Identifizierung von Aspekten des Familienlebens, welche im Zusammenhang mit einer stärkeren Schamneigung stehen, könnten sich darüber hinaus Ansatzpunkte für Maßnahmen

zur Reduzierung einer Schamneigung und deren potenziellen negativen Auswirkungen auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen, bieten.

Zusammenfassende Betrachtung und Interpretation der Ergebnisse

Die gegenständliche Untersuchung basiert auf einem querschnittlichen Design mittels Online-Statuserhebung bei $n = 543$ Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 18 Jahren aus dem Erhebungszeitraum Dezember 2020 bis April 2021. Das mittlere Alter der Jugendlichen lag bei 15.8 Jahren. Es wurden zur Erhebung der relevanten Konstrukte standardisierte, publizierte und validierte Verfahren herangezogen. Einzig der Fragebogen zur Erhebung des subjektiven sozialen Rangs, die SCS, wurde zudem aus dem Englischen vom Verfasser der vorliegenden Arbeit mittels Vorwärts-Rückwärts-Übersetzung ins Deutsche übersetzt und das Messmodell anhand faktoranalytischer Berechnungen überprüft.

Zur Operationalisierung des subjektiven sozialen Rangs wurde demnach die erstellte deutschsprachige Übersetzung der SCS auf Grundlage einer konfirmatorischen Faktorenanalyse herangezogen. Die von den Autoren vorgeschlagene drei-faktorielle Struktur (Allan & Gilbert, 1995) konnte weitestgehend bestätigt werden. Es kann daher von einer faktoriellen Validität ausgegangen werden. Diese ist eine notwendige Voraussetzung der Konstruktvalidität. Da es sich um die Übersetzung einer vielfach verwendeten und publizierten Skala handelt, wird dies als ausreichender Hinweis auf die Konstruktvalidität angenommen. Zur Beurteilung der Modellgüte wurden die gängigen Anpassungsmaße herangezogen, womit die Erfassung der latenten Variable subjektiver sozialer Rang als reliabel – Cronbach's α zu den internen Konsistenzen der SCS-Subskalen lag bei akzeptablen Werten zwischen .73 und .84 und für die Gesamtskala bei .89 – und konstruktvalide angesehen werden kann.

Die Zuverlässigkeit der herangezogenen Skalen in der vorliegenden Stichprobe wurde mit Konsistenzanalysen ermittelt. Der Koeffizient Cronbach's α lag bei den, für die Beantwortung der Fragestellungen verwendeten Verfahren, mit Werten zwischen .69 und .89 in einem akzeptablen bis guten Bereich.

Der Einfluss des subjektiven sozialen Rangs konnte 41.5 % der Varianz in der Neigung zu Scham erklären. Es kann angenommen werden, dass ein subjektiv niedriger empfundener sozialer Rang zu einer höheren Neigung zu Scham führt. Mit einem standardisierten β -Gewicht von -.64 wurde ein deutlicher Beitrag anhand des entgegengesetzten Einflusses des subjektiven sozialen Rangs auf die Neigung zu Scham festgestellt. In Bezug auf die demographischen Kovariaten zeigte sich für den subjektiven sozialen Rang und die Neigung

zu Scham konträre Zusammenhänge. Die Inanspruchnahme von Psychotherapie sowie weibliches Geschlecht waren jeweils mit einem niedrigeren subjektiven sozialen Rang und einer höheren Neigung zu Scham assoziiert. Aufgrund häufig gemessener hoher Korrelationen zwischen der Neigung zu Schuld und der Neigung zu Scham erhoben mittels TOSCA (Kronmüller et al., 2008; Leith et al., 1998; Tangney et al., 1996b; Treeby et al., 2016) wurden für die Zusammenhänge der studienrelevanten Variablen partielle Korrelationsanalysen gerechnet, um den Einfluss der Neigung zu Schuld konstant zu halten. In der vorliegenden Studie zeigte sich ein schwacher bis mäßiger Zusammenhang beider Skalen. Der korrelative Zusammenhang des subjektiven sozialen Rangs mit der Neigung zu Scham verringerte sich durch die Kontrolle der Schuldneigung nur geringfügig. In einem übergeordneten multiplen Regressionsmodell unter Einbezug der demographischer Kontrollvariablen Alter, Geschlecht, Inanspruchnahme einer Psychotherapie sowie der Neigung zu Schuld verringerte sich der erklärte Varianzanteil des subjektiven sozialen Rangs für die Neigung zu Scham auf 22.0 %.

Ähnliche Zusammenhänge konnten bereits mehrfach beobachtet werden (Cheung et al., 2004; Gilbert, 2000; Hendriks et al., 2021; Matos et al., 2015; Stapleton et al., 2019). Diese Ergebnisse sind ebenfalls konform mit den für Schamempfinden charakteristischen Wahrnehmungen der Macht- und Wertlosigkeit, des sich klein und defizitär Fühlens (Tangney, 2002) und Assoziationen von Schamneigung und geringerem Selbstwert (Johnson, 2020; Kronmüller et al., 2008; Orth et al., 2010).

Betrachtet man die Operationalisierung beider Variablen genauer, lässt sich daraus Folgendes ableiten. Je niedriger sich Jugendliche in Bezug auf die Fähigkeit Kämpfe, Konflikte zu gewinnen und Hürden zu überwinden, ihre soziale Attraktivität und Gruppenzugehörigkeit im Verhältnis zu anderen einschätzen, desto eher neigen sie nach eigenem Fehlverhalten, dem Verstoß gegen soziale Standards, dazu Scham zu empfinden. Genauer gesagt, entspricht diese Neigung einer verstärkten Zuschreibung des Fehlverhaltens auf das gesamte Selbst und weniger auf das spezifische Verhalten, einem daraus resultierenden gesunkenen Selbstwert und einer Tendenz zur Flucht (Kocherscheidt et al., 2002; Luyten et al., 2002). Diese Assoziationen entsprechen evolutionspsychologischen Theorien zur Adaptivität des Schamgefühls. Abwertung und der Abstieg innerhalb einer sozialen Hierarchie könnten intentional dadurch vermieden werden, dass einerseits status-schädliches Verhalten durch das Einsetzen von Selbstvorwürfen vermieden wird und andererseits dadurch, dass die scham-belastete Situation verlassen wird, um den Konsequenzen zu entkommen bzw. diese gering zu halten (Gilbert, 2007; Gruenewald et al., 2007; Sznycer et al., 2016). In der

vorliegenden Stichprobe hatten Jugendliche mit einem geringen subjektiven sozialen Rang eine höhere Tendenz zu solchen Verhaltensweisen, was auf eine höhere Sensibilität für status-schädliche Situationen hinweisen könnte. Anhand der durchgeführten Analysen lässt sich jedoch keine Richtung des beobachteten Zusammenhangs eindeutig belegen. Es wäre demnach auch möglich, dass eine stärkere Neigung zu Scham und der mit ihr einhergehenden negativen Selbst-Attribution und Vermeidung sozial unangenehmer Situationen zu einem geringeren Selbstwert und einem daraus resultierenden negativen sozialen Vergleich mit anderen führt.

Demgegenüber zeigte sich für die Rigidität der Familienstruktur als Prädiktor für die Neigung zu Scham ein schwacher, jedoch signifikanter Erklärungswert von 2.4 % der Varianz. Das standardisierte β -Gewicht wies mit .154 auf einen vergleichsweise geringen Beitrag der Rigidität hin. Auch der Zusammenhang zwischen der Rigidität der Familienstruktur und der Neigung zu Scham blieb unter Kontrolle der Neigung zu Schuld stabil. Unter Einbezug aller Kontrollvariablen sowie des subjektiven sozialen Rangs innerhalb des übergeordneten multiplen Regressionsmodells verringerte sich der erklärte Varianzanteil der Rigidität an der Neigung zu Scham auf 0.9 %. Abgesehen von einem signifikanten jedoch äußerst schwachen Zusammenhang der Rigidität mit der Inanspruchnahme von Psychotherapie konnten keine Assoziationen mit den demographischen Kovariaten gefunden werden.

Das Konstrukt Rigidität wurde in seiner Begrifflichkeit zur Beschreibung von unflexiblen familiären Strukturen verwendet. Rigide Familienstrukturen zeigen nach Olson (2019) Übereinstimmungen mit autoritären Erziehungsstil nach Baumrind (1991). Dieser charakterisiert sich durch eine hohe Erwartungshaltung an Kinder in Form starker Reglementierung und der Einforderung von Gehorsam und Konformität. Es wird starke Kontrolle ausgeübt, charakteristisch durch befehlenden Ton und Strafe bei Verfehlen oder Brechen der Standards. Rigidität wie sie durch die FACES-IV erfasst wird, beschreibt familiäre Strukturen, die stark reglementiert sind, starr in ihren Entscheidungsprozessen und streng in der Sanktionierung von Fehlverhalten bzw. dem Verfehlen von Standards. Das Konstrukt kann daher als ein Aspekt autoritären Erziehungsstils betrachtet werden. In einer Längsschnittstudie von Mills (2003) konnte gezeigt werden, dass autoritäre Einstellungen der Eltern die Schamausprägung bei Kindern deutlich verstärkt.

Eine Verstärkung der Neigung zu Scham bei Jugendlichen durch das Aufwachsen in rigiden Familienstrukturen wurde darüber hinaus angenommen, da durch die starke Reglementierung und Sanktionierung bei Fehlverhalten hohe Erwartungen an Kinder und

Jugendliche gestellt werden. Auf Grund der dadurch entstehenden vielfältigen Möglichkeiten des Verfehlens von Standards im Vergleich zu flexibleren Familiensystemen sollten in größerem Umfang und regelmäßiger potenziell scham-auslösende Situationen entstehen.

Dass der schwache Zusammenhang der Rigidität mit der Neigung zu Scham signifikant wurde, kann evtl. auf die große Stichprobengröße zurückgeführt werden. Eine durchgeführte Effektstärkenanalyse legt nahe, dass mit der vorliegenden Stichprobengröße bereits sehr kleine Effekte signifikant werden. Die eindrücklichen Ergebnisse in Bezug auf autoritären Erziehungsstil von Mills (2003) konnten demnach nur ansatzweise bestätigt werden. Die Rigidität ist allerdings nur ein Aspekt autoritärer Erziehung. Die Billigung der Anwendung physischer oder verbaler Bestrafung sowie Sanktionierung durch negative elterliche Haltung gegenüber dem Kind oder Zurückweisung, welche Bestandteil des von Mills (2003) erhobenen autoritären Erziehungsstils waren, sind kein Teil der Operationalisierung der Rigidität. Besonders Zurückweisung des Kindes durch die Eltern scheint ein bedeutender Faktor für eine stärkere Ausprägung der Neigung zu Scham zu sein (Stuewig & McCloskey, 2005). Eine Förderung globaler negativer Selbstevaluation durch rigide Familienstrukturen kann daher nur teilweise angenommen werden. In der vorliegenden Literatur waren allerdings keine weiteren Untersuchungen zu einem Zusammenhang rigider, unflexibler Familiensysteme mit der Ausprägung des Schamgefühls oder der Neigung zu Scham aufzufinden. Daher kann das Ergebnis dennoch als relevanter Beitrag zur Erforschung der Neigung zu Scham angesehen werden.

Evolutionenpsychologische Perspektiven betrachten das Schamgefühl als einen Mechanismus, der Individuen vor sozialer Abwertung und einem damit verbundenen Abstieg in der sozialen Ranghierarchie bewahren soll (Gilbert, 2007; Gruenewald et al., 2007; Sznycer et al., 2016). Da rigide Familien eine Umgebung darstellen, die durch eine strikte soziale Rollenordnung und ein starkes Machtgefälle geprägt ist (Olson, 2000), ist anzunehmen, dass diese hierarchische und starre Struktur die Bedeutung der Festigung des sozialen Rangs verstärkt. Weiters bietet eine stark reglementierte Umgebung eine größere Wahrscheinlichkeit vorgegebene Standards zu brechen und damit den sozialen Status zu gefährden. Dementsprechend sollte die Wahrscheinlichkeit potenziell Scham auslösender Situationen in einem solchen Umfeld erhöht sein. Eine signifikante Interaktion zwischen dem subjektiven sozialen Rang und der Rigidität der Familienstruktur in Bezug auf die Schamneigung wäre damit ein Hinweis auf den evolutionenpsychologisch postulierten Sinn des Schamgefühls.

Muris und Meesters (2014) sprechen von der Förderung globaler negativer Selbstevaluation durch die Familie, welche die Entwicklung einer Neigung zu Scham begünstigt. Die möglicherweise eingeschränkte Autonomie von Kindern in rigiden Familienstrukturen könnte dementsprechend Gefühle der fehlenden Kontrolle der Umwelt entstehen lassen (Mills, 2005) und sich negativ auf die Selbstwirksamkeit und damit den subjektiv wahrgenommenen Wert des Kindes auswirken.

Ob und inwieweit der Zusammenhang zwischen dem subjektiven sozialen Rang und der Neigung zu Scham durch die Rigidität der Familienstruktur moderiert wird, zeigte eine Moderationsanalyse mit einer Varianzaufklärung von 42.5 %, wobei keine signifikante Interaktion und demnach kein überadditiver Effekt zwischen subjektivem sozialem Rang und Rigidität der Familienstruktur zu beobachten war. Ein solcher zeigte sich erwartungsgemäß auch nicht innerhalb des übergeordneten multiplen Regressionsmodells unter Einbezug der Kovariaten. Die gemeinsame Varianzaufklärung von subjektivem sozialem Rang und Rigidität verringerte sich hierbei auf 22.9 %, wobei das gesamte Modell 53.2 % der Varianz aufklärte. Die Rigidität kann demnach nicht als wesentlicher Moderator für die Beziehung zwischen subjektivem sozialem Rang und Neigung zu Scham angesehen werden.

Gründe für den nicht signifikanten überadditiven Effekt könnten, in Anlehnung an den geringen Zusammenhang rigider Familienstruktur mit der Neigung zu Scham in der Operationalisierung der Rigidität liegen. Zwar gibt Olson (2000) für die unteren Ausprägungen in der Flexibilitäts-Dimension des Circumplex-Modells geringe Wechsel in Führungs- und Rollenverteilung der Familien an, in der Rigiditätsskala der FACES-IV (Olson, 2011) fehlen jedoch Items zu diesen Aspekten. Der Schwerpunkt liegt hier in einer ausgeprägten Reglementierung, Sanktionierung bei Regelverstoß und einer geringen Fähigkeit sich an neue Umstände anzupassen. Hierarchische Familienstruktur, die die Bedeutung der Festigung des sozialen Ranges der Annahme nach begünstigen sollte, ist damit möglicherweise nicht ausreichend abgebildet. Da die Rigiditätsskala der FACES-IV wie bereits erwähnt nur das untere Ende der Flexibilitäts-Dimension des Circumplex-Modells abbildet, handelt es sich außerdem nur um einen begrenzten Abschnitt des Kontinuums dieser Dimension. Eine Skala zur Abbildung der gesamten Dimension hätte evtl. andere Ergebnisse geliefert, wurde von den Autoren jedoch nicht zum Einsatz für Studienzwecke empfohlen (Olson, 2011).

Im Rahmen explorativer Analysen wurden die weiteren Unterskalen der FACES-IV auf korrelative Zusammenhänge mit den studienrelevanten Variablen überprüft, um

gegebenenfalls Rückschlüsse auf, für die Entwicklung der Neigung zu Scham und deren Beziehung zum subjektiven sozialen Rang relevante Familiensystemvariablen, ziehen zu können. Für die Skala disengaged, welche das untere Extrem der Dimension Kohäsion (Zusammenhalt) erhebt und die Skala chaotic, das obere Extrem der Dimension Flexibilität, ergaben sich dabei geringe positive Assoziationen zur Neigung zu Scham bzw. geringe negative Assoziationen zum subjektiven sozialen Rang. Die Korrelationen für die Skala disengaged zeigten dabei jeweils etwas höhere Werte. Starke Ausprägungen in dieser Skala stehen für einen geringen familiären Zusammenhalt mit niedriger Verbundenheit und gefühlter Zugehörigkeit, emotionaler Getrenntheit und eingeschränkten Möglichkeiten der Unterstützung durch Familienmitglieder. Hohe Werte in der Skala chaotic stehen für eine Familienstruktur mit unklaren, wechselhaften Beziehungsregeln und Rollenstrukturen (Olson, 2000; Olson et al., 2019). Zwischen beiden Skalen werden meist hohe Zusammenhänge beobachtet (Franklin et al., 2001; Olson, 2011), was sich auch in der vorliegenden Stichprobe in moderatem Ausmaß zeigte. Eine geringe emotionale Verbundenheit und fehlende Klarheit in den familiären Rollenbeziehungen könnten Ausdruck unsicherer Bindungsstile sein. Ein Bindungs-Schema welches die Schuld für Abweisung durch andere der eigenen Unzulänglichkeit zuschreibt steht mit gesteigerter Schamausprägung und einer Neigung zu Scham in Beziehung (Gross & Hansen, 2000; Lopez et al., 1997). Kinder und Jugendliche schließen evtl. aus der fehlenden Beziehungssicherheit auf elterliche Gleichgültigkeit ihnen gegenüber und fühlen sich zurückgewiesen. Sowohl die Wahrnehmung von Gleichgültigkeit als auch Zurückweisung durch die Eltern sind mit stärkerer Schamausprägung assoziiert (Claesson & Sohlberg, 2002; Stuewig & McCloskey, 2005). Generell können, innerhalb der Familie vermittelte Gefühle der fehlenden Akzeptanz und Zurückweisung globale negative Selbstevaluationen von Kindern und Jugendlichen fördern, als grundlegend für die Entwicklung einer Neigung zu Scham angesehen werden (Muris & Meesters, 2014) und Erklärungswert für die Beziehung zu negativen sozialen Vergleichen Jugendlicher haben.

Das obere Extrem der Dimension Kohäsion, gemessen durch die Skala enmeshed, zeigte nur einen sehr geringen positiven Zusammenhang zur Neigung zu Scham und keinen Zusammenhang mit dem subjektiven sozialen Rang. Familiensysteme mit hohen Ausprägungen in diesem Bereich sind typischerweise über eine starke gegenseitige emotionale Abhängigkeit der Familienmitglieder gekennzeichnet (Olson et al., 2019). Es bestehen meist wenige individuelle soziale Kontakte außerhalb der Familie und Loyalität wird vorausgesetzt. In einer Studie von Sznycer und Kolleg*innen (2012) waren sowohl ein niedriger subjektiver

sozialer Wert als auch eine niedrigere Wahrscheinlichkeit soziale Beziehung ersetzen zu können (Beziehungsmobilität) mit einer stärkeren Neigung zu Scham assoziiert. Deutlichere Beziehung zwischen den Variablen wären dementsprechend zu erwarten gewesen.

Für die Skalen zur ausgeglichenen Flexibilität bzw. Kohäsion ergab sich ein konträres Bild. Für beide Skalen zeigten sich moderate bis schwach negative Zusammenhänge mit der Neigung zu Scham und schwach positive Zusammenhänge mit dem subjektiven sozialen Rang. Insgesamt kann die gefundene Zusammenhängestruktur als kohärent mit den theoretischen Annahmen des Circumplex-Modells gesehen werden, welches als theoretische Basis für die FACES-IV dient und nach welcher sich, bezüglich Flexibilität und Kohäsion ausgeglichene Familienstrukturen, vorteilhaft auf Familienfunktionalität und die individuelle und soziale Entwicklung ihrer Mitglieder auswirken (Olson, 2000; Olson et al., 2019). Auch die, im Gegensatz zur Neigung zu Scham, schwach positiven Zusammenhänge ausgeglichener Flexibilität und Kohäsion und die fehlenden Zusammenhänge mit den unausgeglichenen Bereichen beider Dimensionen, mit der Neigung zu Schuld passen in dieses Bild.

Stärken und Limitationen

Mit 1059 Aufrufen des Fragebogen-Links konnte für die vorliegende Studie eine große Anzahl an Jugendlichen erreicht werden. Bei 165 Items und einer erwarteten Bearbeitungszeit von 30 Minuten konnte mit 543 vollständig bearbeiteten und in die Analysen einbezogenen Datensätze eine relativ große, zumindest für die durchgeführten statistischen Verfahren ausreichende Anzahl an Teilnehmer*innen verzeichnet werden. Für die Rekrutierung wurde mit 613 versendeten Emails an Organisationen und dem Teilen des Fragebogen-Links in 296 Facebookgruppen mit Bezug zu Kindern und Jugendlichen in Österreich, Deutschland und der Schweiz ein umfangreicher Aufwand betrieben.

Da die theoretisch abgeleitete Faktorenstruktur der Social Comparison Scale (SCS) von Allan und Gilbert (1995) anhand der erstellten deutschsprachigen Übersetzung der SCS mit Hilfe einer konfirmatorischen Faktorenanalyse zufriedenstellend bestätigen ließ, kann diese Skala in zukünftigen Untersuchungen zu Themen des sozialen Vergleichs im deutschsprachigen Raum genutzt werden.

Die gefundenen Zusammenhänge der Neigung zu Scham mit der Rigidität der Familienstruktur und dem subjektiven sozialen Rang bei Jugendlichen, sind ein Beitrag zum Verständnis dieser, mit verschiedenen negativen Auswirkungen in Verbindung gebrachten Emotion. Besonders die beobachtete verstärkte Neigung zu Scham, bei sinkendem subjektiven

sozialen Rang, weist auf die Bedeutung sozialer Vergleiche und die individuelle Einordnung Jugendlicher in sozialen Hierarchien für das Verständnis des Schamgefühls hin.

Die Untersuchungsstichprobe umfasste einen Anteil von 77.2 % weiblichen Jugendlichen, womit bei den Ergebnissen keine angemessene Geschlechterrepräsentativität angenommen werden kann. Da Schamgefühl eine Reaktion auf das Verfehlen von sozialen Standards wie Normen und Werten ist, ist bei Untersuchungen zu dieser Emotion grundsätzlich zu beachten, dass es kulturelle Unterschiede hinsichtlich der Auslöser von Schamgefühl gibt (Boiger et al., 2013). Studien in westlichen Kulturen lassen sich dadurch beispielsweise schlecht auf andere Kulturkreise verallgemeinern.

Es war zu beobachten, dass ein Einzelitem der Rigiditäts-Skala als problematisch angesehen werden kann. Verantwortlich für die reduzierte interne Konsistenz dieser Skala war im Rahmen der vorliegenden Studie das Item 4 (*Unsere Familie ist sehr gut organisiert.*), welches eine zu niedrige korrigierte Item-Trennschärfe r_{it} von -.05 aufwies. Da es sich bei der FACES-IV aber um ein validiertes und vielfach verwendetes Instrument handelt, wurde dieses Item in den Analysen beibehalten. Das Item wurde somit nicht ausgeschlossen, um die Validität der Skala nicht zu beeinflussen. Die Unterskala von FACES-IV rigid schnitt hinsichtlich Übereinstimmungs- und diskriminanter Validität bereits in der Validierungsstudie schlechter ab (Olson, 2011).

Bezüglich des starken Zusammenhangs des subjektiven sozialen Rangs mit der Neigung zu Scham sollte angemerkt werden, dass es sich zwar um deutlich unterscheidbare Variablen handelt, beide Konstrukte jedoch gemeinsame Aspekte teilen. Dies wäre am ehesten mit dem Selbstwert zu beschreiben. Gilbert und Irons (2009) merkten an, dass die Scham-Items des TOSCA stark auf selbstkritische und selbstverurteilende Gedanken in spezifischen Situationen ausgerichtet sind. Luyten und Kolleg*innen (2002) kamen in ihrer Untersuchung der Erwachsenenversion des TOSCA zu dem Schluss, dass dessen Schuld-Items hauptsächlich reparatives Verhalten im Sinne von Wiedergutmachung und Reue und damit adaptive Aspekte, die Scham-Items ausschließlich maladaptive Aspekte der Scham, größtenteils negativen Selbstwert erheben. In einer weiterführenden Analyse stellten sie zudem fest, dass die Items mit Bezug zu negativem Selbstwert, zum Großteil für Zusammenhänge der Skala Neigung zu Scham mit Variablen wie Depression, Ängstlichkeit oder Wut verantwortlich waren. Vor diesem Hintergrund stellt sich zum einen die Frage nach der generellen Verwendbarkeit des TOSCA und des auf ihm basierenden TESE-KJ für die Untersuchung des Schamgefühls. Besonders für Fragestellungen, welche auch die adaptiven Aspekte der Scham

in den Fokus stellen, könnten die Scham-Skalen des TOSCA bzw. des TESE-KJ ungeeignet sein (Luytens et al., 2002). Zum anderen sind die in der vorliegenden Arbeit berichteten Zusammenhänge zwischen einem niedrigen subjektiven sozialen Rang und der Neigung zu Scham mit entsprechender Vorsicht zu betrachten, da die Möglichkeit besteht, sehr ähnliche Konstrukte mit Hilfe unterschiedlicher Operationalisierungen zu erheben.

Ausblick

Für nachfolgende Studien wird zur Steigerung der Geschlechterrepräsentativität der Aussagen ein in etwa ausgewogenes Verhältnis im Rahmen der Erhebung von weiblichen und männlichen Jugendlichen empfohlen. Dies ist insbesondere zu beachten, da weibliches Geschlecht mit einer höheren Neigung zu Scham und einem niedrigeren sozialen Rang zusammenhängt. Ebenso ist bei der Altersstruktur von Jugendlichen auf eine ausgeglichene Verteilung der Altersstufen zu achten. Bei zukünftigen Untersuchungen wäre es interessant zu beobachten, ob der Zusammenhang zwischen dem subjektiven sozialen Rang und der Neigung zu Scham auch in anderen Altersgruppen zum Beispiel bei Kindern unter 14 Jahren oder im mittleren Erwachsenenalter ähnlich stark ausfällt. Ist der Zusammenhang der beiden Variablen in der Adoleszenz am stärksten ausgeprägt, wäre dies ein weiterer Hinweis auf die besondere Rolle des Schamgefühls während dieser Zeit und seiner Funktion für Jugendliche im Hinblick auf soziale Hierarchien (Gilbert & Irons, 2009).

Von zentraler Bedeutung ist auch die Frage nach der Richtung des Zusammenhangs beider Variablen, ob gesteigerte Schamneigung als Reaktion auf das Brechen sozialer Standards zu negativeren sozialen Vergleichen führt oder ein niedriger subjektiver sozialer Rang verstärkte Neigung zu Scham bedingt. Ein längsschnittliches Studiendesign könnte in diesem Punkt weitere Klarheit bringen.

Cibich und Kolleg*innen (2016) stellen in einer Übersichtsarbeit fest, dass es zwei Sichtweisen auf das Schamgefühl gibt. Auf Grund der vielen negativen Auswirkungen wird Scham entweder als problematische Emotion angesehen, besonders im Vergleich zu dem scheinbar adaptiveren Schuldgefühl. Andere Forscher*innen wiederum rücken die adaptiven Aspekte, den Schutz der sozialen Stellung, des Schamgefühls in den Fokus. Cibich und Kolleg*innen (2016) vertreten dabei die Meinung, dass Vermeidung als Reaktion auf Schamgefühl aus dieser eigentlich funktionalen Emotion eine problematische macht. Vermeidende Verhaltensweisen treten dabei wahrscheinlicher auf, wenn die Wiedergutmachung der begangenen Verfehlung bzw. die Wiederherstellung des sozialen Status nach einer schamvollen Situation schwierig oder unmöglich ist. Als wichtige zukünftige

Forschungsfragen sehen sie Untersuchungen von möglichen Faktoren, die schamhafte Erlebnisse als irreparabel erscheinen lassen und wie man Menschen darin bestärken könnte, mit Schamerfahrungen bestmöglich umzugehen, um ihnen die Möglichkeit zu geben problematische Scham wieder funktional werden zu lassen. In diesem Kontext wären Untersuchungen zu Zusammenhängen des subjektiven sozialen Rangs mit der Neigung zu Scham und den Verhaltenstendenzen des Compass of Shame nach Nathanson (1992) mittels der Compass of Shame Scale (CoSS; Elison et al., 2006b) interessant, um zu betrachten, ob sich ein differenziertes Bild in Bezug auf Tendenzen der Akzeptanz der Schamerfahrung bzw. deren Abwehr in Form von Rückzug, Angriff auf das Selbst, Angriff auf andere oder Vermeidung ergibt.

Die explorativen Analysen zu Zusammenhängen der weiteren Skalen der FACES-IV zur Neigung zu Scham und dem subjektiven sozialen Rang ergaben Assoziationen beider Variablen mit den Skalen disengaged und chaotic der FACES-IV, zudem in einem höheren Ausmaß als die Skala rigid, zur Erhebung der Rigidität der Familienstruktur. Beide verfügten in den Validierungsstudien der FACES-IV zudem über eine höhere statistische Macht als die beiden anderen Skalen zur Erhebung unausgeglichener Familienstruktur bezüglich Reliabilität und Varianzaufklärung (Olson, 2011). Für künftige Fragestellungen zu Zusammenhängen der Variablen des Circumplex-Modells könnten sich beide Skalen daher als wertvoll erweisen.

Praktische Implikationen

Schamgefühl nimmt bei vielen psychischen Leiden eine zentrale Rolle ein (Lammers, 2020) und gilt bei unnatürlich starker Ausprägung als wichtiger Faktor für unterschiedliche psychopathologische Probleme bei Kindern und Jugendlichen (Muris & Meesters, 2014). Vor dem Hintergrund des gefundenen Zusammenhangs der Schamneigung mit dem subjektiven sozialen Rang ist es demnach interessant die oftmals gefunden Assoziationen zwischen einer Neigung zu Scham und gesteigerter psychopathologischer Symptomatik (Pineles et al., 2006; Tangney, 1992) zu betrachten. In den Validierungsstudien zu den deutschen Übersetzungen des TOSCA bzw. des TOSCA-KJ wurde für die klinischen Stichproben jeweils höhere Werte in der Neigung zu Scham beobachtet (Kocherscheidt et al., 2002; Kronmüller et al., 2008). Eine Neigung zu Scham hängt in der Regel mit gesteigerter depressiver Symptomatik zusammen (Gambin & Sharp, 2018; Kronmüller et al., 2008; Orth et al., 2010; Stuewig & McCloskey, 2005). In einer 8-jährigen Längsschnittstudie von Stuewig und McCloskey (2005), innerhalb welcher Kinder bis in die Adoleszenz begleitet wurden, sagte das Ausmaß der Neigung zu Scham höhere Depressivität zu den Untersuchungszeitpunkten zwei Jahre

später voraus. Zusammenhänge der Neigung zu Scham zur Stärke psychopathologischer Symptome bestehen des Weiteren bei selbstverletzenden Verhalten (Sheehy et al., 2019), Essstörungen (Frost et al., 2014) und problematischen Alkohol- und Drogenkonsum (Dearing et al., 2005; Treeby & Bruno, 2012). Häufig sind auch Assoziationen zu Symptomen sozialer und generalisierter Angststörungen und Phobien (Cândea & Szentagotai-Tătar, 2018; Muris et al., 2018). Ausgeprägtes Schamempfinden ist auch charakteristisch für die Symptomatik einer posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS). Eine Metaanalyse von López-Castro et al. und Kolleg*innen (2019) in welcher 25 Studien ($n = 3663$) zu PTBS analysiert wurden, fand einen mittleren, signifikanten Zusammenhang von Schamgefühl, meist gemessen als Neigung zu Scham, mit der Stärke der PTBS-Symptomatik nach erfahrenem Trauma

Eine mögliche Erklärung für die Zusammenhänge einer Schamneigung zur Stärke psychopathologische Symptome bietet die Social-Rank-Theory-of-Psychopathology (Allan & Gilbert, 1997; Gilbert, 2000; Gilbert & Allan, 1998). Verlierer sozialer Vergleiche haben ihr zu Folge eine höhere Wahrscheinlichkeit psychopathologische Verhaltensweisen und Gemütszustände auszubilden, da eine Abhängigkeit emotionaler Zustände vom subjektiven sozialen Status einer Person besteht. Grundlage ist demnach ein Mechanismus der psychobiologische Prozesse mit Erfolgen und Misserfolgen in sozialen Konflikten und Vergleichen verbindet. Einsetzendes Schamgefühl als Reaktion auf die Abwertung des sozialen Status und den Verlust sozialer Akzeptanz bzw. als antizipierendes Warnsignal scheint mit erhöhten Entzündungswerten und stärkerer Stressreaktion in Form von Cortisol-Ausschüttung einherzugehen (Dickerson et al., 2004; Rohleder et al., 2008).

Gerade in der Adoleszenz scheint dem Schamgefühl und dessen möglicher Rolle zum Schutz des sozialen Rangs, auf Grund der Persönlichkeitsfindung und Neuorientierung im sozialen Raum höhere Bedeutung zu zukommen (Gilbert & Irons, 2009). Dies ist wohl ein Grund, weshalb dies der Lebensabschnitt mit der größten Schamausprägung ist (Orth et al., 2010). In der therapeutischen Auseinandersetzung mit Kindern und Jugendlichen zu schambezogenen Problematiken kann es hilfreich sein, sich mit der ursprünglichen Sinnhaftigkeit dieser Emotion auseinander zu setzen. Ein besseres Verständnis der Wirkweisen des Schamgefühls und der Entstehung einer Neigung zu Scham könnte im therapeutischen Prozess bedeutsam sein.

Auf Grund der Hinweise über die Rolle der Neigung zu Scham als Risikofaktor diverser psychischer und mentaler Probleme (Tangney, 2002) sollten entsprechende Auffälligkeiten beispielsweise in der pädagogischen und familientherapeutischen Praxis

Beachtung finden, um ihnen evtl. entgegen wirken zu können. Für das Verständnis jugendlicher und kindlicher Psyche kann es daher hilfreich sein, die soziale Rolle und Stellung innerhalb sozialer Hierarchien in relevanten sozialen Umfeldern wie Familie, Schule oder Peer-Gruppen zu evaluieren. Als Ansatzpunkt für die Behandlung psychischer Probleme, welche mit einer erhöhten Schamneigung in Verbindung gebracht werden, könnte die Stärkung des Selbstwertes sinnvoll sein. Die beobachteten Tendenzen zu einem niedrigeren sozialen Rang und einer stärkeren Neigung zu Scham deuten darauf hin, dass eine solche Berücksichtigung besonders für Mädchen von Bedeutung sein könnte.

Konklusion

Das Schamgefühl erscheint in der klinisch-psychologischen Forschung häufig in einem negativen Licht und zeigt sich bei stärkerer Ausprägung als Risikofaktor diverser psychischer Problematiken und Störungsbilder. In der Vorliegenden Arbeit wurde neben der Darstellung der Charakteristiken des Schamgefühls und der entwicklungspsychologischen Betrachtung gesteigerter Schamausprägung auch versucht den evolutionären und möglicherweise ursprünglich adaptiven Sinn dieser Emotion zu beleuchten. Zu Grunde liegt die Annahme, dass alle physischen und psychischen Merkmale des Menschen entstanden sind und sich durchgesetzt haben, da sie einen gewissen Wert für das Überleben eines Individuums haben. Um die Prozesse, welcher aus einer eigentlich sinnhaften, eine maladaptive, für die Gesundheit des Menschen schädliche Eigenschaft werden lassen, zu verstehen, kann ein klareres Bild der Funktionsweise des Schamgefühls von Bedeutung sein.

Der deutliche negative Zusammenhang des subjektiven sozialen Rangs mit der Neigung zu Scham bei Jugendlichen unterstreicht die Beziehung des Schamgefühls mit dem subjektiv wahrgenommenen Wert innerhalb sozialer Vergleiche. Auch der fördernde, wenn auch geringe, Einfluss einer rigiden Familienstruktur auf die Schamneigung von Jugendlichen kann das Verständnis der psychischen Mechanismen des Schamgefühls erweitern. Eine verstärkende Wirkung auf die Beziehung des Schamgefühls zu sozialen Vergleichen und subjektiver Wertigkeit scheint durch das Aufwachsen in unflexiblen Familiensystemen hingegen nicht gegeben. Es wurde außerdem eine hinsichtlich ihrer faktoriellen Struktur mit der Originalskala übereinstimmende deutschsprachige Übersetzung der Social Comparison Scale (Allan & Gilbert, 1995) erzeugt, welche in künftigen Untersuchungen zu Zusammenhängen des subjektiven sozialen Rangs genutzt werden kann.

Referenzen

- Abrams, D., Wetherell, M., Cochrane, S., Hogg, M. A. & Turner, J. C. (1990). Knowing what to think by knowing who you are: self-categorization and the nature of norm formation, conformity and group polarization. *The British Journal of Social Psychology*, 29 (Pt 2)(2), 97–119.
<https://doi.org/10.1111/j.20448309.1990.tb00892.x>
- Alessandri, S. M. & Lewis, M. (1993). Parental evaluation and its relation to shame and pride in young children. *Sex Roles*, 29(5-6), 335–343.
<https://doi.org/10.1007/BF00289427>
- Alessandri, S. M. & Lewis, M. (1996). Differences in pride and shame in maltreated and nonmaltreated preschoolers. *Child Development*, 67(4), 1857–1869.
<https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.1996.tb01832.x>
- Allan, S. & Gilbert, P. (1995). A social comparison scale: Psychometric properties and relationship to psychopathology. *Personality and Individual Differences*, 19(3), 293–299. [https://doi.org/10.1016/0191-8869\(95\)00086-L](https://doi.org/10.1016/0191-8869(95)00086-L)
- Allan, S. & Gilbert, P. (1995). *Social Comparison Scale*. The Compassionate Mind Foundation. https://global-uploads.webflow.com/5eb3b31b67bd4cf198cee794/6022485043531b2a62ba4ee6_social-comparison-scale.pdf
- Allan, S. & Gilbert, P. (1997). Submissive behaviour and psychopathology. *The British Journal of Clinical Psychology*, 36(4), 467–488. <https://doi.org/10.1111/j.2044-8260.1997.tb01255.x>
- Assor, A. & Tal, K. (2012). When parents' affection depends on child's achievement: parental conditional positive regard, self-aggrandizement, shame and coping in adolescents. *Journal of Adolescence*, 35(2), 249–260.
<https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2011.10.004>
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2016). *Multivariate Analysemethoden*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-46076-4>
- Baltes-Götz, B. (2013). *Behandlung fehlender Werte in SPSS und Amos*. Trier: Universität Trier, Zentrum für Informations-, Medien und Kommunikationstechnologie.
<https://www.uni-trier.de/fileadmin/urt/doku/bfw/bfw.pdf>

- Baltes-Götz, B. (2015). *Analyse von Strukturgleichungsmodellen mit Amos 18*. Trier: Universität Trier, Zentrum für Informations-, Medien und Kommunikationstechnologie.
<https://www.unitrier.de/fileadmin/urt/doku/amos/v18/amos18.pdf>
- Baltes-Götz, B. (2018). *Mediator- und Moderatoranalyse mit SPSS und PROCESS*. Trier: Universität Trier, Zentrum für Informations-, Medien und Kommunikationstechnologie.
<https://www.unitrier.de/fileadmin/urt/doku/medmodreg/medmodreg.pdf>
- Baron, R. M. & Kenny, D. A. (1986). The moderator–mediator variable distinction in social psychological research: Conceptual, strategic, and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, *51*(6), 1173–1182.
<https://doi.org/10.1037/0022-3514.51.6.1173>
- Barrett, K. C., Zahn-Waxler, C. & Cole, P. M. (1993). Avoiders vs. Amenders: Implications for the investigation of guilt and shame during toddlerhood? *Cognition and Emotion*, *7*(6), 481–505. <https://doi.org/10.1080/02699939308409201>
- Bastin, C., Harrison, B. J., Davey, C. G., Moll, J. & Whittle, S. (2016). Feelings of shame, embarrassment and guilt and their neural correlates: A systematic review. *Neuroscience and Biobehavioral Reviews*, *71*, 455–471.
<https://doi.org/10.1016/j.neubiorev.2016.09.019>
- Baumrind, D. (1991). The influence of parenting style on adolescent competence and substance use. *The journal of early adolescence*, *11*(1), 56-95.
<https://doi.org/10.1177/02724316911111004>
- Belsky, J., Domitrovich, C. & Crnic, K. (1997). Temperament and parenting antecedents of individual differences in three-year-old boys' pride and shame reactions. *Child Development*, *68*(3), 456–466. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.1997.tb01951.x>
- Bennett, D. S., Sullivan, M. W. & Lewis, M. (2005). Young children's adjustment as a function of maltreatment, shame, and anger. *Child Maltreatment*, *10*(4), 311–323.
<https://doi.org/10.1177/1077559505278619>
- Bittrich, K. & Blankenberger, S. (2011). *Experimentelle Psychologie: Experimente planen, realisieren, präsentieren* (Originalausgabe). Beltz.

- Boiger, M., Mesquita, B., Uchida, Y. & Feldman Barrett, L. (2013). Condoned or condemned: the situational affordance of anger and shame in the United States and Japan. *Personality & Social Psychology Bulletin*, 39(4), 540–553.
<https://doi.org/10.1177/0146167213478201>
- Bortz, J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation: In den Sozial- und Humanwissenschaften* (4. Aufl.). Springer-Verlag.
- Broucek, F. J. (1991). *Shame and the Self*. Guilford Press.
- Bühl, A. (2012). *SPSS 20: Einführung in die moderne Datenanalyse* (13. Aufl.). Pearson.
- Cândeia, D.-M. & Szentagotai-Tătar, A. (2018). Shame-proneness, guilt-proneness and anxiety symptoms: A meta-analysis. *Journal of Anxiety Disorders*, 58, 78–106.
<https://doi.org/10.1016/j.janxdis.2018.07.005>
- Chen, E., Brody, G. H., & Miller, G. E. (2017). Childhood close family relationships and health. *American Psychologist*, 72(6), 555–566. <https://doi.org/10.1037/amp0000067>
- Cheung, M.-P., Gilbert, P. & Irons, C. (2004). An exploration of shame, social rank and rumination in relation to depression. *Personality and Individual Differences*, 36, 1153. [https://doi.org/10.1016/S0191-8869\(03\)00206-X](https://doi.org/10.1016/S0191-8869(03)00206-X)
- Cibich, M., Woodyatt, L. & Wenzel, M. (2016). Moving beyond “shame is bad”: How a functional emotion can become problematic. *Social and Personality Psychology Compass*, 10(9), 471–483. <https://doi.org/10.1111/spc3.12263>
- Claesson, K. & Sohlberg, S. (2002). Internalized shame and early interactions characterized by indifference, abandonment and rejection: replicated findings. *Clinical Psychology & Psychotherapy*, 9(4), 277–284. <https://doi.org/10.1002/cpp.331>
- Cohen, J. (1988). *Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences* (2. Aufl.). Erlbaum.
- Cohen, T. R., Wolf, S. T., Panter, A. T. & Insko, C. A. (2011). Introducing the GASP scale: a new measure of guilt and shame proneness. *Journal of Personality and Social Psychology*, 100(5), 947–966. <https://doi.org/10.1037/a0022641>
- Covert, M. V., Tangney, J. P., Maddux, J. E. & Heleno, N. M. (2003). Shame-proneness, guilt-proneness, and interpersonal problem solving: A social cognitive analysis. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 22(1), 1–12.
- Craig, A. D. B. (2009). How do you feel—now? The anterior insula and human awareness. *Nature reviews. Neuroscience*, 10(1), 59–70. <https://doi.org/10.1038/nrn2555>

- Dearing, R. L., Stuewig, J. & Tangney, J. P. (2005). On the importance of distinguishing shame from guilt: relations to problematic alcohol and drug use. *Addictive behaviors*, 30(7), 1392–1404. <https://doi.org/10.1016/j.addbeh.2005.02.002>
- Dickerson, S. S., Gruenewald, T. L. & Kemeny, M. E. (2004). When the social self is threatened: Shame, physiology, and health. *Journal of Personality*, 72(6), 1191-1216. <https://doi.org/10.1111/j.1467-6494.2004.00295.x>
- Döring, N. & Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (5. Aufl.). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-642-41089-5>
- Dranovsky, A. & Hen, R. (2006). Hippocampal neurogenesis: regulation by stress and antidepressants. *Biological psychiatry*, 59(12), 1136–1143. <https://doi.org/10.1016/j.biopsych.2006.03.082>
- Duarte, C., Ferreira, C. & Pinto-Gouveia, J. (2016). At the core of eating disorders: Overvaluation, social rank, self-criticism and shame in anorexia, bulimia and binge eating disorder. *Comprehensive Psychiatry*, 66, 123-131. <https://doi.org/10.1016/j.comppsy.2016.01.003>
- Duarte, C., Matos, M., Stubbs, R. J., Gale, C., Morris, L., Gouveia, J. P., Gilbert, P. & Jiménez-Murcia, S. (2017). The impact of shame, self-criticism and social rank on eating behaviours in overweight and obese women participating in a weight management programme. *PLoS One*, 12(1), Artikel e0167571. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0167571>
- Edwards, E. R. & Wupperman, P. (2019). Research on emotional schemas: A review of findings and challenges. *Clinical Psychologist*, 23(1), 3–14. <https://doi.org/10.1111/cp.12171>
- Ekman, P. (1992). An argument for basic emotions. *Cognition & Emotion*, 6(3-4), 169-200.
- Elison, J., Lennon, R., & Pulos, S. (2006a). Investigating the compass of shame: The development of the Compass of Shame Scale. *Social Behavior and Personality*, 34(3), 221-238. <https://doi.org/10.2224/sbp.2006.34.3.221>
- Elison, J. & Partridge, J. A. (2012). Relationships between shame-coping, fear of failure, and perfectionism in college athletes. *Journal of Sport Behavior*, 35(1), 19–38.
- Elison, J., Pulos, S., & Lennon, R. (2006b). Shame-focused coping: An empirical study of the compass of shame. *Social Behavior and Personality*, 34(2), 161-168. <https://doi.org/10.2224/sbp.2006.34.2.161>

- Engel, G. L. (1981). The clinical application of the biopsychosocial model. *The Journal of Medicine and Philosophy: A Forum for Bioethics and Philosophy of Medicine*, 6(2), 101–123. <https://doi.org/10.1093/jmp/6.2.101>
- Faul, F., Erdfelder, E., Lang, A.-G. & Buchner, A. (2007). G*Power 3: a flexible statistical power analysis program for the social, behavioral, and biomedical sciences. *Behavior Research Methods*, 39(2), 175–191. <https://doi.org/10.3758/BF03193146>
- Fehr, E. & Gächter, S. (2000). Cooperation and punishment in public goods experiments. *American Economic Review*, 90(4), 980–994. <https://doi.org/10.1257/aer.90.4.980>
- Ferguson, T. J., Stegge, H. & Damhuis, I. (1991). Children's understanding of guilt and shame. *Child Development*, 62(4), 827–839. <https://doi.org/10.1111/j.14678624.1991.tb01572.x>
- Fessler, D. (2004). Shame in two cultures: Implications for evolutionary approaches. *Journal of Cognition and Culture*, 4(2), 207–262. <https://doi.org/10.1163/1568537041725097>
- Fessler, D. (2007). From appeasement to conformity: Evolutionary and cultural perspectives on shame, competition, and cooperation. In Tracy, J. L. & Robins, R. W. & Tangney, J. P. (Hrsg.), *The Self-Conscious Emotions: Theory and Research* (S. 174–193). Guilford Press.
- Field, A. (2013). *Discovering statistics using IBM SPSS statistics: and sex and drugs and rock 'n' roll* (4. Aufl.). SAGE.
- Findlay, L. C., Girardi, A. & Coplan, R. J. (2006). Links between empathy, social behavior, and social understanding in early childhood. *Early Childhood Research Quarterly*, 21(3), 347–359. <https://doi.org/10.1016/j.ecresq.2006.07.009>
- Fox, N. A., & Calkins, S. D. (2003). The development of self-control of emotion: Intrinsic and extrinsic influences. *Motivation and Emotion*, 27(1), 7–26. <https://doi.org/10.1023/A:1023622324898>
- Franklin, C., Streeter, C. L., & Springer, D. W. (2001). Validity of the Faces IV Family Assessment Measure. *Research on Social Work Practice*, 11(5), 576–596. <https://doi.org/10.1177/104973150101100503>
- Frost, U., Strack, M., Kronmüller, K.-T., Stefini, A., Horn, H., Winkelmann, K., Bents, H., Rutz, U. & Reich, G. (2014). Scham und Familienbeziehungen bei Bulimie. *Psychotherapeut*, 59(1), 38–45. <https://doi.org/10.1007/s00278-013-1010-8>

- Gambin, M. & Sharp, C. (2018). The relations between empathy, guilt, shame and depression in inpatient adolescents. *Journal of Affective Disorders*, 241, 381–387. <https://doi.org/10.1016/j.jad.2018.08.068>
- Gilbert, P. (2000). The relationship of shame, social anxiety and depression: the role of the evaluation of social rank. *Clinical Psychology & Psychotherapy*, 7(3), 174–189. [https://doi.org/10.1002/1099-0879\(200007\)7:3<174::AID-CPP236>3.0.CO;2-U](https://doi.org/10.1002/1099-0879(200007)7:3<174::AID-CPP236>3.0.CO;2-U)
- Gilbert, P. (2007). The evolution of shame as a marker for relationship security: A biopsychosocial approach. In Tracy, J. L. & Robins, R. W. & Tangney, J. P. (Hrsg.), *The Self- Conscious Emotions: Theory and Research* (S. 283–309). Guilford Press.
- Gilbert, P. & Allan, S. (1998). The role of defeat and entrapment (arrested flight) in depression: an exploration of an evolutionary view. *Psychological Medicine*, 28(3), 585–598. <https://doi.org/10.1017/s0033291798006710>
- Gilbert, P., Allan, S. & Goss, K. (1996). Parental representations, shame, interpersonal problems, and vulnerability to psychopathology. *Clinical Psychology & Psychotherapy*, 3(1), 23–34. [https://doi.org/10.1002/\(SICI\)1099-0879\(199603\)3:1<23::AID-CPP66>3.0.CO;2-O](https://doi.org/10.1002/(SICI)1099-0879(199603)3:1<23::AID-CPP66>3.0.CO;2-O)
- Gilbert, P., Cheung, M. S.-P., Grandfield, T., Campey, F. & Irons, C. (2003). Recall of threat and submissiveness in childhood: development of a new scale and its relationship with depression, social comparison and shame. *Clinical Psychology & Psychotherapy*, 10(2), 108–115. <https://doi.org/10.1002/cpp.359>
- Gilbert, P. & Gerlsma, C. (1999). Recall of shame and favouritism in relation to psychopathology. *The British journal of clinical psychology*, 38(4), 357-373. <https://doi.org/10.1348/014466599162962>
- Gilbert, P. & Irons, C. (2009). Shame, self-criticism, and self-compassion in adolescence. In N. B. Allen & L. B. Sheeber (Hrsg.), *Adolescent Emotional Development and the Emergence of Depressive Disorders* (S. 195–214). Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/cbo9780511551963.011>
- Gilbert, P., & McGuire, M. T. (1998). Shame, status, and social roles: Psychobiology and evolution. In Gilbert, P. & B. Andrews (Hrsg.), *Shame: Interpersonal behavior, psychopathology, and culture* (S. 99–125). Oxford University Press.

- Gilbert, P. & Miles, J. N. (2000). Sensitivity to Social Put-Down: it's relationship to perceptions of social rank, shame, social anxiety, depression, anger and self-other blame. *Personality and Individual Differences*, 29(4), 757–774.
[https://doi.org/10.1016/S0191-8869\(99\)00230-5](https://doi.org/10.1016/S0191-8869(99)00230-5)
- Gray, J. R., Braver, T. S. & Raichle, M. E. (2002). Integration of emotion and cognition in the lateral prefrontal cortex. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 99(6), 4115–4120. <https://doi.org/10.1073/pnas.062381899>
- Gross, C. A. & Hansen, N. E. (2000). Clarifying the experience of shame: the role of attachment style, gender, and investment in relatedness. *Personality and Individual Differences*, 28(5), 897–907. [https://doi.org/10.1016/S0191-8869\(99\)00148-8](https://doi.org/10.1016/S0191-8869(99)00148-8)
- Gruenewald, T. L., Dickerson, S. S., & Kemeny, M. E. (2007). A social function for self-conscious emotions: The Social Self Preservation Theory. In Tracy, J. L. & Robins, R. W. & Tangney, J. P. (Hrsg.), *The Self-Conscious Emotions: Theory and Research* (S. 68–87). Guilford Press.
- Han, & Kim, Y.-H. (2012). Interpersonal rejection experiences and shame as predictors of susceptibility to peer pressure among Korean children. *Social Behavior and Personality*, 40(7), 1213–1231. <https://doi.org/10.2224/sbp.2012.40.7.1213>
- Hayes, A. F. (2017). *Introduction to Mediation, Moderation, and Conditional Process Analysis: A Regression-Based Approach* (2. Aufl.). The Guilford Press.
- Hendriks, E., Muris, P. & Meesters, C. (2021). The influence of negative feedback and social rank on feelings of shame and guilt: A vignette study in 8- to 13-year-old non-clinical children. *Child Psychiatry & Human Development*, 1–11.
<https://doi.org/10.1007/s10578-021-01143-4>
- Hornby, A. S. (Hrsg.). (2008). *Oxford advanced learner's dictionary of current English* (New ed., 7. ed. [Nachdr.]). Oxford Univ. Press.
- Irons, C. & Gilbert, P. (2005). Evolved mechanisms in adolescent anxiety and depression symptoms: the role of the attachment and social rank systems. *Journal of Adolescence*, 28(3), 325–341. <https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2004.07.004>
- Izard, C. E. (2007). Basic emotions, natural kinds, emotion schemas, and a new paradigm. *Perspectives on psychological science : a journal of the Association for Psychological Science*, 2(3), 260–280.
<https://doi.org/10.1111/j.17456916.2007.00044.x>

- Johnson, A. J. (2020). Examining associations between racism, internalized shame, and self-esteem among African Americans. *Cogent Psychology*, 7(1), 1757857. <https://doi.org/10.1080/23311908.2020.1757857>
- Karçkay, A. T. (2009). The relationship between parental attitude and social comparison of the eight grade students. *Procedia - Social and Behavioral Sciences*, 1(1), 1469–1473. <https://doi.org/10.1016/j.sbspro.2009.01.259>
- Kelley, S. A., Brownell, C. A. & Campbell, S. B. (2000). Mastery motivation and self-evaluative affect in toddlers: longitudinal relations with maternal behavior. *Child Development*, 71(4), 1061–1071. <https://doi.org/10.1111/1467-8624.00209>
- Keltner, D. (1995). Signs of appeasement. *Journal of Personality and Social Psychology*, 68(3), 441–454. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.68.3.441>
- Keltner, D. (1996). Evidence for the distinctness of embarrassment, shame, and guilt: A study of recalled antecedents and facial expressions of emotion. *Cognition and Emotion*, 10(2), 155–172. <https://doi.org/10.1080/026999396380312>
- Keltner, D., & Harker, L. (1998). The forms and functions of the nonverbal signal of shame. In P. Gilbert & B. Andrews (Eds.), *Shame: Interpersonal behavior, psychopathology, and culture* (S. 78–98). Oxford University Press.
- Kemeny, M. E., Gruenewald, T. L. & Dickerson, S. S. (2004). Shame as the emotional response to threat to the social self: Implications for behavior, physiology, and health. *Psychological inquiry*, 15(2), 153-160.
- Kocherscheidt, K., Fiedler, P., Kronmüller, K.-T., Backenstraß, M. & Mundt, C. (2002). Zur empirischen Unterscheidung von Scham und Schuld. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 23(2), 217–224. <https://doi.org/10.1024//01701789.23.2.217>
- Kronmüller, K., Maltzahn, H. von, Horn, H., Hartmann, M., Victor, D., Kronmüller, K.-T., Reck, C., Langer, B., Geiser-Elze, A., Winkelmann, K., Stefini, A. & Kocherscheidt, K. (2008). Zur Erfassung von Schuld und Scham bei Kindern und Jugendlichen. Validierung der deutschen Fassung des Tests of Self-Conscious Affect for Children and Adolescents (TOSCA-C/A) [Assessment of shame and guilt validation of the test of self-conscious affect for children and adolescents (TOSCA-C/A)]. *Psychotherapie, Psychosomatik, medizinische Psychologie*, 58(8), 313–320. <https://doi.org/10.1055/s-2007-986359>

- Lammers, M. (2020). *Scham und Schuld - Behandlungsmodule für den Therapiealltag*. Schattauer.
- Leech, R., Kamourieh, S., Beckmann, C. F. & Sharp, D. J. (2011). Fractionating the default mode network: distinct contributions of the ventral and dorsal posterior cingulate cortex to cognitive control. *The Journal of neuroscience : the official journal of the Society for Neuroscience*, 31(9), 3217–3224.
<https://doi.org/10.1523/JNEUROSCI.5626-10.2011>
- Leith, K. P. & Baumeister, R. F. (1998). Empathy, shame, guilt, and narratives of interpersonal conflicts: Guilt-prone people are better at perspective taking. *Journal of Personality*. 66(1), 1-37.
- Levorato, M. C. & Donati, V. (1999). Conceptual and lexical knowledge of shame in Italian children and adolescents. *International Journal of Behavioral Development*, 23(4), 873–897. <https://doi.org/10.1080/016502599383586>
- Lewis, H. B. (1971). Shame and guilt in neurosis. *The Psychoanalytic Review* (1963), 58(3), 419–438.
- Lewis, M., Sullivan, M. W., Stanger, C. & Weiss, M. (1989). Self development and self-conscious emotions. *Child Development*, 60(1), 146-156.
<https://doi.org/10.2307/1131080>
- Lopez, F. G., Gover, M. R., Leskela, J., Sauer, E. M., Schirmer, L. & Wyssmann, J. (1997). Attachment styles, shame, guilt, and collaborative problem-solving orientations. *Personal relationships*, 4(2), 187-199.
<https://doi.org/10.1111/j.14756811.1997.tb00138.x>
- López-Castro, T., Saraiya, T., Zumberg-Smith, K. & Dambreville, N. (2019). Association between shame and posttraumatic stress disorder: A meta-analysis. *Journal of traumatic stress*, 32(4), 484–495. <https://doi.org/10.1002/jts.22411>
- Lutwak, N., Panish, J. B., Ferrari, J. R. & Razzino, B. E. (2001). Shame and guilt and their relationship to positive expectations and anger expressiveness. *Adolescence*, 36(144), 641-653.
- Lutz, C. & White, G. M. (1986). The anthropology of emotions. *Annual Review of Anthropology*, 15(1), 405–436. <https://doi.org/10.1146/annurev.an.15.100186.002201>
- Luyten, F., J. R., & Corveleyn, J. (2002). Does the Test of Self-Conscious Affect (TOSCA) measure maladaptive aspects of guilt and adaptive aspects of shame? An empirical investigation. *Personality and Individual Differences*, 33(8), 1373–1387.
[https://doi.org/10.1016/S0191-8869\(02\)00197-6](https://doi.org/10.1016/S0191-8869(02)00197-6)

- Malatesta, C. Z. & Wilson, A. (1988). Emotion cognition interaction in personality development: a discrete emotions, functionalist analysis. *The British journal of social psychology*, 27(1), 91–112. <https://doi.org/10.1111/j.20448309.1988.tb00807.x>
- Martens, J. P., Tracy, J. L., & Shariff, A. F. (2012). Status signals: Adaptive benefits of displaying and observing the nonverbal expressions of pride and shame. *Cognition and Emotion*, 26(3), 390–406. <https://doi.org/10.1080/02699931.2011.645281>
- Matos, M., Ferreira, C., Duarte, C. & Pinto-Gouveia, J. (2015). Eating disorders: When social rank perceptions are shaped by early shame experiences. *Psychology and Psychotherapy: Theory, Research and Practice*, 88(1), 38-53. <https://doi.org/10.1111/papt.12027>
- Meesters, C., Muris, P., Dibbets, P., Cima, M. & Lemmens, L. (2017). On the link between perceived parental rearing behaviors and self-conscious emotions in adolescents. *Journal of child and family studies*, 26(6), 1536–1545. <https://doi.org/10.1007/s10826-017-0695-7>
- Michl, P., Meindl, T., Meister, F., Born, C., Engel, R. R., Reiser, M. & Hennig-Fast, K. (2014). Neurobiological underpinnings of shame and guilt: a pilot fMRI study. *Social Cognitive and Affective Neuroscience*, 9(2), 150–157. <https://doi.org/10.1093/scan/nss114>
- Mills, R. S. L. (2003). Possible antecedents and developmental implications of shame in young girls. *Infant and Child Development*, 12(4), 329–349. <https://doi.org/10.1002/icd.308>
- Mills, R. S. L. (2005). Taking stock of the developmental literature on shame. *Developmental Review*, 25(1), 26–63. <https://doi.org/10.1016/j.dr.2004.08.001>
- Mills, R. S. L., Arbeau, K. A., Lall, D. I. K. & Jaeger, A. E. D. (2010). Parenting and child characteristics in the prediction of shame in early and middle childhood. *Merrill-Palmer Quarterly*, 56(4), 500–528. <https://doi.org/10.1353/mpq.2010.0001>
- Mintz, G., Etengoff, C. & Gryzman, A. (2017). The relation between childhood parenting and emerging adults' experiences of shame and guilt. *Journal of Child and Family Studies*, 26(10), 2908–2920. <https://doi.org/10.1007/s10826-017-0778-5>
- Moosbrugger, H. & Kelava, A. (Hrsg.). (2011). *Springer-Lehrbuch. Testtheorie und Fragebogenkonstruktion* (2. Aufl.). Springer. <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-epflicht-1517304>

- Morris, A. S., Silk, J. S., Steinberg, L., Myers, S. S., & Robinson, L. R. (2007). The role of the family context in the development of emotion regulation. *Social Development, 16*(2), 361–388. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9507.2007.00389.x>
- Muris, P. & Meesters, C. (2014). Small or big in the eyes of the other: on the developmental psychopathology of self-conscious emotions as shame, guilt, and pride. *Clinical child and family psychology review, 17*(1), 19–40. <https://doi.org/10.1007/s10567-013-0137-z>
- Muris, P., Meesters, C., Heijmans, J., van Hulten, S., Kaanen, L., Oerlemans, B., Stikkelbroeck, T. & Tielemans, T. (2016). Lack of guilt, guilt, and shame: a multi-informant study on the relations between self-conscious emotions and psychopathology in clinically referred children and adolescents. *European child & adolescent psychiatry, 25*(4), 383–396. <https://doi.org/10.1007/s00787-015-0749-6>
- Muris, P., Meesters, C. & van Asseldonk, M. (2018). Shame on me! Self-conscious emotions and big five personality traits and their relations to anxiety disorders symptoms in young, non-clinical adolescents. *Child psychiatry and human development, 49*(2), 268–278. <https://doi.org/10.1007/s10578-017-0747-7>
- Murrar, S., Isenberg, N., Niedenthal, P. & Brauer, M. (2019). Shame and guilt among ice hockey players in the penalty box. *Motivation and Emotion, 43*(6), 940–947. <https://doi.org/10.1007/s11031-019-09786-6>
- Nathanson, D. L. (1994). *Shame and Pride: Affect, Sex, and the Birth of the Self* (Revised). W. W. Norton & Company.
- Olson, D. H. (2000). Circumplex Model of Marital and Family Systems. *Journal of Family Therapy, 22*(2), 144–167. <https://doi.org/10.1111/1467-6427.00144>
- Olson, D. H. (2011). FACES IV and the Circumplex Model: validation study. *Journal of Marital and Family Therapy, 37*(1), 64–80. <https://doi.org/10.1111/j.1752-0606.2009.00175.x>
- Olson, D. H., Waldvogel, L. & Schlieff, M. (2019). Circumplex Model of marital and family systems: An update. *Journal of Family Theory & Review, 11*(2), 199–211. <https://doi.org/10.1111/jftr.12331>
- Olthof, T., Ferguson, T., Bloemers, E. & Deij, M. (2004). Morality- and identity-related antecedents of children's guilt and shame attributions in events involving physical illness. *Cognition & emotion, 18*(3), 383–404. <https://doi.org/10.1080/02699930341000077>

- Orth, U., Robins, R. W. & Soto, C. J. (2010). Tracking the trajectory of shame, guilt, and pride across the life span. *Journal of Personality and Social Psychology*, 99(6), 1061–1071. <https://doi.org/10.1037/a0021342>
- Paulo, M., Vagos, P., Ribeiro Da Silva, D., & Rijo, D. (2020). The role of shame and shame coping strategies on internalizing/externalizing symptoms: Differences across gender in adolescents. *European Journal of Developmental Psychology*, 17(4), 578–597. <https://doi.org/10.1080/17405629.2019.1682991>
- Pineles, S. L., Street, A. E., & Koenen, K. C. (2006). The differential relationships of shame-proneness and guilt-proneness to psychological and somatization symptoms. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 25(6), 688–704. <https://doi.org/10.1521/jscp.2006.25.6.688>
- PONS GmbH. (2021). *PONS Wörterbuch für Schule und Studium - Englisch* (Neubearbeitung 2021, 1. Auflage). PONS GmbH.
- Povinelli, D. J. & Bering, J. M. (2002). The mentality of apes revisited. *Current Directions in Psychological Science*, 11(4), 115–119. <https://doi.org/10.1111/1467-8721.00181>
- Rohleder, N., Chen, E., Wolf, J. M. & Miller, G. E. (2008). The psychobiology of trait shame in young women: extending the social self preservation theory. *Health psychology : official journal of the Division of Health Psychology, American Psychological Association*, 27(5), 523–532. <https://doi.org/10.1037/0278-6133.27.5.523>
- Rost, J. (2004). *Testtheorie - Testkonstruktion* (2. Aufl.). Hans Huber.
- Schalkwijk, F., Van Someren, E. J. ., & Wassing, R. (2019). A clinical interpretation of shame regulation in maladaptive perfectionism. *Personality and Individual Differences*, 138, 19–23. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2018.09.001>
- Sheehy, K., Noureen, A., Khaliq, A., Dhingra, K., Husain, N., Pontin, E. E., Cawley, R. & Taylor, P. J. (2019). An examination of the relationship between shame, guilt and self-harm: A systematic review and meta-analysis. *Clinical psychology review*, 73, 101779. <https://doi.org/10.1016/j.cpr.2019.101779>
- Sloane, S., Baillargeon, R. & Premack, D. (2012). Do infants have a sense of fairness? *Psychological Science*, 23(2), 196–204. <https://doi.org/10.1177/09567976114222072>
- Stapleton, C. M., Zhang, H., Kitzmann, K. M. & Cohen, R. (2019). Children's social status and anticipated shame and guilt experiences. *Journal of Social and Personal Relationships*, 36(6), 1807–1830. <https://doi.org/10.1177/0265407518772929>

- Stappenbeck, J., Wendell, A., Bröning, S., & Stolle, M. (2006). *FACES IV Testmappe: Deutsche Bearbeitung [FACES IV Test Folder: German adaptation]*. Life Innovations.
- Stevens, F. & Taber, K. (2021). The neuroscience of empathy and compassion in pro-social behavior. *Neuropsychologia*, *159*, 107925.
<https://doi.org/10.1016/j.neuropsychologia.2021.107925>
- Stuewig, J. & McCloskey, L. A. (2005). The relation of child maltreatment to shame and guilt among adolescents: psychological routes to depression and delinquency. *Child maltreatment*, *10*(4), 324–336. <https://doi.org/10.1177/1077559505279308>
- Sznycer, D., Takemura, K., Delton, A. W., Sato, K., Robertson, T., Cosmides, L., & Tooby, J. (2012). Cross-cultural differences and similarities in proneness to shame: An adaptationist and ecological approach. *Evolutionary Psychology*, *10*(2), 352–370.
<https://doi.org/10.1177/147470491201000213>
- Sznycer, D., Tooby, J., Cosmides, L., Porat, R., Shalvi, S. & Halperin, E. (2016). Shame closely tracks the threat of devaluation by others, even across cultures. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, *113*(10), 2625–2630. <https://doi.org/10.1073/pnas.1514699113>
- Tangney, J. P. (1990). Assessing individual differences in proneness to shame and guilt: Development of the Self-Conscious Affect and Attribution Inventory. *Journal of Personality and Social Psychology*, *59*(1), 102–111. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.59.1.102>
- Tangney, J. P. (1992). Situational determinants of shame and guilt in young adulthood. *Personality and Social Psychology Bulletin*, *18*(2), 199–206. <https://doi.org/10.1177/0146167292182011>
- Tangney, J. P. (1993). *Shame and guilt*. In Costello, C. G. (Hrsg.), *Symptoms of depression* (S. 161–180). John Wiley & Sons. <https://psycnet.apa.org/record/1993-97274-008>
- Tangney, J. P. (1995). Recent advances in the empirical study of shame and guilt. *American Behavioral Scientist*, *38*(8), 1132–1145.
<https://doi.org/10.1177/0002764295038008008>

- Tangney, J. P. (2002). Self-conscious emotions: The self as a moral guide. In Tesser, A., Stapel, D. A. & Wood, J. V. (Hrsg.), *Self and motivation: Emerging psychological perspectives* (1. Aufl., S. 97–117). American Psychological Association.
<https://doi.org/10.1037/10448-004>
- Tangney, J. P., Dearing, R. L., Wagner, P. E. & Gramzow, R. (2000). *Test of Self-Conscious Affect-3 (TOSCA-3)*. PsycTESTS Dataset. American Psychological Association (APA). <https://doi.org/10.1037/t06464-000>
- Tangney, J. P., Miller, R. S., Flicker, L. & Barlow, D. H. (1996a). Are shame, guilt, and embarrassment distinct emotions? *Journal of Personality and Social Psychology*, 70(6), 1256–1269. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.70.6.1256>
- Tangney, J. P., Niedenthal, P. M., Covert, M. V., & Barlow, D. H. (1998). Are shame and guilt related to distinct self-discrepancies? A test of Higgins's (1987) hypotheses. *Journal of Personality and Social Psychology*, 75(1), 256–268.
<https://doi.org/10.1037/0022-3514.75.1.256>
- Tangney, J. P., Wagner, P. & Gramzow, R. (1992). „Proneness to shame, proneness to guilt, and psychopathology:“ Correction to Tangney, Wagner, and Gramzow. *Journal of Abnormal Psychology*, 101(4), 738. <https://doi.org/10.1037/0021-843x.101.4.738>
- Tangney, J. P., Wagner, P. E., Hill-Barlow, D., Marschall, D. E. & Gramzow, R. (1996b). Relation of shame and guilt to constructive versus destructive responses to anger across the lifespan. *Journal of Personality and Social Psychology*, 70(4), 797–809.
<https://doi.org/10.1037/0022-3514.70.4.797>
- Tignor, S. M. & Colvin, C. R. (2017). The interpersonal adaptiveness of dispositional guilt and shame: A meta-analytic investigation. *Journal of Personality*, 85(3), 341–363.
<https://doi.org/10.1111/jopy.12244>
- Tracy, J. L., & Randles, D. (2011). Four models of basic emotions: A review of Ekman and Cordaro, Izard, Levenson, and Panksepp and Watt. *Emotion Review*, 3(4), 397–405.
<http://doi.org/10.1177/1754073911410747>
- Tracy, J. L. & Robins, R. W. (2006). Appraisal antecedents of shame and guilt: support for a theoretical model. *Personality & social psychology bulletin*, 32(10), 1339–1351.
<https://doi.org/10.1177/0146167206290212>

- Treeby, M. S. & Bruno, R. (2012). Shame and guilt-proneness: Divergent implications for problematic alcohol use and drinking to cope with anxiety and depression symptomatology. *Personality and Individual Differences*, 53(5), 613–617. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2012.05.011>
- Treeby, M. S., Prado, C., Rice, S. M. & Crowe, S. F. (2016). Shame, guilt, and facial emotion processing: initial evidence for a positive relationship between guilt-proneness and facial emotion recognition ability. *Cognition & emotion*, 30(8), 1504–1511. <https://doi.org/10.1080/02699931.2015.1072497>
- Vagos, P., Ribeiro da Silva, D., Brazão, N., Rijo, D., & Elison, J. (2018). Psychometric properties of the Compass of Shame Scale: Testing for measurement invariance across community boys and boys in foster care and juvenile detentions facilities. *Child & Youth Care Forum*, 48(1), 93–110. <https://doi.org/10.1007/s10566-018-9474-x>
- Wei, M., Shaffer, P. A., Young, S. K. & Zakalik, R. A. (2005). Adult attachment, shame, depression, and loneliness: The mediation role of basic psychological needs satisfaction. *Journal of Counseling Psychology*, 52(4), 591–601. <https://doi.org/10.1037/0022-0167.52.4.591>
- Weiner, B. (1986). *An attributional theory of motivation and emotion*. Springer series in social psychology. Springer.
- Weiß, C. & Rzany, B. (2013). *Basiswissen Medizinische Statistik* (6. Aufl.). Springer-Lehrbuch.
- Wellman, H. M., Cross, D., & Watson, J. (2001). Meta-analysis of theory-of-mind development: The truth about false belief. *Child Development*, 72(3), 655–684. <https://doi.org/10.1111/1467-8624.00304>
- Wells, M. & Jones, R. (2000). Childhood parentification and shame-proneness: A preliminary study. *The American Journal of Family Therapy*, 28(1), 19–27. <https://doi.org/10.1080/019261800261789>
- Wiech, K., Jbabdi, S., Lin, C. S., Andersson, J. & Tracey, I. (2014). Differential structural and resting state connectivity between insular subdivisions and other pain-related brain regions. *Pain*, 155(10), 2047–2055. <https://doi.org/10.1016/j.pain.2014.07.009>

- Wolf, S. T., Cohen, T. R., Panter, A. T. & Insko, C. A. (2010). Shame proneness and guilt proneness: Toward the further understanding of reactions to public and private transgressions. *Self and Identity*, 9(4), 337–362.
<https://doi.org/10.1080/15298860903106843>
- Wood, L. & Irons, C. (2016). Exploring the associations between social rank and external shame with experiences of psychosis. *Behavioural and Cognitive Psychotherapy*, 44(5), 527–538. <https://doi.org/10.1017/s1352465815000570>
- Wright, J. C., Giammarino, M. & Parad, H. W. (1986). Social status in small groups: Individual–group similarity and the social „misfit.“. *Journal of Personality and Social Psychology*, 50(3), 523–536. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.50.3.523>
- Yang, M.-L., Yang, C.-C., & Chiou, W.-B. (2010). When guilt leads to other orientation and shame leads to egocentric self-focus: Effects of differential priming of negative affects on perspective taking. *Social Behavior and Personality*, 38(5), 605–614.
<https://doi.org/10.2224/sbp.2010.38.5.605>
- Yelsma, P., Brown, N. M., & Elison, J. (2002). Shame-focused coping styles and their associations with self-esteem. *Psychological reports*, 90(3), 1179-1189.
<https://doi.org/10.2466/PR0.90.3.1179-1189>

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Flussdiagramm zur Rücklaufstatistik.....	45
Abbildung 2 Ausgabe der Poweranalyse	59
Abbildung 3 Altersstruktur (mit Median) der Teilnehmenden bezüglich des Geschlechts... 61	
Abbildung 4 Pfadmodell mit standardisierten Koeffizienten im Rahmen der KFA mit drei Faktoren der SCS und Modellmodifikation.....	65
Abbildung 5 Streudiagramm für den bivariaten Zusammenhang zwischen subjektivem sozialem Rang und Neigung zu Scham mit linearer Regressionsfunktion (95% KI) (n=543)69	
Abbildung 6 Streudiagramm für den bivariaten Zusammenhang zwischen Rigidität und Neigung zu Scham mit linearer Regressionsfunktion (95% KI) (n=543)	70
Abbildung 7 Bedingte Regressionsgeraden im Interaktionsmodell für den Moderator Rigidität	71
Abbildung A1 Flyer zur Rekrutierung	110
Abbildung B1 Teilnehmer*inneninformation	111
Abbildung B2 Fortsetzung Teilnehmer*inneninformation	112
Abbildung B3 Einwilligungserklärung	112
Abbildung B4 Screening-Frage	112
Abbildung B5 Demographische Angaben.....	113
Abbildung B6 Fortsetzung demographische Angaben	114
Abbildung B7 Fortsetzung demographische Angaben	114
Abbildung B8 Fortsetzung demographische Angaben	115
Abbildung B9 Fortsetzung demographische Angaben	115
Abbildung B10 Fortsetzung demographische Angaben	116
Abbildung B11 Gewinnspielteilnahme und Angabe der E-Mail	124
Abbildung B12 Verabschiedung, Kontakt, Seelsorge Info	124
Abbildung C1 Q-Q-Plot zur Verteilungsannahme der SCS-Gesamtskala	125
Abbildung C2 Verteilung der standardisierten Residuen im Modell für das Kriterium Neigung zu Scham	125
Abbildung C3 P-P-Plot im Modell für das Kriterium Neigung zu Scham	126
Abbildung C4 Bivariates Streudiagramm zur Beurteilung der Homoskedastizität im Modell für das Kriterium Neigung zu Scham	126

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 Zuordnung der bipolaren Items der SCS zu den entsprechenden Faktoren im englischen Original und in deutscher Übersetzung	53
Tabelle 2 Beurteilung ausgewählter Fit-Maße (modifiziert nach Moosbrugger und Kelava (2011) & Baltes-Götz (2015))	55
Tabelle 3 Effektstärkenanalyse mittels G*Power anhand des Stichprobenumfangs im Rahmen der Berechnung von moderierten Regressionsmodellen	59
Tabelle 4 Kennwerte des Lebensalters (Jahre) zum Erhebungszeitpunkt bezüglich des Geschlechts der Teilnehmenden	60
Tabelle 5 Häufigkeiten und Anteilswerte (Zeilenprozent) zur Ausbildungssituation	62
Tabelle 6 Häufigkeiten und Anteilswerte (Zeilenprozent) psychotherapeutischer Behandlung unter Berücksichtigung des Geschlechts der Teilnehmenden	62
Tabelle 7 Modelfit-Indices zur Beurteilung verschiedener Modellspezifikationen	64
Tabelle 8 Kennwerte zur internen Konsistenz sowie Mittelwert und Standardabweichung der studienrelevanten Skalen (n = 543)	66
Tabelle 9 Interkorrelationsmatrix der studienrelevanten Skalen und Kontrollvariablen (n=543).....	67
Tabelle 10 Interkorrelationsmatrix der partiellen Korrelationen unter Konstanthaltung der Neigung zu Schuld (df = 540)	68
Tabelle 11 Koeffizienten der Prädiktoren im Modell zur Vorhersage der Neigung zu Scham (n=543).....	71
Tabelle 12 Koeffizienten der Prädiktoren und Kovariaten im blockweisen Modell zur Prognose des Kriteriums Neigung zu Scham (n=543).....	73
Tabelle 13 Korrelationsmatrix für die Zusammenhänge der studienrelevanten Skalen mit weiteren Skalen der FACES-IV (n = 543).....	75
Tabelle B1 Items FACES-IV	117
Tabelle B2 Items TESE-KJ	119
Tabelle B3 Items SCS; semantisches Differential	123

Anhang A (Rekrutierungsmaterialien)

E-mail zur Studieneinladung

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit diesem Schreiben möchten wir auf eine aktuelle Online-Studie der Fakultät für Psychologie der Universität Wien aufmerksam machen: „Sollte ich mich was schämen? Emotionsentwicklung in der Familie“.

Dass psychische Probleme oder Störungen ihren Ursprung in der Kindheit haben, gilt mittlerweile als weitgehend anerkannt. Die Tendenz, häufig ein starkes Schamgefühl zu empfinden, wird in wissenschaftlichen Studien zur Psychopathologie von Kindern und Jugendlichen oft als Prädiktor für unterschiedliche psychische Leiden wie Depressionen oder Zwangsstörungen aber auch für aggressives Verhalten und Delinquenz identifiziert. Das heißt einfach gesagt, für Kinder und Jugendliche mit einer überdurchschnittlichen Neigung zu Scham, besteht ein höheres Risiko, diese Leiden auszubilden. Die Familie bildet einen der wichtigsten Rahmen für die Entwicklung unserer Persönlichkeit. Inwiefern diese bei der Entwicklung des Schamgefühls eine Rolle spielt, wollen wir mit dieser Studie untersuchen.

Link zur Studie: <https://www.soscisurvey.de/emotionfamilie/>

Die vorliegende Studie untersucht das Erleben Jugendlicher im Alter von 14 bis 18 Jahren mittels Online-Fragebögen (weitere Informationen entnehmen Sie bitte dem Anschreiben und Studienflyer im Anhang). Da Ihre Organisation Kinder und Jugendliche unterstützt und Familien eine Anlaufstelle bietet, wäre es uns eine große Hilfe, wenn Sie uns bei der Kontaktaufnahme zu unserer Zielgruppe unterstützen könnten. Mit Ihrer Mithilfe leisten Sie einen bedeutenden Beitrag zur kinder- und jugendpsychologischen Forschung.

Für Ihre Bemühungen und Ihre Unterstützung sind wir Ihnen sehr dankbar. Bei Rückfragen stehen wir jederzeit zur Verfügung (emotion.familie.2020@univie.ac.at).

Mit freundlichen Grüßen

Rahel Lea van Eickels, BSc MSc Univ.-Prof. Dr. Martina Zemp

Facebook-Post zur Studieneinladung

Liebe Leute,

ich hoffe ihr nehmt es mir nicht übel, dass mein Post eine leicht andere Thematik hat. Ich führe derzeit im Rahmen meiner Masterarbeit im Arbeitsbereich der klinischen Psychologie des Kindes- und Jugendalters an der Universität Wien eine Studie durch, welche den Einfluss der Familie auf die Entwicklung des Schamgefühls genauer aufklären soll. Hierzu suchen wir Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren, welche bereit sind sich ca 20 Minuten für unseren Online-Fragebogen Zeit zu nehmen.

Zurzeit ist es sehr schwer, beispielsweise über Jugendzentren Kontakt zu Jugendlichen aufzunehmen, daher wähle ich diesen Weg. Die Daten werden natürlich anonymisiert behandelt. Neben der Möglichkeit einen Gutschein für unterschiedliche Onlineshops zu gewinnen, kann man sich natürlich auch über die Ergebnisse der Studie berichten lassen. Vielen Dank fürs Teilen und Weiterleiten.

P.S. Manchmal funktioniert das Teilen nicht, in dem Fall kann man einfach den Link zum Fragebogen kopieren und verschicken.

Falls jemand nähere Infos haben will, könnt ihr mich gerne kontaktieren.

Liebe Grüße, Max Tonne.

Hier geht's zur Studie: <https://www.soscisurvey.de/emotionfamilie/>

Abbildung A1*Flyer zur Rekrutierung*

Jugendliche für Online-Studie gesucht

**15 €**Gutscheine
zu gewinnen

Sollte ich mich was schämen? Emotionsentwicklung in der Familie

Diese Studie hat das Ziel, den Einfluss der Familie auf die individuelle Entwicklung des Schamgefühls und jugendliches Befinden zu untersuchen.

Teilnahme:

Wenn du teilnehmen möchtest, nutze den folgenden Link (Dauer: ca. 20 Min.):

<https://www.soscisurvey.de/emotionfamilie/>

Gewinnspiel:

Wir verlosen 10 Gutscheine im Wert von 15 € für einen Online-Store deiner Wahl („Avocadostore“, „Armed Angels“ oder „Amazon“).

Teilnahmevoraussetzungen:

- Alter zwischen 14 und 18 Jahre

Studienleitung:

Univ.-Prof. Dr. Martina Zemp,
Rahel Lea van Eickels, BSc MSc

Kontakt:

emotion.familie.2020@univie.ac..at

Anhang B (Fragebögen)

Abbildung B1

*Teilnehmer*inneninformation*

„Sollte ich mich was schämen? Emotionsentwicklung in der Familie“

Liebe*r Teilnehmer*in,

wir laden dich herzlich ein, bei unserer Studie mitzumachen.

Wenn wir uns in der Anwesenheit anderer falsch verhalten haben, kann es sein, dass wir uns deswegen schlecht fühlen. Wir schämen uns. Uns interessiert, wieso manche Menschen mehr, manche Menschen weniger Scham empfinden. Wir würden uns freuen, wenn du uns hilfst, diese Frage besser zu verstehen.

Die Teilnahme an dieser Studie ist vollkommen freiwillig. Das heißt, du entscheidest selber, ob du teilnehmen willst. Wenn du während der Studie merkst, dass du doch nicht mehr mitmachen möchtest, kannst du die Teilnahme jederzeit und ohne Angaben von Gründen beenden.

1. Warum machen wir diese Studie?

Wir wollen mehr über die Entstehung des Schamgefühls erfahren. Scham kann ähnlich wie andere Emotionen, zum Beispiel Wut, Freude oder Trauer eine Funktion für uns Menschen persönlich, aber auch für das Zusammenleben erfüllen. Eine Tendenz dazu, Scham häufig und stark zu empfinden, kann aber auch negative Auswirkungen auf unser Wohlbefinden haben. Es ist daher wichtig, mehr über die Entstehung von Schamgefühlen herauszufinden. Die Familie spielt eine große Rolle bei der Entwicklung unserer Persönlichkeit. Wir interessieren uns dafür, wie ihr zu Hause in der Familie miteinander umgeht und redet, und inwiefern dies einen Einfluss auf dein Schambefinden hat.

2. Wie läuft die Studie ab?

Wenn du zwischen 14-18 Jahren alt bist und mit deiner Familie zusammenlebst, freuen wir uns, wenn du bei der Studie mitmachst. Es werden ein paar Fragen zu deiner Person und zu deinem Erleben des Alltags in deiner Familie gestellt. Die Befragung dauert ca. 30 Minuten und kann bequem online von deinem Smartphone oder Computer aus erledigt werden.

3. Was bringt deine Teilnahme an der Studie?

Durch die Teilnahme an dieser Studie hilfst du uns dabei, die menschliche Psyche grundsätzlich und die Entwicklung von Schamgefühl im Speziellen besser zu verstehen. Du leistest damit einen wertvollen Beitrag für die Familienforschung im Bereich der Kinder- und Jugendpsychologie. Je besser wir die Entstehung von Emotionen verstehen, desto besser kann dieses Wissen dazu eingesetzt werden, Menschen zu helfen, welche unter psychischen Problemen leiden.

Im Anschluss an die Studie, kannst du dich auf der Homepage unseres Arbeitsbereiches (kpkj-psy.univie.ac.at/elterninformation/) über die Ergebnisse informieren. Auf Wunsch werden wir dir auch einen Bericht der Resultate zukommen lassen. Es handelt sich hierbei um keine individuellen Angaben, sondern ausschließlich anonymisierte Werte über die Gesamtgruppe.

4. Was ist, wenn es dir beim Beantworten der Fragen nicht gut geht?

Falls es dir beim Beantworten unserer Fragen nicht gut geht, kannst du dich immer bei uns melden. Weiter unten findest du die E-Mail-Adressen, die du dann kontaktieren kannst. Für Notfälle haben wir am Ende dieses Informationsblatts einige Telefonnummern von Stellen angefügt, an die du dich wenden kannst, wenn du Unterstützung oder Hilfe benötigst.

5. Wann kannst du die Studie früher beenden?

Du kannst mit dem Beantworten der Fragen im Internet immer aufhören, wenn du nicht mehr willst oder kannst. Das hat keinerlei negative Folgen für dich.

6. Was passiert mit Deinen Antworten?

Niemand wird erfahren, welche Antworten du auf die Fragen gegeben hast, da deine Teilnahme „anonym“, also geheim ist! Wir können nicht erkennen, wer du bist und welche Antworten du gegeben hast. Das bedeutet auch, dass wir deine Antworten nicht mehr nachträglich löschen können. Deine E-Mail-Adresse wird nicht gemeinsam mit deinen Daten gespeichert, zu keinem anderen Zweck verwendet oder weitergegeben und nach Ende der Studie gelöscht.

Abbildung B2

*Fortsetzung Teilnehmer*inneninformation*

7. Was gibt's für die Teilnahme?

Nach Beendigung der ersten Befragung kannst du an einer Verlosung von 10 x 15 € Gutscheinen teilnehmen. Du hast dabei die Wahl, ob Du einen Gutschein für Armed Angels (Modemarke), Avocadostore (Onlinehandel) oder Amazon erhalten möchtest. Deine dabei angegebene E-Mail-Adresse wird nicht gemeinsam mit deinen Daten gespeichert, zu keinem anderen Zweck verwendet oder weitergegeben und nach der Verlosung gelöscht.

Falls du weitere Fragen hast:

Wenn du im Zusammenhang mit dieser Studie noch weitere Fragen hast, oder über die Ergebnisse informiert werden möchtest, schreibe uns bitte eine E-Mail an emotion.familie.2020@univie.ac.at.

Das Studienteam

Rahel Lea van Eickels, BSc, MSc -Studienleitung
Univ.-Prof. Dr. Martina Zemp -Projektleitung
Maximilian Tonne, BSc -Studienmitarbeit
Saskia Große, BSc -Studienmitarbeit

Kontakt: emotion.familie.2020@univie.ac.at

Im Notfall:

Notruf (112)
 Rat auf Draht (147) Österreich
 Telefonseelsorge (142) Österreich
 Nummer gegen Kummer (+49 800 – 1110333) Deutschland
 Telefonseelsorge (0800-1110111 | 0800-1110222) Deutschland
 Sorgentelefon für Kinder (0800 55 42 10) Schweiz
 Die dargebotene Hand (143) Schweiz

Abbildung B3

Einwilligungserklärung

Ich habe den Text mit den Informationen zur Studie genau gelesen und verstanden. Ich hatte genug Zeit, um mich zu entscheiden, ob ich an der Studie teilnehmen möchte.

Ich bin damit einverstanden, dass meine anonymisierten Daten gespeichert und ausgewertet werden. Wenn ich mich doch dazu entscheide, nicht mehr mitzumachen, kann ich meine Teilnahme jederzeit abbrechen.

Gibst du hiermit dein Einverständnis für die Studienteilnahme?

- Ja
- Nein

Abbildung B4

Screening-Frage

Ich bin

- jünger als 14 Jahre
- 14-18 Jahre alt
- älter als 18 Jahre

Abbildung B5

Demographische Angaben

Zunächst brauchen wir noch ein paar Informationen von dir:

Ich bin

- männlich
- weiblich
- anderes

Wie alt bist du?

- 14
- 15
- 16
- 17
- 18

Meine Muttersprache ist

- Deutsch
- Andere:

Ich lebe in

- Österreich
- Deutschland
- Schweiz
- Andere:

Abbildung B6

Fortsetzung demographische Angaben

Was ist deine derzeitige Ausbildungssituation?

- Schule
- Ausbildung
- Studium
- keine

Welche Schule besuchst du? (Deutschland)

- Hauptschule
- Realschule
- Gymnasium
- Berufsschule
- Sonderschule/Förderschule
- Unterricht zuhause
- Andere :

Welche Klassenstufe besuchst du?

Welche Klassenstufe besuchst du?

Abbildung B7

Fortsetzung demographische Angaben

Welche Schule besuchst du? (Schweiz)

- Primarschule (Volksschule)
- Oberstufenschule (Sekundarstufe I)
- Gymnasium
- IMS (Informatikmittelschule)
- BMS (Berufsmittelschule)
- FMS (Fachmittelschule)
- Berufliche Grundausbildung
- Unterricht zuhause
- Andere :

Abbildung B8

Fortsetzung demographische Angaben

Welche Schule besuchst du? (Österreich)

- AHS Unterstufe
- NMS (Mittelschule)
- AHS/Gymnasium
- Berufsschule
- Polytechnikum
- HAK/HTL/HLW
- Sonderschule/Förderschule
- Unterricht zuhause
- Andere :

Abbildung B9

Fortsetzung demographische Angaben

Deine Wohnsituation

- Wohnung
- Eigenes Haus
- Mehrfamilienhaus
- Anderes:

Ich lebe

- mit meiner Familie zusammen
- allein
- Anderes:

Mit wem wohnst du zusammen?

- Meinen Eltern
- Meiner Mutter
- Meinem Vater
- Anderer:

Wie viele Personen wohnen in deinem Haushalt (dich eingeschlossen)?

Personen

Davon Kinder

Abbildung B10*Fortsetzung demographische Angaben***Ich bin das** Älteste Kind. Zweitälteste Kind. Drittälteste Kind. Viertälteste Kind. Andere: **Bist du aktuell in psychotherapeutischer oder psychiatrischer Behandlung?** ja-->Wenn, ja weshalb: nein**Hast du eine körperliche Krankheit oder eine Behinderung?** ja-->Wenn ja, welche? nein

Family Adaptability and Cohesion Evaluation Scale (FACES-IV; Olson, 2010)

Erklärung. Wir wollen dir auf dieser und den nächsten Seiten einige Fragen zu deiner Familie stellen. Es gibt hier keine richtigen oder falschen Antworten. Kreuze die Antwort an, die am besten zu deiner Familie passt.

(Stimme überhaupt nicht zu) (Stimmer eher nicht zu) (Weder noch) (Stimme eher zu) (Stimme vollkommen zu)

Tabelle B1

Items FACES-IV

-
1. Die Familienmitglieder sind in das Leben der anderen Familienmitglieder einbezogen.^a
 2. Unsere Familie probiert neue Wege aus, um Probleme zu lösen.^b
 3. Wir verstehen uns besser mit Menschen außerhalb unserer Familie als innerhalb der Familie.^c
 4. Wir verbringen zu viel Zeit miteinander.^d
 5. Bei uns gibt es strenge Konsequenzen, wenn gegen die Regeln unserer Familie verstoßen wird.^e
 6. Wir bekommen es in unserer Familie nicht hin, uns zu organisieren.^f
 7. Die Familienmitglieder fühlen sich einander sehr nah.^a
 8. Die Führungsrolle ist in unserer Familie gleichmäßig aufgeteilt.^b
 9. Die Familienmitglieder scheinen zu Hause den Kontakt untereinander zu vermeiden.^c
 10. Die Familienmitglieder fühlen sich genötigt, den Großteil ihrer Freizeit miteinander zu verbringen.^d
 11. Wenn ein Familienmitglied etwas falsch macht, gibt es bei uns klare Konsequenzen.^e
 12. Es ist schwierig herauszufinden, wer in unserer Familie die Führungsrolle hat.^f
 13. Die Familienmitglieder unterstützen sich in schwierigen Zeiten untereinander.^a
 14. Die Regeln in unserer Familie sind angemessen.^b
 15. Die Familienmitglieder wissen sehr wenig über die Freunde anderer Familienmitglieder.^c
 16. Die Familienmitglieder sind zu abhängig voneinander.^d
 17. In unserer Familie gibt es für fast jede mögliche Situation eine Regel.^e
 18. Bestimmte Sachen werden in unserer Familie nicht erledigt.^f
 19. Bei wichtigen Entscheidungen holen die Familienmitglieder Rat bei anderen Familienmitgliedern ein.^a
 20. Meine Familie kann sich an Veränderungen anpassen, wenn nötig.^b
 21. Die Familienmitglieder sind auf sich allein gestellt, wenn ein Problem gelöst werden muss.^c
 22. Die Familienmitglieder haben ein geringes Bedürfnis nach Freunden außerhalb der Familie.^d
 23. Unsere Familie ist sehr gut organisiert.^e
 24. Es ist unklar, wer für bestimmte Dinge (im Haushalt, in der Freizeit) in unserer Familie verantwortlich ist.^f
-

-
25. Die Familienmitglieder verbringen gerne einen Teil ihrer Freizeit miteinander.^a
 26. Die Zuständigkeiten im Haushalt werden von Person zu Person weitergereicht.^b
 27. Unsere Familie macht selten etwas zusammen.^c
 28. Wir fühlen uns zu sehr miteinander verbunden.^d
 29. Unsere Familie reagiert frustriert, wenn es eine Veränderung in unseren Plänen oder Routinen gibt.^e
 30. In unserer Familie gibt es keine klare Führung.^f
 31. Obwohl die Familienmitglieder eigene Interessen haben, nehmen sie doch an Familienaktivitäten teil.^a
 32. Wir haben klare Regeln und Rollen in unserer Familie.^b
 33. Die Familienmitglieder sind selten abhängig voneinander.^c
 34. Wir nehmen es Familienmitgliedern übel, wenn Sie Dinge außerhalb der Familie machen.^d
 35. Es ist wichtig, die Regeln in unserer Familie zu befolgen.^e
 36. Unsere Familie hat Schwierigkeiten den Überblick zu behalten, wer welche Pflichten im Haushalt hat.^f
 37. In unserer Familie ist das Verhältnis zwischen Nähe und Distanz ausgewogen.^a
 38. Wenn es Probleme gibt, suchen wir nach Kompromissen.^b
 39. Die Familienmitglieder handeln hauptsächlich selbstständig.^c
 40. Die Familienmitglieder fühlen sich schuldig, wenn Sie Zeit außerhalb der Familie verbringen möchten.^d
 41. Wenn einmal eine Entscheidung getroffen worden ist, ist es sehr schwierig, diese Entscheidung zu ändern.^e
 42. In unserer Familie geht es hektisch und chaotisch zu.^f
 43. Die Familienmitglieder sind zufrieden damit, wie sie miteinander reden.^g
 44. Die Familienmitglieder sind sehr gute Zuhörer.^g
 45. Innerhalb der Familie zeigen wir unsere Zuneigung füreinander.^g
 46. Die Familienmitglieder können einander danach fragen, was sie wollen.^g
 47. Die Familienmitglieder können Probleme ruhig miteinander diskutieren.^g
 48. Die Familienmitglieder besprechen Ihre Ideen und Überzeugungen miteinander.^g
 49. Wenn die Familienmitglieder einander Fragen stellen, dann bekommen sie ehrliche Antworten.^g
 50. Die Familienmitglieder versuchen, die Gefühle der anderen zu verstehen.^g
 51. Die Familienmitglieder sagen selten negative Dinge übereinander, wenn sie sich ärgern.^g
 52. Die Familienmitglieder können ihre wahren Gefühle den anderen zeigen.^g

Anmerkung. ^a Items der Skala *balanced cohesion*; ^b Items der Skala *balanced flexibility*; ^c Items der Skala *disengaged*; ^d Items der Skala *enmeshed*; ^e Items der Skala *rigid*; ^f Items der Skala *chaotic*; ^g Items der Skala *Family Communication Scale*

3. Während eines Spiels wirfst du einen Ball. Dieser trifft einen Freund ins Gesicht.

- a) Ich würde mir blöd vorkommen, da ich noch nicht einmal in der Lage bin, einen Ball zu werfen.^a
- b) Ich würde denken: „Vielleicht sollte mein Freund das Fangen noch ein bisschen üben.“ sollen, wo ich hingeh.
- c) Ich würde denken: „Es war ja nur ein Versehen.“
- d) Ich würde mich entschuldigen und dafür sorgen, dass es meinem Freund wieder besser geht.^b

4. Du und einige deiner Klassenkameraden haben sehr hart an einer Gruppenaufgabe gearbeitet. Euer Lehrer gibt dir die beste Note.

- a) Ich würde denken: „Der Lehrer hat eben seine Lieblinge.“
- b) Ich würde mich alleine und von meinen Klassenkameraden getrennt fühlen.^a
- c) Ich würde denken, dass sich meine harte Arbeit bezahlt gemacht hat.
- d) Ich würde mich kompetent fühlen und wäre stolz auf mich.
- e) Ich würde dem Lehrer sagen, dass jeder die gleiche Note bekommen sollte.^b

5. Bei einem Bekannten daheim geht dir etwas kaputt und du versteckst es anschließend.

- a) Ich würde denken: „Das ist mir unangenehm. Ich muss den Gegenstand entweder reparieren oder ersetzen.“^b
- b) Ich würde es eine Zeitlang vermeiden, diesen Bekannten zu sehen.^a
- c) Ich würde denken: „Eine Menge Dinge sind heutzutage schlecht verarbeitet.“
- d) Ich würde denken: „Das war ja nur ein Versehen.“

6. In der Schule wartest du mit der Vorbereitung einer Arbeit bis auf die letzte Minute, und alles geht schief.

- a) Ich würde mich nutzlos und inkompetent fühlen.^a
- b) Ich würde denken: „Der Tag hat eben nur 24 Stunden.“
- c) Ich würde denken, dass ich eine schlechte Note verdient hätte.^b
- d) Ich würde denken: „Ich habe getan, was getan werden konnte.“

7. Du wachst eines Morgens auf und stellst fest, dass deine Mutter heute Geburtstag hat. Du hast vergessen, ihr etwas zu kaufen.

- a) Ich würde denken: „Auf das Geschenk kommt es nicht an. Was zählt ist, dass ich sie mag.“
- b) Ich würde denken: „Nach allem, was sie für mich getan hat: Wie konnte ich bloß ihren Geburtstag vergessen?“^b
- c) Ich würde mir verantwortungslos und gedankenlos vorkommen.^a
- d) Ich würde denken: „Es hätte mich jemand daran erinnern sollen.“

8. Nach einer Klassenarbeit hast du ein sehr gutes Gefühl. Bei der Rückgabe stellt sich heraus, dass die Arbeit schlecht ist.

- a) Ich würde denken, ich hätte es besser machen sollen. Ich hätte mehr lernen sollen.^b
-

-
- b) Ich würde mir blöd vorkommen.^a
 - c) Ich würde denken: „Es war doch nur eine Arbeit.“
 - d) Ich würde denken: „Der Lehrer muss sich mit der Note vertan haben.“
-

9. In der Schule machst du einen Fehler. Du findest heraus, dass ein Klassenkamerad hierfür verantwortlich gemacht worden ist.

- a) Ich würde denken: „Der Lehrer mochte eben diesen Klassenkameraden nicht.“
 - b) Ich würde denken: „Das Leben ist ungerecht.“
 - c) Ich würde schweigen und diesem Klassenkameraden aus dem Weg gehen.^a
 - d) Ich wäre unzufrieden und bestrebt, die Situation richtig zu stellen.^b
-

10. Du hast während des Unterrichts geredet und ein Freund wird dafür beschuldigt. Du gehst zu dem Lehrer und erzählst ihm die Wahrheit.

- a) Ich würde denken: „Der Lehrer hätte sich erst genau informieren sollen, bevor er meinen Freund beschuldigt hat.“
 - b) Ich hätte das Gefühl, dass ich immer andere Leute in Schwierigkeiten bringe.^a
 - c) Ich würde es gut finden, dass ich die Sache richtig gestellt habe.
 - d) Ich wäre stolz darauf, ein ehrlicher Mensch zu sein.
 - e) Ich würde denken: „Ich hätte den Ärger bekommen sollen. Ich hätte eben nicht im Unterricht reden dürfen.“^b
-

11. Du redest mit einem Freund während des Unterrichts und du bekommst den Ärger.

- a) Ich würde denken: „Ich sollte es besser wissen. Ich habe den Ärger verdient.“^b
 - b) Ich würde denken: „Wir haben ja nur geflüstert.“
 - c) Ich würde denken: „Der Lehrer ist ungerecht.“
 - d) Ich hätte das Gefühl, alle schauen mich an und fangen an zu lachen.^a
-

12. Du verabredest dich mit Freunden. Später stellst du fest, dass du sie versetzt hast.

- a) Ich würde denken: „Ich bin rücksichtslos.“^a
 - b) Ich würde denken: „Sie werden schon Verständnis dafür haben.“
 - c) Ich würde versuchen, es so schnell wie möglich wieder gutzumachen.^b
 - d) Ich würde denken: „Na ja, ich bin kurz vor dem Treffen noch abgelenkt worden.“
-

13. Du hilfst freiwillig bei einer Spendenaktion für einen guten Zweck. Nach einiger Zeit möchtest du lieber aufhören, aber du weißt, deine Hilfe ist wichtig.

- a) Ich würde mir selbstüchtig vorkommen und denken, ich wäre im Grunde ein fauler Mensch.^a
 - b) Ich würde denken: „Ich wurde zum Helfen gezwungen.“
 - c) Ich würde denken: „Ich sollte mehr darum bemüht sein zu helfen, wann immer ich kann.“^b
 - d) Ich würde mich gut fühlen, weil ich geholfen habe.
 - e) Ich wäre mit mir zufrieden.
-

14. Dein Zeugnis ist nicht so gut, wie du es haben wolltest. Als du nach Hause kommst, zeigst du es deinen Eltern.

- a) Ich würde denken: „Jeder bekommt mal schlechte Noten.“
- b) Ich würde denken: „Diese Noten habe ich wirklich nicht verdient, es ist nicht meine Schuld.“
- c) Wenn ich ein schlechtes Zeugnis hätte, würde ich mich wertlos fühlen.^a
- d) Ich würde denken: „Ich sollte genau darauf hören, was der Lehrer sagt und mehr lernen.“^b

15. Vor kurzem hast du die Schule gewechselt und alle waren sehr hilfsbereit. Einige Male musstest du andere um einen großen Gefallen bitten, aber dafür hast du den anderen so bald wie möglich auch einen Gefallen getan.

- a) Ich würde mich als Versager fühlen, weil ich die anderen um Hilfe bitten musste.^a
- b) Ich würde denken: „Diese Schule tut eben nicht genug, um neue Schüler zu unterstützen.“
- c) Ich wäre ganz besonders nett zu den Leuten, die mir geholfen haben.^b
- d) Ich würde denken: „Ich war schlau genug, um Hilfe zu bitten, als ich sie brauchte.“
- e) Ich wäre stolz darauf, den Gefallen erwidert zu haben.

Anmerkung. ^a Items der Skala *Neigung zu Scham*; ^b Items der Skala *Neigung zu Schuld*

Social Comparison Scale (SCS; Allan & Gilbert, 1995)

Erklärung. Nun noch zum Schluss: Wie siehst du dich im Verhältnis zu anderen?

Bitte wähle im Folgenden die Zahl aus, welche am besten beschreibt, wie du dich selbst im Vergleich zu anderen siehst.

Zum Beispiel:

Klein 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 groß

Setzt du eine Markierung auf der 3, bedeutet das, dass du dich selbst als kleiner als andere siehst; setzt du eine Markierung auf der 5 (Mitte), ungefähr durchschnittlich; und eine Markierung auf der 7, etwas größer.

Falls du die obigen Anweisungen verstanden hast, fahre bitte fort. Wähle in jeder Zeile eine Nummer, je nachdem, wie du dich selbst im Verhältnis zu anderen siehst.

Im Verhältnis zu anderen fühle ich mich,

Tabelle B3

Items SCS; semantisches Differential

unterlegen	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	überlegen
inkompetent	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	kompetenter
unsympathisch	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	sympathischer
ausgeschlossen	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	akzeptiert
anders	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	gleich
untalentierte	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	talentierter
schwächer	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	stärker
Nicht selbstbewusst	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	selbstbewusster
unerwünscht	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	erwünschter
unattraktiv	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	attraktiver
Als Außenseiter	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	Als Zugehöriger

Abbildung B11

Gewinnspielteilnahme und Angabe der E-Mail

Geschafft! Möchtest Du an unserem Gewinnspiel teilnehmen?

Um an der Verlosung von 10 x 15 € Gutscheinen teilzunehmen benötigen wir deine E-Mail-Adresse. Zusätzlich können wir dir auf Wunsch auch einen Bericht der Resultate über dein E-Mail Adresse zukommen lassen.

Deine E-Mail-Adresse wird nicht gemeinsam mit deinen Daten gespeichert, zu keinem anderen Zweck verwendet oder weitergegeben und nach Ende der Studie gelöscht.

- Ich will am Gewinnspiel teilnehmen.
- Ich interessiere mich für die Ergebnisse dieser Studie und hätte gerne eine Zusammenfassung per E-Mail.
- Ich würde mir am ehesten einen Gutschein für ArmedAngels wünschen.
- Ich würde mir am ehesten einen Gutschein für Avocadostore wünschen.
- Ich würde mir am ehesten einen Gutschein für Amazon wünschen.

E-Mail-Adresse:

Weiter

Abbildung B12

Verabschiedung, Kontakt, Seelsorge Info

Vielen Dank für deine Teilnahme!

Wir möchten uns ganz herzlich für deine Mithilfe bedanken.

Deine Teilnahme hat uns hoffentlich geholfen die menschliche Psyche grundsätzlich und die Entwicklung von Schamgefühl im Speziellen besser zu verstehen. Du hast damit einen wertvollen Beitrag für die Familienforschung im Bereich der Kinder- und Jugendpsychologie geleistet. Dieses Wissen über die Entstehung von Emotionen, kann nun eingesetzt werden um Menschen zu helfen, welche unter psychischen Problemen leiden.

Mehr Informationen?

Wenn du mehr Informationen über die Ergebnisse haben möchtest, kannst du im Anschluss an die Studie unsere Homepage unter:

Universität Wien: Klinische Psychologie des Kindes- und Jugendalters
besuchen.

Kontakt:

emotion.familie.2020@univie.ac.at

Im Notfall:

Notruf (112) Rat auf Draht (147) Österreich Telefonseelsorge (142) Österreich Nummer gegen Kummer (+49 800 - 1110333)
Deutschland Telefonseelsorge (0800-1110111 | 0800-1110222) Deutschland Sorgentelefon für Kinder (0800 55 42 10) Schweiz Die
dargebotene Hand (143) Schweiz

Deine Antworten wurden gespeichert, du kannst das Browser-Fenster nun schließen.

Anhang C (Voraussetzungsprüfungen)

Abbildung C1

Q-Q-Plot zur Verteilungsannahme der SCS-Gesamtskala

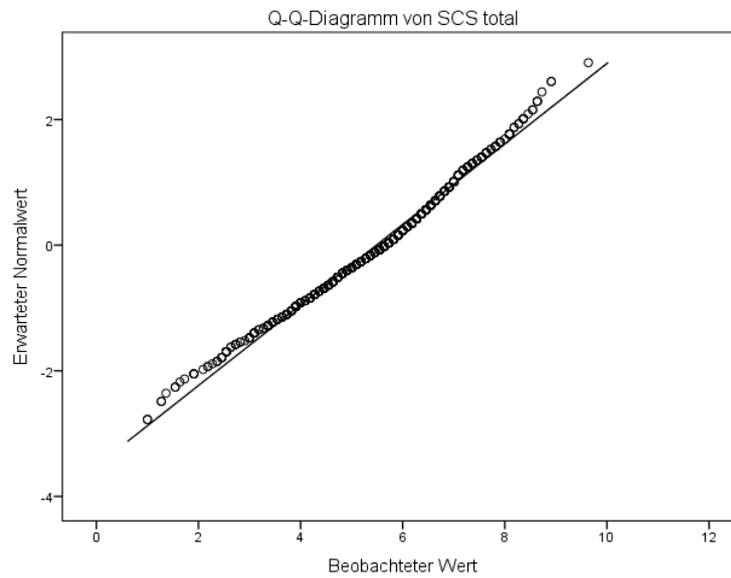


Abbildung C2

Verteilung der standardisierten Residuen im Modell für das Kriterium Neigung zu Scham

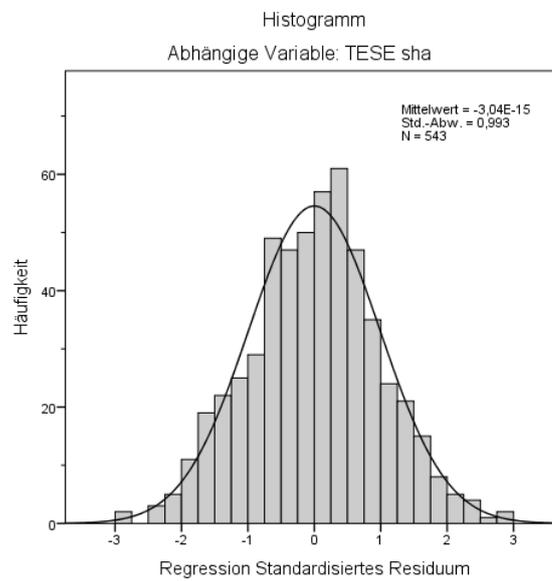
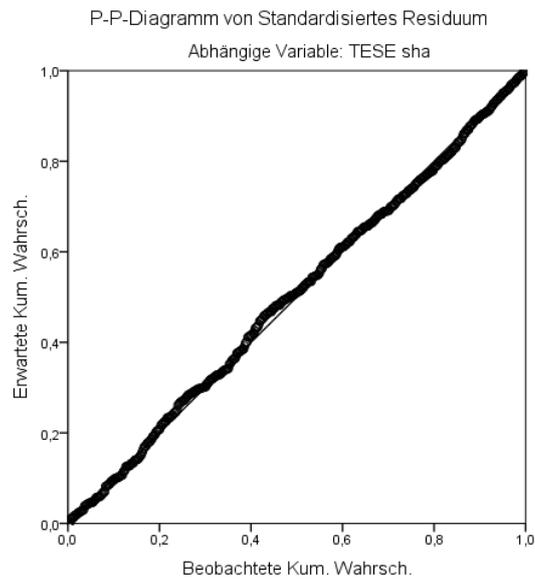


Abbildung C3

P-P-Plot im Modell für das Kriterium Neigung zu Scham

**Abbildung C4**

Bivariates Streudiagramm zur Beurteilung der Homoskedastizität im Modell für das Kriterium Neigung zu Scham

